

ARIER
WILDE UND JUDEN

IHRE RASSEN, KULTUREN UND IDEEN

VON

CARL HELM

1923

C. W. STERN / WIEN UND LEIPZIG

ARIER, WILDE UND JUDEN

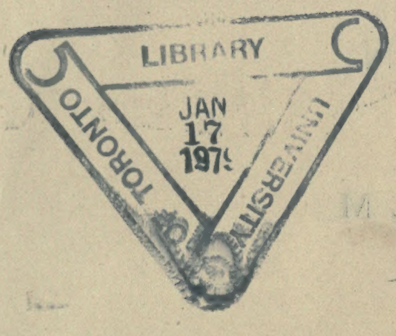
ARIER
WILDE UND JUDEN
IHRE RASSEN, KULTUREN UND IDEEN

VON

CARL HELM

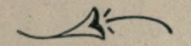
1923

C. W. STERN / WIEN UND LEIPZIG



Druck von G. Kreysing in Leipzig

INHALT



I.

KULTURLEISTUNG UND RASSE

WEISSE UND FARBIGE

Wir unterliegen in der Regel der Anschauung, daß Rasse und Volk im allgemeinen sich identifizieren, und daß man durch Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse an und für sich schon von Urzeiten her zu einem höher- oder minderwertigen Menschenschlag gehöre, im Gegensatz zu anderen, deren Kultur noch nicht die gleich hohe, die daher einen minderwertigen Menschentypus von Natur aus darstellen. Eine solche Anschauung ist natürlich rein gefühlsmäßig und darauf zurückzuführen, daß die Menschheitsgruppe, zu der der einzelne gehört, weil sie ihm die liebere ist, deshalb auch ungeprüft als die bessere erscheint. Genau so verhält es sich nicht nur in den Fragen der Rassen und Nationen, sondern auch der Religionen, politischen und künstlerischen Anschauungen; immer werden wir glauben und mehr oder minder glaubwürdig zu beweisen versuchen, daß die Gruppe, zu der wir uns gesellen, die höchststehendste sei. Diesen Standpunkt finden wir als Kollektivvorstellung schon auch auf der tiefsten Kulturstufe der Menschheit. Dort wird nur der Stammesangehörige überhaupt als Mensch betrachtet, was sich oft in der Namengebung ausdrückt, mit welchem der eigene Stamm sich bezeichnet; so nennen sich z. B. die Eskimo „Inuit", d. h. „Mensch", die Bewohner der Andamanen, ein Zwergvolk, „Mincopie", was ebenfalls „Mensch" bedeutet, sowie auch das Wort „Bantu", nach denen eine große Negergruppe benannt wird, auch auf

deutsch „Menschen“ heißt. In höherer Kultur heißen die Konnationalen je nachdem „auserwähltes Volk“ oder „Edelrasse“. Der Mensch sieht auch auf primitiver Stufe in dem anderen noch nicht den Bruder, sondern ein anderes Lebewesen, das er zunächst als Feind betrachtet, den man erschlagen und berauben eventuell auch auffressen muß, es ist das uralte Kainmotiv der Bibel. Dieser Stammeshaß, wie die Ethnologie dieses Kollektivgefühl benennt, das sich durch Jahrtausende durch Tradition vererbt, ist auch in der europäischen Hochkultur in keiner Weise verschwunden; wir Europäer unterliegen noch genau diesen Gefühlen, und stellen uns von vornherein dem anders aussehenden, dem anders sprechenden, dem anders denkenden Menschen entweder ablehnend oder feindselig gegenüber. Und so entspringt das Verhältnis, in dem die einzelnen Menschheitsgruppen sich begegnen, von der einfachen Abneigung bis zum lodernden Haß dieser ursprünglichen Stammesfeindschaft aus der Urzeit. Mitglieder von Sippen, Stämmen, Nationen, Parteien und Klassen stehen sich heute mit erbittertster Feindschaft gegenüber, ohne daß eigentlich ein anderer Grund für den einzelnen vorliegt, als daß der andere nicht zu seiner Gruppe gehört; ohne die Entfachung dieser atavistischen Stammesfeindschaft bis zur Siedehitze wäre ein Weltkrieg unmöglich gewesen; der europäische Mensch hat noch nicht eine so hohe Kultur erreicht, wie er sich einbildet.

Mit welcher Verachtung schaut die weiße Rasse auf die Farbigen, auf die schwarzen Neger und die gelben Mongolen, welche sie von Natur aus als minderwertig und weniger begabt hält, überhaupt a priori nicht imstande, jemals im Verlauf der Zeiten eine Kultur zu erreichen, wie sie unsere europäische jetzt ist. Dieses Rassen- und auch das aus derselben Quelle entspringende Nationalgefühl ist eben auf die früher erwähnte Empfindung eingestellt, daß, da meine Rasse mir die liebere ist, sie auch unbedingt die bessere sein muß; der wissenschaftliche exakte Beweis, daß eine Rasse von Natur aus höherwertig sei, also z. B. daß sich der weiße Mensch zum schwarzen, wie etwa

der schwarze zum anthropoiden Affen verhalte, ist bis jetzt nicht zu erbringen gewesen, er wird auch schwerlich zu erbringen sein. Alle rein anthropologischen und ethnologischen Untersuchungen haben bis jetzt ergeben, daß aus der Rassezugehörigkeit allein die Tatsache der Höher- oder Minderbegabung nicht zu erweisen ist. An wissenschaftlichen Versuchen aus der äußeren Ungleichheit auch eine innere angeborene zu konstruieren, hat es nie gefehlt, und wird es auch weiter nicht fehlen. Viele dieser meist dilettantischen Versuche scheitern für den exakt Denkenden bereits daran, daß nicht einmal der Begriff Rasse hinreichend fixiert worden ist. Rasse und Volk, Sprache und Kultur werden immer durcheinander geworfen und auch dort in Beziehungen gebracht, wo keine vorhanden sind. Diese vier Begriffe müssen, wenn man die Wahrheit ergründen und nicht eine Sache beweisen will, die man wunschgemäß bewiesen haben möchte, sehr scharf trennen.

„Rasse" kann nur als ein rein zoologischer Begriff aufgefaßt werden, sie hat nur den äußeren Typus des äußeren Menschen zu erklären und beinhaltet die zoologische Beschreibung des „homo sapiens" in seinen verschiedenen Varietäten. Das Rasseproblem ist heute keineswegs völlig geklärt, denn die großen Gruppen der weißen, der negroiden und mongoloiden Menschheit stellen seit prähistorischen Zeiten schon keine reinen Rassen mehr dar, sondern sie sind Rassenmischungen, die auch in den großen genannten Gruppen durcheinanderfließen; bei den amerikanischen Indianern ist sich die Anthropologie noch nicht im klaren, ob sie sie überhaupt nicht den Mongoloiden zuweisen soll. Die relativ reinrassigsten Menschen, die noch auf Erden wohnen, sind im wahren Sinne des Wortes nach Köpfen zu zählen, es sind zumeist verschiedene Zwergvölker, die in den abgeschlossensten Erdräumen im Besitz der allerprimitivsten materiellen und geistigen Kultur noch ihr Dasein fristen, es sind Jäger und Sammlervölker; ihre Stämme zählen nur noch wenige Mitglieder; man rechnet dazu die Buschmänner in der südafrikanischen Kalahari, die Wedda auf Ceylon, die Pyg-

mäen im zentralafrikanischen Urwald, die Ainus auf Sachalin und die australischen Eingeborenen und einige andere; ihre Rasseneigentümlichkeiten hier zu schildern, würde den Rahmen dieser Ausführungen überschreiten, sie wurden nur erwähnt, um darzulegen, daß die sogenannten reinrassigen Menschen nur mehr als eine im Aussterben begriffene zoologische Seltenheit existieren.

Als Rasse oder Varietät kann, wie erwähnt, nur eine Gruppe von Individuen bezeichnet werden, die eine Summe von äußeren im Keim vererbbaren Merkmalen gemeinsam haben müssen, durch die sie sich von anderen Formgruppen unterscheiden lassen; trotz alledem ist es auch dann nicht leicht einen Menschen, wenn auch im Besitz dieser äußeren Merkmale, einer bestimmten Rasse zuzuweisen, da fortgesetzte Kreuzungen und Blutmischungen immer schwierigere Forderungen an die Rassenanalyse stellen, denn wirkliche Rassenreinheit könnte nur durch fortwährende Inzucht erzielt werden, dieser stellen sich bei allen Völkern, selbst bei den primitivsten, religiöse, daher sittliche Bedenken entgegen. Da wir ausgesprochene Rassenreinheit nur mehr bei den wenigen früher erwähnten Urvölkern in den schwer zugänglichen und dürftigen Erdräumen antreffen und diese immer nur in geringer Kopfzahl, so müssen wir annehmen, daß sie die Nachkommenschaft einer sehr geringen Ahnenzahl darstellen und sich nur hierdurch ihr noch scharf umschriebener Rassentypus erklären läßt; ihre Unvermischtheit erklärt aber auch zum Teil ihre kulturelle Zurückgebliebenheit, weil ihnen im Lauf der Zeiten ebensowenig wie neues Blut auch neue Kulturgüter infolge ihrer Isolierung von anderen Völkern zugeführt werden konnte. Wir kommen aber auch dadurch zu der Erkenntnis, daß Rassenreinheit und Kulturarmut miteinander verbunden sind, obwohl von den Rassepolitikern das direkt unwahre Gegenteil stets behauptet und ihnen auch geglaubt wird.

„Nirgends in der Welt sind Kulturen anders entstanden als durch Rassenmischung und durch gegenseitigen Austausch von

allerhand geistigen und anderen Errungenschaften, also durch Handel und Verkehr. Das gilt nicht nur für Deutschland und England, das gilt genau so gut auch für Ägypten und Babylonien, für das alte Peru und Mexiko, für Indien und Indonesien, ja auch für das tropische Afrika, von wo wir jetzt alte Kulturen kennen." [Luschan]

Deshalb kann es keinen Denkenden wundern, daß tatsächliche Rassenreinheit nur mehr bei kulturell zurückgebliebenen kleinen Völkerresten aufgefunden werden kann. Rassenreinheit ist nur durch kulturelle Rückständigkeit bedingt, sie beruht nämlich auf geistiger und körperlicher Inzucht.[1])

Daher ist vom Standpunkt des kulturellen Fortschreitens und der natürlichen Erhaltung eines Volkes die nationalistische Forderung nach Rassenreinheit nicht einmal wünschenswert.

Zu den jedem Menschen von alters her auf Erden am meisten auffallenden äußeren Rassenmerkmalen gehört zunächst die Hautfarbe, wir wollen hier von den anderen wie Schädel, Gesichts- und Haarform, die auch eine große anthropologische Bedeutung haben, ganz absehen; daß es den weißen oder europäisch-kaukasischen, den schwarzen oder negroiden und den gelben oder mongoloiden Menschen gibt, weiß wohl jeder, hierzu kommen noch die amerikanischen Indianer, die fälschlich deshalb als Rothäute bezeichnet wurden, weil die ersten, die den Europäern zu Gesicht kamen, rot bemalt waren, ihre Farbe ist mehr brauner Art.

---

[1]) „Inzucht muß bei genügend langer Fortsetzung zu einer idealen Konstanz der Individuen führen. Die Inzucht steht im Widerspruch mit dem ausgleichenden und arterhaltenden Prinzip der steten Neukombination des Keimplasmas und es hat den Anschein, daß alles was diesem Prinzip zuwiderläuft und eine vom Standpunkt des Arttypus zentrifugale Tendenz offenbart, die biologische Wertigkeit der Individuen herabsetzt. Tatsächlich weiß man ja längst, daß länger fortgesetzte Inzucht artschädigend wirkt, und zwar ganz unabhängig davon, ob sie durch eine Kumulation krankhafter Erbanlagen zustande kommt oder nicht, indem sie zur Abnahme der Widerstandskraft gegen äußere Schädlichkeiten und zum Nachlassen, ja zur Aufhebung der Fruchtbarkeit führt. [Schallmeyer, W., Vererbung und Auslese. 3. A. Jena 1918. Hansemann, D. v., Deszedenz u. Pathologie, Bln. 1909].

Es gilt jedem mehr oder weniger gebildeten Europäer als feststehend, daß unsere historisch gewordene Hochkultur und Zivilisation nur durch die besondere angeborene rassenmäßige Begabung des weißen Menschen sich entwickeln konnte und eben dadurch bedingt war, andrerseits, daß Neger und Gelbe niemals von Haus aus eine solche Begabung gehabt hätten oder jemals haben würden, ähnliche Kulturleistungen zu vollbringen wie die Weißen. Bei solchen Anschauungen ist es natürlich, daß eine oft nicht voraussetzungslose Wissenschaft es immer wieder versucht hat und stets versuchen wird mit hypothetischen Argumenten diesen gefühlsmäßigen Standpunkt zu rechtfertigen, auch Männer mit sonst großer Gelehrsamkeit unterliegen oft der Versuchung ihre gefühlsmäßigen Regungen zumal politischer Art, verstandesmäßig rechtfertigen zu wollen. Und wo Beweise fehlen, stellt sich die Hypothese als „Axiom" ein. Das ist Rationalisierung der Gefühle. Es ist infolgedessen wie erwähnt eine weitverbreitete Anschauung, daß man durch Zugehörigkeit zur nordischen blonden Rasse z. B. eine Art höheres Wesen sei, so lasen wir in einem historischen Werk das wunderschöne Wort „blonder Edeling" als den sich eine ägyptische Mumie herausgestellt habe.[1]) Was Gobineau und H. S. Chamberlain, die diese Frage ganz unwissenschaftlich behandelt haben für Unheil in der „rassenbewußten" Menge angerichtet haben, indem sie die Kräfte und Kultur anderer Völker gerade die Deutschen falsch einschätzen lehrten und den Rassenhochmut züchteten, ist in moderner Zeit nur dem vergleichbar, was andrerseits die törichten und lebensfremden Theorien eines Karl Marx auf dem Gewissen haben. Sie haben unwahre Dogmen geschaffen, an denen ihre Anhänger nicht gerüttelt haben wollen, obwohl sie bis jetzt nicht im mindesten der wissenschaftlichen exakten Kritik auch nur im geringsten standhal-

---

[1]) Einfälle wahrscheinlich blonder nordischer Völker nach Nordafrika und Vorderasien zur Zeit ihrer Hochkulturperioden konnte die Wissenschaft nachweisen, doch waren diese blonden bestimmt nicht die Schöpfer der frühen Hochkulturen der Mittelmeerländer.

ten konnten und stets durch die Tatsachen widerlegt worden sind.

Das Alter der Menschheit schätzt man heute mindestens auf ungefähr 100000 Jahre, im Tertiär konnten menschliche Überreste bisher noch nicht nachgewiesen werden. Die Anthropologie darf auf Grund ihrer Forschungsergebnisse annehmen, „daß der Mensch nur an einer Stelle der Erde aus seinen tierischen Vorfahren hervorgegangen ist und von dort im Besitz der primitivsten Kulturelemente sich nach und nach über die ganze Erde ausgebreitet hat; d. h. die Menschheit hat sich ursprünglich aus einem einzigen Urstamm entwickelt, dessen Ursitz von den verschiedenen Autoren wohl schon in alle Erdteile verlegt wurde. Die meisten, vor allem paläographische Gründe, sprechen dafür Inner-Asien als Wiege der Menschheit zu betrachten. Man darf dabei nicht vergessen, daß die Erde in früheren Zeiten eine andere Oberflächengestaltung gehabt hat. Wo heute Ozeane trennend dazwischen liegen, waren einst die Länder miteinander verbunden, und so konnten sich auf dem Landweg durch Wanderung schon in frühester Zeit die Menschen und ihre Kultur über die ganze Erde verbreiten!" [Frizzi.] Was wir heute als verschiedene Rassen sehen, sind demnach Abkömmlinge einer einzigen Menschengruppe, und so sind diese sehr wahrscheinlich Anpassungserscheinungen an die verschiedenen Erdräume mit ihrem verschiedenen Klima und ihren verschiedenen Lebensmöglichkeiten, die aus dem Boden erwachsen sind.

„Sehr viele menschliche Eigenschaften," meint in gleichem Sinne Luschan „wird man am besten als ‚Domestikationserscheinungen' auffassen, wie ja auch sonst der heutige Mensch, selbstverständlich auch der allerprimitivste, sich zu seinem Urahn nicht anders verhält, als wie das Haustier zu seiner Wildform — wobei die eine Tatsache ganz besonders zu betonen ist, daß bei allen Tieren im Gefolge der Domestikation, also beim Menschen im Verlauf seiner aufsteigenden Entwicklung, die Neigung zur Bildung von Varianten ständig zunimmt. So sind ver-

mutlich die Unterschiede in Kopfform und in der Körpergröße, wohl auch die in der Haarbildung zu erklären. Selbst für das von allen anderen menschlichen Haaren so sehr verschiedene Buschmannhaar findet sich eine schlagende Analogie beim Astrachan-Schaf, dessen in engen Spiralen gerolltes Haar sich durchaus von dem Fließe aller anderen Schafvarietäten unterscheidet; trotzdem gilt es nur als eine durch zufällige Mutation entstandene Abart und kein Zoologe würde jemals daran denken, es als eine besondere species aufzufassen. So ist auch die Pigmentarmut der Blonden zweifellos als bloße Domestikationserscheinung aufzufassen, für die der fast vollständige Pigmentmangel beim Hausschwein gegenüber dem ganz ‚negerhaft' dunklen Wildschwein eine schöne Analogie bildet." [Luschan]

Aus solchen Feststellungen allein läßt sich schon die ungleiche Entwicklung in jeder Beziehung der äußerlich so verschiedenen großen und kleineren Menschheitsgruppen erklären. Wenn nun auch der äußere Mensch noch so verschieden sich repräsentiert, auch innerhalb derselben Varietät gibt es keine zwei Individuen, die sich bis aufs Haar gleichen, so ist es bisher noch nicht gelungen, nennenswerte Unterschiede im anatomischen Bau der inneren Organe nachzuweisen, die den zwingenden Schluß zuließen, daß die eine Rasse mehr oder weniger dem Tierreich nahe stehe als die andere, wenn wir z. B. beim Neger den vorspringenden Oberkiefer als affenähnlich, daher primitiver wie die Gesichtsbildung der Weißen ansprechen, so müssen wir andererseits die starke Körperbehaarung des Weißen als affenähnlicher betrachten, die dem Neger wieder mangelt usw.

Die verschiedenen Kulturleistungen der unterschiedlichen Menschengruppen sind daher auch nicht als ein Ergebnis höherer oder niederer rassenmäßig bedingter Begabung zu beweisen, „und so sind auch die Körpermerkmale der Rassen, die nach *unserem* Urteile die größten Leistungen aufzuweisen haben noch nicht gleichbedeutend mit Merkmalen geistiger Überlegenheit; Kulturleistung muß nicht notwendigerweise aus Kulturbefähigung hervorgehen, gerade Erfindungen auf dem Gebiete

der materiellen Kultur sind in der Menschheit so oft Ergebnisse des Zufalls gewesen;" [Boas] z. B. die Kunst des Feuererzeugens ist bestimmt nicht auf die geistvolle Spekulation eines Urmenschen zurückzuführen, so wenig wie viele tausende Jahre später die Erfindung des Schießpulvers; und zwischen diesen beiden Zufallserfindungen lag gewiß ein großer Zeitraum. So wie mit dem Feuer wird es auch mit der Erfindung von Pfeil und Bogen, des Pfluges, des Rades usw. gewesen sein. Alle Kulturerrungenschaften der Menschen wie die genannten sind in frühester Zeit schon über die ganze Erde gewandert und kein Mensch ist heute imstande nachzuweisen, welcher Rasse die Erfinder zugehörten, obwohl diese Erfindungen die Grundsteine aller menschlicher Kultur geworden sind. Es wird immer wieder behauptet, weil die Kultur der zivilisierten Völker entwickelter ist, muß auch ihre Kulturfähigkeit eine höhere sein, „da diese wieder vermutlich von der erblich anatomischen und physiologischen Entwicklung des Körpers und der dadurch bedingten des Geistes abhängt, so schließt man weiter, daß die zivilisierten Völker, insbesondere die weißen, den vollkommensten Typus der Menschheit repräsentieren, ferner, da die Fähigkeiten des Europäers am größten sind, ist auch sein geistiger und körperlicher Typus am höchsten entwickelt und deshalb ist jede Abweichung vom europäischen Typus notwendigerweise ein Merkmal eines niederen Typus." [Boas.] Dem Einwand, daß obwohl Leistungen nicht notwendigerweise ein Maß der geistigen Anlagen sind, diese doch im Zusammenhang stehen und daß alle Rassengruppen gleiche Zeit zur Entwicklung gehabt haben, läßt sich in großen Zügen eine Betrachtung des Laufes der kulturellen Entwicklung entgegenhalten.

„Wir müssen mit der Zeit beginnen, einige tausend Jahre zurück, in der die Kulturen West- und Ostasiens in der Kindheit waren. Im Laufe der Zeiten wanderten auch die höher entwickelten Kulturen von Volk zu Volk. Völker, die eine Zeit eine höchste Kulturentwicklung hervorbrachten, sanken wieder in das Dunkel zurück und andere setzten sich wieder an ihre

Stelle. Bei kriegerischen Unternehmungen wurde oft das höhere Volk besiegt, aber die Sieger nahmen die Kultur des Besiegten auf und entwickelten sie weiter. Auf verhältnismäßig kleinem Gebiet, wie im Mittelmeer, bewegten sich die Kulturzentren hin und her. Zu jener Zeit waren die Ahnen der heutigen höchstzivilisierten europäischen Völker auf derselben Kulturstufe wie die heute noch kulturarmen. Da keine einzige Kultur des menschlichen Geistes das ausschließliche Erzeugnis eines einzigen Volkes war, und viele Völker zur Entwicklung dieser Frühkultur beigetragen haben, so breitete sie sich, wenn auch langsam, zum allgemeinen Fortschritt aus. Ideen, das ist bewiesen, verbreiteten sich, wo immer Völker friedlich oder kriegerisch in Berührung kommen, weder Rasse noch Sprache setzen ihrer Ausbreitung Grenzen. Da nun bekanntlich viele Völker zur Entwicklung dieser Frühkultur beigetragen haben, so müssen wir auch logischerweise ihre gleichmäßige Begabung anerkennen, einerlei, ob sie der indogermanischen, hamitischen, semitischen oder mongolischen Völkerfamilie zugehörten. Indem wir nun die annähernde Gleichwertigkeit der meisten dieser Kulturen anerkennen müssen, so finden wir nur eine Verschiedenheit in ihrem zeitlichen Auftreten. Die Kulturen des alten Orients erreichen einen gewissen Höhepunkt etwa drei- oder viertausend Jahre vor den zentralamerikanischen. Dieser Unterschied in der Geschwindigkeit wird oft für die verschiedenwertige Rassenanlage ins Treffen geführt, erbringt aber keinen zwingenden Beweis, da die Gesetze des Zufalls, wie früher erwähnt, eine vollkommen ausreichende Erklärung bieten. Wenn wir den Fall setzen, daß zwei ein paar Monate alte Kinder sich ziemlich gleich sind, und von zwei gleichalten Männern der eine noch in Vollkraft steht, der andere bereits senil ist, so ist dieser Fall analog der Entwicklung der Völker und Rassen. Bei dem einen wurden infolge günstiger Klima- und Bodenverhältnisse und Fehlens großer Kriege und Epidemien der Anpassung und der Kulturentwicklung weniger Schwierigkeiten in den Weg gelegt wie anderen. Ein Unter-

schied von 5000 Jahren ist für den Eintritt in einen aus eigener Volkskraft gewonnenen höheren Kulturzustand völlig belanglos; die zentralamerikanischen Kulturen sind den um 4000 Jahre früheren ägyptischen mindestens ebenbürtig gewesen, es ist daher völlig gleichgültig, ob eine Menschenrasse, wenn die Menschheit, wie es Penck annimmt, schon 100 000 Jahre besteht eine gewisse Kulturhöhe nach 100 000 Jahren erreicht oder nach 105 000 Jahren, wie es bei der amerikanischen der Fall war. Als Beweis für die größere oder geringere Begabung der Rassen ist diese Tatsache ganz belanglos, weil sie sich genügend aus den zufälligen Ereignissen erklärt, die ein Volk im Verlauf seiner Geschichte erlebt hat. [Waitz.] Die langsame Entwicklung würde nur dann beweiskräftig sein, wenn sie in vielen Fällen unabhängig voneinander immer wieder n u r b e i d e r s e l b e n R a s s e vorkäme."

Dem Einwand, daß das wohl alles für die Frühzeit richtig sei, für die Entwicklung der europäischen Kulturen seit der hellenischen bis zur wissenschaftlichen der Neuzeit, nur die höhere erbmäßige Begabung in Betracht käme, kann man folgendes entgegenstellen:

„Alle Völker des europäisch-mediterraneen Kulturkreises waren fähig die Arbeit unserer modernen Kultur aufzunehmen und weiterzuführen, ebenso die Völker des ost- und südasiatischen Kulturkreises. Im Hinblick auf die an Kultur Ärmeren waren für sie offenbar die Bedingungen der Anpassung günstiger als in den Ländern, wo die ersteren erst heutzutage mit der Zivilisation in Berührung kamen." [Ratzel.] Im übrigen sprechen die Werke von Ostasiens Kultur, die Höhe seiner Kunst, der philosophische und ethische Gehalt seiner Religionen eine beredte Sprache für die gleiche Höhe mit der europäischen, der chinesische Ackerbau ist auf einer ertragmäßig höheren Stufe und die Dauer des chinesischen Reiches, die von keinem westlichen erreicht wurde, spricht auch für die eminent politische Begabung der Mongolen. Auch die Neger haben in dieser Beziehung Kulturleistungen aufzuweisen, man lese die uns durch

Nachtigal bekannt gewordene Geschichte Bornus oder die des Kaffernkönigs Dschagga. Die in künstlerischer Darstellung und Technik unübertroffenen Negerplastiken Benins legen ein Zeugnis für die hohe künstlerische, wie die Verhüttung des Eisens für die technische Begabung des schwarzen Menschen ab. Was die zentralamerikanischen Indianer aus eigener Kraft in verhältnismäßig kurzer Zeit an Kulturgütern geschaffen haben, stellt sich der alten ägyptischen Hochkultur würdig an die Seite. Was erst hätten diese amerikanischen Völker unter günstigen Verhältnissen weiter geleistet, wenn nicht ihre hohe Kultur von goldlüsternen weißen spanischen Räubern vernichtet worden wäre? Auch die heute noch niedere Stellung der Neger in Amerika wird oft als Beweis angeführt, daß der Schwarze, wenn auch in engster Berührung mit der Zivilisation, sich dieselbe nicht aneignen könne; man kann sich aber ebenso darüber wundern was der Neger in kurzer Zeit nach Aufhebung der Sklaverei im Kampfe mit den größten Schwierigkeiten in Amerika erreicht hat, und noch heute kämpft er im Bewußtsein des Gefühls der Minderwertigkeit, das ihm durch Jahrhunderte von den Weißen beigebracht wurde und der heute noch bestehenden Deklassiertheit dem Weißen gegenüber; was der Neger in Amerika noch leisten würde, wenn er dort mit dem Weißen sozial auf derselben Stufe stünde, vermag niemand vorauszusagen. Die Abneigung des Weißen gegen den Neger wird meistens als ein natürlicher triebhafter Instinkt bezeichnet, daß dem nicht so ist, beweist die nach Millionen zählende Mulattenbevölkerung, niemand wird behaupten können, daß der Sexualverkehr auf ausgesprochener Aversion beruht.

„In den Vereinigten Staaten werden die Neger und erst recht die Mischlinge von vielen Autoren für an sich minderwertig und antisozial erklärt; deshalb sei es nötig, sie wie gefährliche Raubtiere auszurotten oder sie zum mindesten samt und sonders zu deportieren. Ein solcher Vorschlag ist infantil und aus vielen Gründen auch technisch ganz undurchführbar, schon weil es bei sehr vielen notorischen Mischlingen gar keine

Möglichkeit gibt, sie nach ihren Eigenschaften als solche zu erkennen und weil bei der dann ganz unvermeidlichen Schnüffelei nach Negerblut auch sehr viele Menschen von rein weißer Herkunft als „farbig" bezeichnet werden würden. Im übrigen kann nicht entfernt davon die Rede sein, daß der Neger als solcher und an sich in moralischer oder in intellektueller oder in irgend einer anderen Hinsicht so abgrundtief unter dem Weißen stünde, wie oft behauptet wird." [Luschan.]

Über die guten Eigenschaften der Neger waren die deutschen Offiziere voll des Lobes, sie haben während des vier Jahre dauernden Feldzuges in Ostafrika treu und standhaft zu ihnen gehalten.

Aus der Fülle der Beispiele seien nur zwei hier festgehalten, die ein jüngerer Offizier aus Lettow-Vorbecks kleiner Streitmacht erlebt hat. Sein Bursche Mangwina aus einem Inlandstamme erklärte ihm eines Tages: „Herr, ich liebe dich so sehr, daß es mein höchster Wunsch ist, im Gefechte, die für dich bestimmte Kugel aufzufangen." Auf die abweisende Antwort des Oberleutnants: „Ich liebe solche Redensarten nicht," erwiderte der Bursche gleichmütig: „Du wirst schon sehen." Einige Zeit später standen beide zusammen in heißem Gefecht. Das Schicksal wollte es, daß Mangwina an der Seite seines Oberleutnants durch die Brust geschossen wurde. Der Offizier bemerkte es erst, als der tödlich Verwundete schon nach hinten gebracht war. Am Abend desselben Tages erhielt er folgenden Brief von der Hand des Sterbenden: „Gott hat mein Gebet gehört. Ich freue mich, Du weißt jetzt, ich habe keine Redensarten gemacht. Ich habe Gott alle Tage gebeten, er soll mich endlich die Kugel für Dich auffangen lassen. Das ist nun geschehen. Ich sterbe gern. Zugleich schicke ich Dir mein Schnupftabakfläschchen. Ich habe es mit meinem Blut gefüllt. Trage es als Amulett in jedem Gefecht. Das ist mein letzter Wunsch."

Ali ben Selim, der Koch desselben Offiziers, begleitete auf dem Marsch die Träger, die das Kompaniegepäck schleppen.

Plötzlich gerät die Kolonne in einen Hinterhalt. Die Lasten fliegen zur Erde. Wer nicht fällt, wirft sich zur Erde oder stiebt in die Büsche, und schon stürmen die feindlichen Schützen heran. Da stürzt sich Ali auf den Blechkoffer, der die Habseligkeiten seines Herrn enthält. Er hebt ihn auf die Schulter, um das kostbare Gut zu retten aber der große Kasten ist zu schwer, er kann ihn nicht schnell genug in Sicherheit bringen. Schon rufen die englischen Askaris zu: „Hände hoch!" Da sprengt er rasch entschlossen mit dem Seitengewehr den Kofferdeckel auf, um wenigsten die Brieftasche herauszuholen, die ihm sein Herr immer als das wichtigste Heiligtum ans Herz gelegt hatte. Es gelingt, er reicht sie dem Träger Sahani, der im Kugelregen wartend am Boden kauert, und bricht, durch den Kopf geschossen, zusammen. Der Träger rast von dannen und entkommt. Andern Tags überbringt er dem Offizier als einzigen Rest seines Besitztums die Brieftasche und viele herzliche Grüße von dem sterbenden Ali, der ihm sagen ließ, sein Herr solle ihm nicht böse sein, daß er nur die Brieftasche gerettet hätte, die Kiste sei ihm zu schwer gewesen." [Poeschel.]

Von mehr Mannentreue und Opfertodesbereitschaft berichtet auch kein germanisches Heldenlied. Solche Fälle waren bestimmt nicht vereinzelt, diese Buschneger haben ihre Pflicht ebenso mit der Hingabe des Lebens besiegelt wie irgend ein preußischer Gardeoffizier, ohne daß sie von dem kategorischen Imperativ des „Preußen" Kant je etwas gehört oder gelesen hätten.

„Was die Sexualmoral der Neger anbetrifft, die als „tierisch" bezeichnet wird, so kamen nach einer amerikanischen Statistik aus dem Jahre 1904 auf je 100 000 Farbige 18 Verurteilungen wegen Notzucht, aber 19 auf ebenso viele Franzosen und Russen und 53 auf ebenso viele Italiener". [Luschan.]

„Der Neger hat in Afrika bei allem Sprungweisen seines Denkens ein kindergleiches Talent, zu gehorchen, welches er aus der Familie hinausträgt in die Gemeinde, der mehr als irgendwo ein patriarchalischer Charakter eigen ist. Neben einer sehr

ausgedehnten Unabhängigkeit in allem, was sich auf Lebensführung und die persönlichen Rechte bezieht, beobachtet man bei diesen Völkern eine fast abergläubische Hochachtung vor ihren Herrschern. Es liegt in ihrer Praxis etwas, das an die alte Theorie vom göttlichen Rechte erinnert. Die Eingeborenen begreifen nicht, daß eine Gemeinschaft, so beschränkt in der Zahl sie auch sein mag, ihre eigenen Angelegenheiten ordnen könne, ohne ,ein Haupt', wie die Basuto in ihrer Sprache sagen. Sie verstehen ebensowenig eine übertragene oder nur zeitweilige Autorität. Sie gehorchen nur einer wirklichen, unbestrittenen Macht, deren Ursprung sich in dem Dunkel der Vergangenheit verbirgt oder verliert, oder die, wenn sie aus neuerer Zeit ist, ein vom Schicksale gewissermaßen bestimmtes notwendiges Resultat der Ordnung der Dinge ist. Eine Macht, die zu ihrer Legitimierung an die Vernunft appellieren müßte, würde bei ihnen schon dadurch jeder Grundlage entbehren. Es gibt Häuptlinge, welche durch die Gewalt der Waffen zu dieser Würde gelangt sind. Aber die meisten sind die Abkömmlinge derjenigen Familien des Stammes, welche das Vorrecht des Alters und darum auch des Herrschers für sich beanspruchen. Dies ist ein guter Boden für die Despotie. Despoten sind in unserem Sinne auch die besten Herrscher der Afrikaner. Wollten sie es nicht sein, so würden sie durch ihre Untertanen dazu gebracht werden, welche mit großem Eifer allen Launen ihrer Herren zu dienen suchen. Die nächstliegende und einfachste Form der politischen Schmeichelei ist die Nachahmung alles dessen, was der Häuptling tut. Setscheli schildert diese schöne Sitte seinem Freunde Livingstone als eine im Verfalle begriffene, indem er ausrief: ,Früher, wenn ein Häuptling die Jagd liebte, erwarben sich alle seine Leute Hunde und begannen ebenfalls die Jagd zu lieben. Liebte er Musik und Tanz, so neigten sich alle zu diesen Vergnügungen. Liebte er das Bier, so schwelgten alle in starken Getränken.' Da nun diese Schmeichelei nicht stark genug ist, so haben die Häuptlinge der Betschuanen, wel-

che dafür besonders empfänglich zu sein scheinen, die Einrichtung getroffen, daß sie für dieselbe zahlen, und so ist sie gewissermaßen Staatsangelegenheit geworden. In allen Stämmen der Betschuanen gibt es Individuen, welche die Kunst verstehen, Loblieder zu machen, mit denen sie bei vielen Gelegenheiten das Ohr ihres Häuptlinges erfreuen. Gewöhnlich stehen sie früh auf, gehen nach der Hütte des Häuptlinges, ehe dieser erwacht, und bringen ihm ein Morgenständchen aus endlosen Lob- und Preisreden. Sie entwickeln dabei einen nicht geringen Grad von Beredsamkeit, auch ein großer Bilderreichtum steht ihnen zur Verfügung; sie sind geschickt im Tanzen mit der Kriegsaxt und dem Rasselkürbis, das zu solchen Vorstellungen gehört. Der Häuptling zahlt die süßen Reden mit einem Ochsen oder Schafe, je nach seinen Mitteln, und nichts gilt für Fremde erniedrigender, als wenn sie sich weigern das ‚Großer Löwe! Gewaltiger Elefant!' usw., womit ein solcher Sänger auch sie anruft, reichlich zu belohnen. Derartige Gesänge nehmen leider die erste Stelle in der Negerpoesie ein und variieren endlos immer in dasselbe Thema. Die den Europäern oft so lästig gewordene Überhebung und Eitelkeit der Negerfürsten ist also nur zu natürlich. Letztere Eigenschaft, die dem Negercharakter ohnehin in beträchtlichem Maße eigen, findet hier ihren Höhepunkt. Jener Manjemahäuptling Mwana Goy, den Stanley als einen der eitelsten Menschen schildert, die ihm je vorgekommen seien, der in seinem Dorfe einherstolziert, einen Stab als Zepter in der Hand, in eine große Masse feinen, aus Gras geflochtenen Zeuges gekleidet, das man bei genauer Messung 20 qm groß finden würde, und das in doppelten Falten um seine Taille geschürzt ist, alles besetzt mit Nestelstiften, Troddeln und Fransen, seine Haut mit verschiedenen Farben bemalt, bronze und schwarz, weiß und gelb, und auf seinem Kopfe einen Aufputz von weißen Federn, ist bei aller grotesken Lächerlichkeit nur ein Typus für viele ähnliche.“ [Ratzel.]

Wir sehen also, Herrscher und Untertanen benehmen sich

genau so lächerlich, wie sie in manchen monarchischen Ländern Europas sich benommen haben, auch darin ist gar kein Unterschied zwischen ihnen und den Negern.

Ratzel hebt hervor, daß die Neger sich vor andern Völkern niederer Kulturen den Lehren der beiden großen monotheistischen Religionen aufnahmefähig gezeigt haben. Besonders der Islam hat in den letzten Jahrzehnten von Norden und Osten her große Eroberungen in Innerafrika gemacht. Aber auch die materielle Kultur der Weißen wird hier so zerstörend, wie in Nordamerika oder Polynesien nicht auftreten können, denn sie findet im Ackerbau und Handelsbetrieb und teilweise auch im Gewerbe fortgeschrittenes Volk vor, das an seiner altererbten Leistungsfähigkeit in diesen Dingen einen Rückhalt besitzt, welcher ein einfaches Weggeschwemmtwerden durch die Wogen der Kultur, ein fast epidemisches Hinsterben nicht gestatten wird. Und so dürfte diesen durch Jahrtausende von den Kulturströmungen nur berührten, nicht durchdrungenen Völkern des dunklen Erdteils eine geschichtliche Zukunft vorbehalten sein, die nicht nur größer als ihre Vergangenheit, sondern auch als die Erwartungen und Voraussichten sich erweisen wird, welche die Schriftgelehrten der Weißen sich selbstgefällig zurechtlegten. Denn den in Kultur gealterten Völkern steht die Masse der Afrikaner als ein Volk starker Muskeln und kräftig naiver Empfindung gegenüber, dessen junges Blut vielleicht mehr als an einer Stelle berufen sein wird, die schlaffen Adern der gealterten Kulturträger zu stärkerem Pulsieren zu bringen.

Nach den Gesetzen der Vererbung pflanzen sich innere und äußere Merkmale der Ahnen durch Geschlechter hindurch unveränderlich fort, dieselben Typen spalten sich nach den Mendelschen Regeln auch bei Mischungen wieder auf, trotzdem können Umwelteinflüsse von so starker Wirkung sein, daß sie den äußeren und auch den inneren Habitus des Menschen mit der Zeit sowohl individuell als auch in der ganzen Gruppe sichtlich zu verändern vermögen; man kann hieraus den Schluß

ziehen, daß sich die Ahnen unserer Völker in der Urzeit auch einer gleichmäßigen Begabung erfreuten und daß im Laufe der Zeiten Umwelteinflüsse und Ausleseerscheinungen die Unterschiede im physischen und geistigen Habitus der verschiedenen Menschheitsgruppen verursacht haben. Wir Weißen haben also daher nicht das Recht, von ursprünglich höher bzw. minderwertigen Rassen zu sprechen, solange nicht einwandfrei nachgewiesen ist, daß diejenigen inneren Organe, die das psychische Leben des Menschen bedingen, bei der einen Rasse wesentlich primitiver gebaut sind wie bei der anderen und auch anders funktionieren. Eine Wissenschaft, die etwas anderes ohne den exakten Beweis dafür vorbringt, beruht auf gefühlsmäßigen Konstruktionen aber nicht auf exakter Erkenntnis. Primitive Kultur kann man bei europäischen Bauern mit ihrem Aberglauben und ihren altertümlichen Sitten und Anschauungen und nicht bloß bei den Bauern, sondern auch den Städtern ebenso finden wie bei irgend einem Negerstamm.

„Die erblichen Rasseneinflüsse sind relativ belanglos, die Hauptsache sind die sozial bedingten Merkmale des seelischen Lebens. Willenstätigkeit, Aufmerksamkeit und originelle Schöpfungskraft finden wir gleichmäßig bei allen Rassen. Kulturarmut und Kulturreichtum ist das Resultat der umgestaltenden Kraft der geographischen Umgebung. Der Kulturfortschritt ist bedingt durch die Befreiung des Individuums von dem Zwang des täglichen Nahrungserwerbs, hierdurch gelangt der Mensch zur spielerischen Betätigung seiner Kräfte auf den Gebieten der Technik, des Denkens und der Phantasie; aus diesen und nicht aus der Erbveranlagung geht die intellektuelle, industrielle und die künstlerische Entwicklung hervor. Bei den Kulturarmen findet der Kulturfortschritt ferner noch ein Hemmnis in ihren gefühlsmäßigen Assoziationen, den Kollektivgefühlen, von denen an anderer Stelle gesprochen wird, sie spielen aber bei ihnen eine noch größere Rolle als bei den zivilisierten Völkern, diese sind keine Folge des biologischen Erbganges, sondern der Tradition.“ [Boas.]

DIE KULTUREN UND RASSEN EUROPAS

Was über die einzelnen Rassengruppen der Erde gesagt wurde, gilt im gleichen Sinne in noch höherem Grade für die weiße Bevölkerung Europas. Hier ist das differenzierende überhaupt nicht so sehr das äußerlich rassenhafte, sondern nur das kulturelle Moment.

Mitglied einer Nation, eines Volkes wird man weder allein durch Zugehörigkeit zu einer Rasse, noch durch die Muttersprache, sondern durch ein kollektives Fühlen, Denken und Wollen, ferner durch den Einfluß der daraus geschaffenen Kulturhöhe, also im Grunde genommen auch durch auf dem Wege der Tradition gewonnenen Kollektivvorstellungen und gemeinsamen Ideen, die man mit einer größeren Gruppe von Individuen zusammen hat.

Zum Beweis: Der Deutschschweizer und der Deutschamerikaner haben, obwohl ihre Muttersprache und ihre Herkunft deutsch sind, ganz andere Gemeingefühle und ein oft sogar feindseliges Wollen gegen ihre deutschen Sprachgenossen im Reiche während des Weltkrieges gehabt, weil sie naturgemäß erst Schweizer und Amerikaner waren, eine Sache, die eigentlich ebenso verständlich war, wie die, daß sich z. B. die Generäle François und Huitier als Preußen gefühlt haben, [obwohl ihr Name unbestreitbar auf ihre französische Abstammung hinwies], was in diesem Falle jeder Deutsche als selbstverständlich betrachtete, Leute, die aber mit deutschen Namen und daher deutscher Abstammung auf der Gegenseite gefochten haben, hat man in deutschen Blättern oft als Verräter an der deutschen Sache und an ihrer Abstammung hingestellt, nach unseren Betrachtungen ganz mit Unrecht, da sie andere nationale Gefühlskomplexe hatten, als die Sprachgenossen auf der deutschen Seite. Die Deutschamerikaner haben nach ihren Auffassungen

die Pflicht gegen ihr jetziges Vaterland erfüllt, das ihnen näher stand als das ursprüngliche, trotzdem ihrer Sprache, ihrer Abstammung nach sie doch unbedingt Deutsche geblieben waren.

Es muß ferner festgestellt werden, daß auch in der Selbstbewertung der verschiedenen weißen Nationen die Rassenfrage immer wieder hervorgeholt wird und die eine oder die andere der europäisch-asiatischen Rassen sich als eine besonders hochstehende bezeichnet, wie es dem nationalen Dünkel entspricht, trotzdem es sich auf europäischem Boden nur um Varietäten der weißen Rassenmischungen handeln kann.

„Das Nationalgefühl ist ein Gefühl von Solidarität mit Sprach- und Traditionsverwandten. Es beruht auf dem unbewußten Verständnis davon, daß Raub- und Machttrieb das gegenseitige Verhältnis der Völker regeln; ferner auf dem unbedingten Mißtrauen, das Tiere, Barbaren und Nationen einander entgegenbringen. Das defensive Nationalgefühl ist der Selbsterhaltungstrieb eines Volkes. Die Tradition ohne Sprachgemeinschaft ist ebenfalls imstande eine Nation zusammenzuhalten, wie die Schweiz und das Beispiel der Iren zeigt, daß ein Volk sein nationales Bewußtsein zu bewahren vermag, nachdem die Sprache verloren gegangen.

Das Heimatsgefühl ist eigentlich nicht als Bestandteil des Nationalgefühls anzusehen, wirkt aber gewöhnlich mit diesem parallel und dient dazu, es zu steigern.

Jede nationale Arbeit hat Weltwert und dient zum Austausch.

Nationalstolz ist ein unkritisches Selbstbewußtsein. Vom Nationalstolz zum Nationalhochmut ist nur ein kleiner Schritt und eine solche Nation sieht sich als vortrefflicher als alle anderen an, als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, das die Mission hat, an der Spitze der Entwicklung zu gehen und allen übrigen Nationen das Licht zu bringen. „Das war die unglückselige Auffassung, die Wilhelm II. dem deutschen Volk suggerierte.“ [Christensen.]

Was im allgemeinen früher über Rasse und Kulturleistung gesagt wurde, gilt erst recht für die verschiedenen Gruppen der

europäischen Menschheit. Ihr Rassenbild ist schon durch die geographische Tatsache bedingt, daß Europa nirgends von Asien durch scharfe, schwer überschreitbare Grenzen getrennt ist, beide Erdteile bilden auch ethnographisch eine Zusammengehörigkeit. Da seit den ältesten Zeiten zahlreiche Wanderungen friedlicher und kriegerischer Art, infolgedessen Verschiebungen und Vermischungen aller in Betracht kommenden Völkern und Rassen stattgefunden haben, so kann auch auf europäischem Boden weder von Rassenreinheit die Rede sein, noch weniger von einer nur an eine bestimmte Rasse — und es wird meistens behauptet — geknüpften Kultur. Wenn Leute z. B. behaupten, daß die blonde Rasse eine besondere Edelspezies sei,[1]) so tun sie es mit derselben wissenschaftlichen Exaktheit, wie auf Grund des Alten Testaments sich die Juden das auserwählte Volk nennen oder es die Bantus tun, die nur sich durch ihre Namengebung als „Menschen“ bezeichnen.

Trotz der durch die verschiedenen Vermischungen bewirkten verwickelten Situation, ist es der Anthropologie erst in neuerer Zeit gelungen, einige somatische Typen festzustellen, die in großen Strichen am häufigsten vorkommen, wobei die jetzige Volkszugehörigkeit gar keine ausschlaggebende Rolle spielt, da dieselben Typen sich bei ganz verschiedenen räumlich wenn auch meist benachbarten Völkern finden. Man unterscheidet hiernach in Europa und dem angrenzenden Asien drei Haupttypen, aus denen sich die heutigen Rassenmischungen der weißen Menschheit zusammensetzen:

---

[1]) Ein Werturteil aus der Ab- oder Andersartung der Menschen zu fällen, kommt ganz auf den Standpunkt an, von dem aus man über den Abgearteten urteilt. Jens Paulsen hat unbedingt recht, wenn er über die durch Pigmentarmut hervorgerufene helle Hautfarbe der nordischen Rasse meint, sie könne für die Vererbungswissenschaft eine Verlustmutation, für die Anthropologie eine rassenmäßige Abartung, eine Variation, für die Medizin eine Entartung, Degeneration, für die völkische Politik eine Edelrasse sein. (Jens Paulsen, die Pigmentarmut der nordischen Rasse, eine konstitutionelle Abartung infolge Domestikation. Korr. Blatt d. dts. Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. 49, XII. 1918.)

1. eine nordische (homo nordicus) von hohem Wuchse, langem Schädel, blondem gewellten Haar und blauen Augen;
2. eine mittelländische (homo mediterraneus), ebenfalls langschädelige, von geringer Körperhöhe, dunkler Hautfarbe, brünettem Haar und dunklen Augen;
3. eine alpine (homo alpinus) von mittlerer Körpergröße, rundem, breiten Schädel, brünettem Haar und grauen Augen.

Im heutigen Deutschland beträgt nach Weule die blonde Bevölkerung höchstens 32 % der Gesamtbevölkerung und auch bei diesen Blonden kann nicht gesagt werden, daß sie rassenreine Abkömmlinge der nordischen germanischen Urbevölkerung sind, da es auch blonde Slawen mit mongoloiden Merkmalen gibt. Das Gebiet dieser drei Gruppen hat sich seit der neueren Steinzeit nicht wesentlich mehr geändert. Es kommen natürlich für Osteuropa wie gesagt noch mongolische Einschläge in Betracht, bewirkt durch Einfälle in prähistorischer wie auch historischer Zeit, z. B. des Dschingis Khan, der Hunnen und Türken, die mongoloiden Völkergruppen zugehörten, denen wohl durch die Schlachten auf den katalaunischen Feldern, am Lechfeld und bei Wien auf westeuropäischer Erde ein Ziel gesetzt wurde. In anthropologischer Hinsicht haben sie jedoch ihre Spuren zurückgelassen und mongoloide Typen sind auch heute noch bis zum Hunsrück in Deutschland nachweisbar. [Luschan.] Im Süden Europas wiederum sind die Nachwirkungen afrikanischer Invasionen (punische Kriege, die Mauren in Spanien) im Rassenbild erkennbar, wobei auch bestimmt Völker mit negroider Blutmischung in Betracht kamen. Die Verwendung farbiger Hilfstruppen im Weltkrieg wird in Europa, wenn auch sicher nicht in sehr großem Maßstabe, wieder neuerliche Blutmischungen zur Folge haben, wie überall dort wo sich Farbige aufhielten.

Die nordische Rasse hatte in Europa wohl ihre ursprüngliche

Hauptverbreitung im Norden in Skandinavien, die mittelländische auf der iberischen und Apenninhalbinsel, die alpine in ganz Mitteleuropa in den Alpen, Karpathen bis tief hinein nach Vorderasien. Luschan bezeichnet sie als Verwandte der armenoiden Bevölkerung. Es ist bisher vergeblicherweise von allen seriösen Anthropologen, nach den wissenschaftlichen Forschungen festgestellt worden, daß es eine „arische" und „semitische" Rasse nicht gibt, beide Bezeichnungen beziehen sich auf sprachliche nicht aber auf rassenmäßige Verwandtschaften, die Wanderung der Sprachen mußte nicht immer an die Wanderung der Rassen geknüpft sein und gerade die Tatsache, daß in Indien arische Sprachen von einer dunkelhäutigen Bevölkerung gesprochen werden, beweist, daß Rassengebiet nicht identisch mit Sprachgebiet sein muß und wir es hier sehr wahrscheinlich mehr mit einer ausgesprochenen Kulturwanderung und keiner Volkswanderung zu tun haben."

„Die Verwandtschaft der Inder mit den indogermanischen Sprachen sprechenden europäischen Völkern ist eine rein sprachliche. Ungefähr 210 Millionen der 250 Millionen Inder sprechen sogenannte „arische" Sprachen, die am nächsten mit dem Persischen und Kurdischen verwandt sind, aber mit dem thrako-illyrischen, griechischen, italienischen, lettoslawischen, germanischen und keltischen Gruppen in eine Familie gehören, die nach ihren Endgliedern als indogermanische Sprachenfamilie bezeichnet wird; es ist grundfalsch von einem indogermanischen Volksstamm zu sprechen; einen solchen gibt es nicht und hat es nie gegeben. Im gleichen Sinne ist auch der Begriff einer „arischen Rasse" durchaus abzulehnen; es ist ja schon nicht ganz unbedenklich, von arischen Sprachen zu reden, da dieser Begriff vieldeutig ist und von einigen nur auf das heutige Persisch und Armenisch mit ihren nächsten Verwandten bezogen, von anderen aber sehr viel weiter gefaßt wird.

Besonders verfehlt ist schließlich die in den letzten Jahren in Mode gekommene Anwendung des Wortes „arisch" im Gegensatz zu „jüdisch". Die meisten Juden gehören somatisch

vielmehr zu den alten Vorderasiaten als zu den Semiten und sie sind in diesem Sinne die allernächsten Verwandten der Armenier, also ausgesucht gerade derjenigen Leute, die eine im engsten Sinne des Wortes arische Sprache reden."

[Luschan.]

In Europa gehören zu den arischen (indogermanischen) Sprachen alle germanischen, romanischen, keltischen und slawischen ebenso die griechische. Semitische Sprachen werden in Europa überhaupt nicht gesprochen, das Hebräische ist keine lebende Sprache mehr, sondern dient nur liturgischen Zwecken, die Juden bedienen sich in den Ländern wo sie wohnen der Landessprachen, des Hebräischen nur zu gottesdienstlichen Zwecken. Das in Osteuropa in Polen und Rußland gesprochene „Jiddisch" ist in der Hauptsache Deutsch, das mit hebräischen Sprachbrocken untermischt ist und das noch viele mittelhochdeutsche Sprachreste aus der Zeit aufweist, da die Juden vom Rhein vertrieben nach Polen wanderten und so haben gerade sie bis heute die deutsche Sprache am tiefsten nach Osten getragen.[1]) Geschrieben und gedruckt wird das Jiddisch mit hebräischen Lettern, und so wie zwischen semitischen und arischen Sprachen ein Zusammenhang besteht, so auch ein solcher zwischen den hebräischen und germanischen Schriftzeichen, sogar den Runen, was Weule in einer interessanten vergleichenden Tabelle überzeugend nachweist.

Sprache und Rasse können schon deshalb heute nicht mehr einander bedingen, da wie in geschichtlichen so auch in vorgeschichtlichen Zeiten Sieger unterworfenen Völkern ihre Sprache aufgezwungen oder die der Besiegten angenommen haben. Daß ein und dieselbe Rasse die verschiedensten Sprachen sprechen können, beweisen am besten die Neger; die afrikani-

[1]) Auch die hauptsächlich in den Mittelmeer lebenden Spaniolen, die Nachkommen der aus Spanien vertriebenen Juden, sprechen heute noch das Spanisch, das zur Zeit ihrer Austreibung auf der iberischen Halbinsel gesprochen wurde.

schen Neger sprechen in der nördlichen Hälfte Afrikas die Sudansprachen, im Süden die Bantusprachen, die amerikanischen Neger haben schon längst ihre afrikanischen Sprachen verloren und sprechen in Nordamerika englisch, also eine germanische, im Süden spanisch und portugiesisch, also romanische Sprachen. „Betrachtet man von diesen Standpunkt die arischen Sprachen, so muß sich nicht notwendigerweise diese Sprache bei einem dieser Volkstypen entwickelt haben, die jetzt Träger dieser Sprachen sind und keines der Völker, die heute arische Sprachen sprechen ist als reiner und unvermischter Abkömmling eines Urvolkes nachzuweisen, das die arische Ursprache redete." [Boas.]

So wenig, wie wir gesehen haben, die Sprache an die Rasse, ja nicht einmal an die Nationalität gebunden ist,[1]) ebensowenig ist Rasse und Kultur gegenseitig bedingt, diese ist noch viel weniger an eine bestimmte Rasse gebunden. Kultur verbreitet sich von einem Volk zu einem anderen viel leichter als eine Sprache. Gewisse materielle und geistige Kulturelemente sind schon in vorgeschichtlichen Zeiten über die ganze Erde gewandert, ein Volk hat sie von einem anderen übernommen, so ist auch der chinesische Zopf vorderasiatischen, hettischen Ursprungs. Z. B. Pfeil und Bogen, wie es Ratzel nachgewiesen hat, Sagen und Mythen, die Sintflutsage, die ein Mondmythos ist, findet man über die ganze Erde verbreitet; dies diente den Missionären, wenn sie sie in einem neuentdeckten Lande fanden, das vor ihnen kein Europäer betreten hatte, als Beweis für die Authentizität der in der Bibel enthaltenen göttlichen Offenbarung, dabei ist die Sintflutsage in den semitischen Mythenkreis auch schon von irgendwo anders auf der Erde hineingewandert, gleich wie in den nordischen. Ein anderes Beispiel für Kulturwanderung ist z. B. die Beschneidung, sie ist auch nicht von den Juden erfunden worden, sondern ist aus dem

[1]) Iren und Engländer, zwei verschiedene Nationen, sprechen beide die englische Sprache.

indonesischen Archipel nach Ostafrika und von da weiter zu den Ägyptern gewandert, von denen erst haben die Juden sie übernommen, von diesen wiederum die Mohammedaner, die sie dort in Afrika neu verbreiteten, wo der Brauch schon wieder verlorengegangen war, so wandern Kulturgüter im Laufe der Jahrtausende und Jahrhunderte auf der ganzen Erde hin und her; es gibt daher überhaupt keine Rasse und kein Volk, das seine ganze Kultur nur aus Eigenem entwickelt hätte. Tabak, Mais und Kartoffeln hat unsere europäische Kultur von amerikanischen Indianern bezogen, die modernen Tänze wie den Foxtrott von amerikanischen Negern, zwei Beispiele von Kulturwanderungen aus historischer und neuester Zeit. Was an äußerer Form und geistigem Inhalt die christliche Religion aus dem nahen und fernen Orient entlehnt hat, ist augenfällig; das ganze Kloster- und Mönchswesen, Glocken, die Institution des Rosenkranzes, Räucherwerk und manche andere Riten der asiatischen Buddhisten stammen aus derselben Quelle wie die gleichen Institutionen der katholischen Kirche. Andrerseits hat die sogenannte europäische Kultur ihre Güter fernen Völkern gar zu oft in Form von Danaergeschenken übermittelt, wie die Feuerwaffen, Branntwein, minderwertigen Schmuck und Kleidung, Güter, die zur Vernichtung der betreffenden Völker oder ihres künstlerischen Handwerks beitrugen, ferner Missionäre mit Religionen, zu deren Verständnis den Naturvölkern die entsprechende Geistesverfassung noch abgeht, da ihre geistige Entwicklung noch nicht den Weg genommen wie die der Bringer dieser Segnungen. Wir sehen daraus, daß Europa aus den Kulturgütern der Kulturärmeren mehr Nutzen gezogen wie umgekehrt. Was aber für einzelne Kulturgüter gilt, gilt mutatis mutandis für die meisten anderen, seien sie geistiger oder materieller Art. Es hat also kein Volk daher das Recht von seiner als einer ausgesprochenen nationalen Kultur zu sprechen und sich darauf etwas besonderes zugute zu tun.

An der Wiege unserer europäischen geistigen Hochkultur steht als gemeinsame Quelle aller europäischen neueren und

neuesten Kulturen die geistigen Schöpfungen der Antike in bildender Kunst, Philosophie, Mathematik, Recht, Literatur usw. Die griechisch-römische Kultur ist auf der vorderasiatischen und mediterraneen aufgebaut und wer die prähistorischen Vorläufer dieser Kulturen waren, ist noch nicht genügend aufgeklärt, um ein sicheres Urteil zu haben, aber soviel weiß man heute auch, daß es zwischen den Hochkulturen des fernen asiatischen Südens und Ostens vorgeschichtliche und historische Zusammenhänge gibt, da es sonst keine indogermanische Sprachfamilie gäbe. Daß jedes Volk imstande ist, im eigenen Wirkungskreis eine besondere Note, einen besonderen Stil zu entwickeln, braucht man deshalb nicht zu bestreiten, aber kein Volk der Erde hat irgend welche große Kulturwerke geschaffen, ohne von denen anderer Völker dabei Nutzen gezogen zu haben. Also auch in Bezug auf Kulturbesitz ist kein Volk und keine Nation der Erde berechtigt die eigene Gruppe als kulturell leistungsfähiger zu betrachten wie die andere, um so mehr als Kulturschöpfungen niemals ein Produkt der Masse waren, sondern nur das Einzelgehirn kulturelle Hochleistungen produziert hat. Wieviel da auf Rechnung des Zufalls zu setzen ist, wurde bereits an anderer Stelle erwähnt. Weder Rasse, Kultur und Sprache bedingen allein die Leistungen eines Volkes, sonst wäre es unerklärlich, daß die Bewohner Mesopotamiens, des unteren Niltales und des alten Hellas, deren unmittelbare Nachkommen auf Grund der Vererbungsgesetze heute noch dort leben, wo ihre berühmten Vorfahren lebten, das sind, was sie heute sind. Welche Einflüsse sie wieder in das lethargische Dunkel zurückgeworfen hat, aus dem sie sicher einst strahlend aufgestiegen, soll an dieser Stelle nicht näher erörtert werden.

Eines ist sicher, das Erbgut ihrer Gedanken und Ideen ihrer Vergangenheit sind noch heute Bestandteile unseres geistigen Kulturbesitzes. Ein Volk oder eine Rasse steht in seiner Kultur nicht unter sondern hinter dem andern." [Ratzel.]

Wir können daher den Schlußfolgerungen Luschans voll und

ganz beipflichten, die er bezüglich der Rassenvorurteile zieht. Sie lauten:

1. Die gesamte Menschheit besteht nur aus einer einzigen Spezies: Homo sapiens.

2. Es gibt keine „wilden" Völker, es gibt nur Völker mit einer anderen Kultur als die unsere, aber es gibt einzelne weiße „Wilde", rohe ungebildete und an Tropenkoller leidende Europäer.

3. Die trennenden Eigenschaften der sogenannten Rassen sind im wesentlichen durch klimatische, soziale und andere Faktoren der Umwelt entstanden.

4. Es gibt keine an sich minderwertige Rassen.

5. Es gibt in jeder Rasse minderwertige Individuen.

6. Die meisten Rassen sind der Umwelt in vollendeter Weise angepaßt.

7. Eine in ihren körperlichen Eigenschaften einheitliche menschliche Gruppe hatte ursprünglich auch eine einheitliche Sprache. Im Laufe der Zeit ist aber durch Wanderungen, durch Völkerverschiebungen aller Art, durch mehr oder weniger friedliche oder gewaltsame Durchdringung, durch Handel und Verkehr das ursprüngliche Verhältnis fast überall verschwunden, so daß jetzt eine Deckung von Rasse und Sprache nur in ganz seltenen Ausnahmefällen besteht.

8. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Rassen ist besonders, was die moralischen Eigenschaften und die Intelligenz angeht, nicht entfernt so groß als der zwischen einzelnen Individuen ein und derselben Rasse.

9. Mischlinge sind (genau wie die unehelichen Kinder) niemals a priori minderwertig, sie werden es nur, wenn ihre Eltern individuell minderwertig sind.

DIE JUDEN

Die Judenfrage, die in historischer Zeit bei den europäischen Völkern eine Frage der religiösen Verschiedenheit gewesen, wobei der äußere jüdische Typus zur Differenzierung zu Hilfe

kam und so den gefühlsmäßig überlieferten Haß der Menschen gegen den anders Gearteten verstärkte, ist heute bei eben denselben Völkern aus nationalen und sozialen Gründen vorhanden, da die religiöse Verschiedenheit in Europa nicht mehr die Rolle spielt wie einst im Mittelalter; die Massen sind in religiösen Dingen vielleicht toleranter geworden, nachdem sie sich aus diesem Grunde jahrhundertelang die Schädel eingeschlagen haben, ohne an der Tatsache etwas zu ändern, daß es auf Erden eben verschiedene „Façons" gibt, um selig zu werden. Indem man den Juden in vielen Ländern heute noch ebensowenig schätzt wie im Mittelalter, so stellt man meist die Judenfrage als eine Frage der Rasse und der Nation hin, eine Auffassung, zu der sich ja auch die Juden, soweit sie sich dem Zionismus in die Arme geworfen haben, bekennen. Wir können unter den heutigen Verhältnissen, wo wie gesagt die religiöse Verschiedenheit nicht mehr ins Gewicht fällt, die Rassen- und nationale Frage nur als eine äußerliche Konstruktion auffassen und den Grund der Abneigung der Völker, mit denen die Juden leben, in erster Linie auf kulturhistorisch-ethnologische Momente zurückführen, die neben dem auch bei primitiven Völkern bestehenden Stammeshaß eine ausschlaggebende Rolle spielen beziehungsweise denselben konservieren, obwohl sich in den westlichen Ländern Europas mit höherer Kultur auch die Juden kulturell wohl völlig schon assimiliert haben.

Von einem ausgesprochenen Nationalbewußtsein aller europäischen Juden kann schon deshalb gar keine Rede sein, da abgesehen von einer relativ kleinen Zionistengruppe, keine gemeinsamen nationalen Ziele bei den Juden als speziell jüdische vorhanden sind, sondern sie sich überall zu der Nation bekennen, unter der sie leben; es gibt genug deutsche, französische und italienische Chauvinisten, die Juden waren, allerdings Lord Northcliffe und d'Annunzio sind keine gewesen, obwohl man sie in Deutschland, um sie besonders zu degradieren, als solche hingestellt hatte, dagegen befand sich unter der Deputation, die im Jahre 1848 König Friedrich Wilhelm I. die deutsche Kaiser-

krone anbot, der Jude Simson und der König soll auch im Hinblick darauf sich geäußert haben, daß er keine beschnittene Krone tragen wolle, mittlerweile ist die deutsche Kaiserkrone ganz weggeschnitten worden, aber nicht von den deutschen Juden.

Die Juden sind keine einheitliche Rasse und kein einheitliches Volk, das zeigen schon die verschiedenen äußeren Typen, die man unter ihnen findet, es gibt groß- und kleingewachsene, hell- und dunkelhäutige, blonde und brünette, kraus-, gewellt- und schlichthaarige, der größte Teil der mitteleuropäischen Juden repräsentiert den vorderasiatischen Typus der östlichen Mittelmeervölker. Hierzu treten schon aus prähistorischer Zeit noch negroide (Gefangenschaft in Ägypten) und in späterer Zeit Beimischungen der Völker, mit denen sie zusammenlebten. Das, was man als ausgesprochen jüdische Rassenmerkmale anspricht, sind Merkmale, die bei anderen Rassengruppen ebenfalls häufig vorkommen, der kurze Schädel ist charakteristisch für die ganze alpine Rasse, die meisten Deutschen und Slawen sind ja auch Kurzschädel. (Die Schädelform besagt überhaupt gar nichts, Boas hat nachgewiesen, daß merkwürdigerweise die Nachkommen europäischer kurzschädliger Einwanderer in Amerika die Tendenz haben langschädlig zu werden, er hat das bei Italienern, Slawen und Ostjuden nachweisen können.) Die krumme Nase ist ein Merkmal, die man bei Tirolern, Armeniern, Indianern und sogar Papuas in derselben Qualität findet, das schwarze Kraushaar und die wulstigen Lippen wieder bei negroiden Völkern. Daraus geht zur Genüge hervor, daß die europäischen Juden ebenso ein Rassengemenge sind wie jene europäischen und asiatischen Völker, mit denen sie zusammenwohnen. Mischungen mit ihnen waren im Verlauf von über tausend Jahren nicht zu vermeiden gewesen, daher rührt z. B. auch heute der starke Unterschied im äußeren Typus zwischen West- und Ostjuden. Der Westjude hat den Typus des Mittelmeermenschen bis heute im allgemeinen viel reiner erhalten als der östliche, dem meistens der Jude nur in der äußerlichen Tracht anzusehen ist, dieser hat durch den Übertritt der mongoloiden Cha-

saren im Mittelalter zum Judentum eine starke Mischung von mongolischem Blut erhalten, die beim westlichen nicht vorhanden ist. Das, was man heute als Judentypus anspricht und meistens als solchen bei den Westjuden sofort äußerlich erkennt, ist wahrscheinlich der Familientypus der wenigen Ahnenfamilien, die im Gefolge der römischen Legionen als Händler nach West- und Süddeutschland in deren Garnisonen kamen, und dort seßhaft blieben, als in späterer Zeit die Römer zum Abzug gezwungen wurden.

Die Familienähnlichkeit konnte sich um so leichter bewahren, als die Juden eigentlich erst seit ihrer Emanzipation im vorigen Jahrhundert Mischehen einzugehen in größerem Umfang in der Lage waren, vorher waren sie einerseits durch ihre eigenen religiösen Gesetze, die sie noch einhielten, daran gehindert, ferner durch die Tatsache, daß sie Parias waren, und auch ihre Wirtsvölker sich mit ihnen ehelich nicht verbinden wollten. Da zur Zeit des Erscheinens der Römer in Deutschland am Rhein und an der Donau in ganz Italien nur 8000 Juden gelebt haben sollen, können es wirklich nur ein paar Familien gewesen sein, die die Ahnen der großen Mehrzahl der heutigen deutschen Juden wurden, und so beruht die Nachkommenschaft dieser Juden auf einer verhältnismäßigen Inzucht der Deszendenz dieser Familien durch Jahrhunderte hindurch, daraus läßt sich auf Grund der Kenntnisse, die wir heute in der Vererbungslehre haben, nicht nur der äußere Typus sondern auch die Veranlagung zu bestimmten konstitutionellen Erkrankungen (Nervenkrankheiten und Diabetes usw.) erklären, die immer wieder vererbt wurden. Einen analogen Fall, in der sich ein Familienmerkmal durch Jahrhunderte hindurch nachweisen läßt, ist die charakteristische Unterlippe der Habsburger.

Daß die große Mehrzahl der heute in deutschen Ländern lebenden Juden[1]) nur die Nachkommen einer kleinen Ahnenzahl sein können und nicht die Abkömmlinge einer besonderen

---

[1] In Deutschland leben heute ca. 5—600 000 Juden.

Rasse, resultiert aus der Tatsache des sogenannten Ahnenverlustes oder der Vorfahrenreduktion. Theoretisch hat jeder Mensch 8 Urgroßeltern; waren die Eltern, was ja häufig vorkommt Geschwisterkinder, so reduziert sich die theoretische Zahl in 2 Generationen auf 6. „Es ist nun absolut sicher, daß in keines Menschen Aszendenz der Ahnenverlust fehlen kann, denn ohne einen solchen hätte die Gesamtheit der Individuen, von der der jetzt lebende Mensch abstammt, schon zu Anfang unserer Zeitrechnung die Zahl der damals lebenden Menschen um das hundertfache, ja tausendfache übersteigen müssen, was unmöglich ist. So ergibt sich die paradoxe Tatsache, daß die ahnenstolzen Mitglieder des hohen und höchsten Adels in Wirklichkeit gerade die wenigsten Ahnen besitzen. Von den 4096 theoretisch zu fordernden Ahnen in der zwölften Aszendenten reihe Kaiser Wilhelms II. haben in Wirklichkeit nur 275 gelebt. Das bedeutet, daß die Zahl der Ahnen sich um so mehr reduziert, je häufiger Verwandtenehen in der Aszendenz vorkamen, je stärker die Inzucht unter den Vorfahren geherrscht hat. Es ist klar, daß auf diese Weise eine Häufung bestimmter Erbanlagen zustande kommt, dadurch, daß in den beiden zusammentretenden elterlichen Erbmassen mehr oder minder reichlich gemeinsame, gleichartige Anteile aus der Aszendenz vorhanden sind.“ [Bauer.]

So sind natürlich die körperlichen und geistigen den westeuropäischen Juden gemeinsamen Merkmale, die heute noch vorhanden sind, viel leichter erklärbar, als indem man eine besondere Rasse dazu erfinden muß, die wahrscheinlich nie als besondere Varietät, als großer Rassenkörper existiert hat. Da die Juden Jahrhunderte hindurch durch ihre Abgeschiedenheit im Ghetto, unbewußt, durch Heiraten auf Basis der Gesundheit und des Wohlstandes geschlossen, somit Rassenhygiene getrieben haben, ist ihr Dauertypus auch daraus erklärlich. Große Kinderzahlen, Mäßigkeit in Alkohol, gutes Familienleben, haben das weitere dazu beigetragen, sie so zu erhalten. Erst jetzt unter der Auswirkung der noch nicht 100 Jahre alten völligen Eman-

zipation beginnt der deutsche Jude durch Beschränkung der Kinderzahl und Mischehen auf das Aussterbeetat gesetzt zu werden. Teilhaber hat konstatiert, daß im Jahre 1910 die jüdischen Kinder in Berlin nur mehr zwei Drittel ihrer jüdischen Eltern ausgemacht haben, es wird also die Zeit nicht mehr ferne sein, wo Politiker, deren materielle Existenz nur auf dem Antisemitismus beruht, sich um ein anderes Geschäft umsehen müssen.

Nicht ursprünglich verwandt mit den deutschen westeuropäischen Juden sind die als Sephardim bezeichneten Spaniolen, sie sind größtenteils die Nachkommen der später mit den maurischen Kalifen nach Spanien gekommenen Juden, sie stellen auch heute noch einen vom westeuropäischen Juden zum Teil abweichenden Typus dar, sie sind allerdings auch nach ihrer Vertreibung aus Spanien teils nach Holland (Spinoza war ein Spaniole), teils nach den Mittelmeerländern ausgewandert; ihr hauptsächliches Verbreitungsgebiet ist heute die Levante und die Mittelmeerländer, sie bezeichnen zum Unterschied auch die anderen, speziell die nordischen Juden als Aschkenasim, auf die sie auch mit einem gewissen Rassenstolz herabsehen und Mischehen mit ihnen zu vermeiden suchen. Man kann sie ebensowenig als eine ganz besondere Rasse ansprechen, sie sind nur eine spätere jüdische Einwanderung aus nordafrikanischen Ländern, während die Ahnen der Aschkenasim via Rom aus Vorderasien unmittelbar in kürzerer Generationenfolge aus Palästina wahrscheinlich stammten. In beiden Fällen gehören sie zum großen mediterraneen Kultur- und Rassenkreis. Die Verschiedenheit der heute lebenden europäischen Juden ist aber nicht nur durch ihre noch zum Teil in die Augen springende äußere Erscheinung, sondern auch durch die kulturelle Entwicklung, die sie im Rahmen der mit ihnen zusammenlebenden Völker genommen haben, erklärlich.

Wir haben gehört, daß ihre Vorfahren als Händler nach Europa mit den Römern gekommen sind, ihre ethnologische Funktion war die, wie vieler prähistorischer Mittelmeervölker und auch gewisser Naturvölker, der Haussa in Afrika z. B., die

eines Handelsvolkes, wie die der ihnen verwandten Phönizier. Schon in prähistorischer, der neueren Steinzeit läßt sich Handel von Mittelmeervölkern nach Zentral- und Nordeuropa nachweisen. In steinzeitlichen Gräbern z. B. in der Nähe von Worms am Rhein, in Mähren usw. fand man als Schmuckbeigaben Muscheln, die im Mittelmeer gefunden werden, die Griechen haben für Bernstein, den sie kannten, die Bezeichnung „Elektron" gehabt; da er nur in der Ostsee vorkommt, so kann er ihnen nur durch Vermittlung von Handelsvölkern, die den Weg aus dem Mittelmeer zur Ostsee kannten, übermittelt worden sein, ein solches Mittelmeerhandelsvolk waren auch nach den Phöniziern die Juden der Römerzeit. Als sie mit den Römern an den Rhein und die Donau kamen, waren sie nicht nur die Erben der alten vorderasiatischen Kulturen, sondern auch schon Nutznießer der zeitgenössischen römisch-hellenistischen, sie konnten nicht nur „gut rechnen", sondern auch lesen und schreiben, sie waren Monotheisten im Besitz einer von Aberglauben verhältnismäßig gereinigten durchgeistigten Religion, zu der sie auf Grund ihres ursprünglichen Nomadenlebens gekommen sind. (Die Entstehung des monotheistischen Glaubens wird ethnologisch dahin erklärt, daß seßhafte Völker auch seßhafte Götter in ihren feststehenden Kultstätten haben, Nomaden, die jeden Tag wo anders sein können, haben ihren Gott dorthin versetzt, wo sie ihn jederzeit anrufen können, wo er allgegenwärtig ist: in den Himmel.) Aus dieser Nomadenvergangenheit (die 40 jährige Wanderung in der Wüste nach der Bibel) haben die Juden ihren monotheistischen Glauben mitgebracht, und ihren Propheten wurde es, als sie seßhafte Ackerbauer wurden, schwer genug, sie vom animistischen Naturkult (Götzendienst) ihrer Nachbarvölker fern- und sie bei ihrem Jahwekult festzuhalten, es ist ihnen aber im Lauf der Geschichte gelungen.

Die Kultur der germanischen und keltischen Völker zu jener Zeit kennen wir aus römischen Quellen wie z. B. des Cäsar und Tacitus (als eine absolut zuverlässige Quelle darf man die Germania, die doch auch einen tendenziösen Charakter hatte, so-

wie später die Schriften Rousseaus, der das Leben der Naturvölker als vorbildlich gegen den degenerierenden Luxus seiner Landsleute gegenüberstellte, nicht nehmen.) Soviel steht fest, daß damals am Rhein Jägervölker und niedere Ackerbauer lebten, die, wie es in dem Liede heißt ,,immer noch eins tranken", ebenso wie manche Negerstämme sich Hirsebier, Pombe bereiten und an Trinkfestigkeit den alten Germanen gewiß nicht nachstehen, ferner wilde Tiere mit denselben Waffen erlegen wie die damaligen alten Deutschen. Auch in den mittelalterlichen Negerreichen gab es analog wie bei den europäischen Völkern ritterliche Turniere, Barden, Minnesänger und ähnliche Romantik. [Frobenius.]

Manche Negervölker stehen heute noch auf derselben Kulturstufe wie damals die germanischen und keltischen Stämme, deren Religion ebenfalls eine analoge, animistische war, d. h. ein Kult der beseelten Natur. Um diese Zeit waren aber die Völker des Mittelmeeres den Germanen an Kultur um einige tausend Jahre voraus. Nach dem Verschwinden der Römer vom Limes taucht die Geschichte Europas in ein gewisses Dunkel, die Völkerwanderung löst Verschiebungen der Wohnsitze der verschiedenen Stämme aus, wie weit die Juden mitverschoben wurden in jener Zeit, wissen wir nicht. Mit dem Auftauchen der Karolinger sind die Juden noch da. Die Einführung des Christentums, einer Kulturwelle, die von Rom ihren Ausgang genommen hat, bewirkt ein außerordentliches rasches und hohes Aufsteigen der Gesamtkultur des Abendlandes, jedoch die Kulturgeschichte des Judentums wird in den christlichen Ländern eine Geschichte blutigster Verfolgungen, und ihre Kultur die des äußeren und geistigen Ghetto. Sie blieb damals still stehen als man sie ins Ghetto sperrte; die Juden blieben Händler, machten Geldgeschäfte und ihre Geisteskultur erschöpfte sich vornehmlich in einer sterilen Exegese der heiligen Schrift, dem Talmudstudium, wo in geschulter Dialektik tiefgründig erörtert wurde, warum man an diesem Festtag eine Kerze anzünden dürfe, an jenem nicht und warum das Gott so gemeint habe und nicht so

und dergl.[1]) Naturgemäß blieben sie fern von der Urproduktion, dem Kriegsdienst, der Politik und anderem. So verharrte ihre Kultur bis zu ihrer späten Emanzipation da, wo sie stehen geblieben war, als man sie ins Ghetto stieß, während sie andererseits an der aufstrebenden Kultur ihrer Wirtsvölker nicht teilnehmen durften. So war es kein Wunder, daß, als nach der französischen Revolution die äußeren Mauern des Ghetto allenthalben fielen, sie sich bald auf alle Gebiete des geistigen Lebens, soweit es ihnen in ihrer immer noch bleibenden Pariastellung möglich war, stürzten. Jahrhundertelang nur zur geistigen einseitigen Arbeitsleistung gezüchtet und mit den entsprechenden Anlagen versehen, war es kein Wunder, daß sie in verhältnismäßig kurzer Zeit auf den verschiedensten Gebieten als lästige Mitbewerber auftraten im Handel, in der Presse und Literatur und Wissenschaft und so neuerdings bei den Nichtjuden die antisemitischen Gefühle auslösten, die sie in nunmehr einem gesellschaftlichen Ghetto beließen, in dem sie teilweise auch noch heute sind, um so mehr dort, wo auch ihre wirtschaftliche Überlegenheit in Erscheinung trat. In Deutschland nach 1848 waren sie wohl nach dem Buchstaben gleichberechtigt, doch war ihnen der Zutritt in die Ämter des Staates und des Heeres verschlossen, Gebiete in die sie natürlich auch eingedrungen, wenn nicht unüberschreitbare gesellschaftliche Schranken gewesen wären, deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn sich Männer wie Marx und Lassalle den Proletariern in die Arme warfen, weil sie dort eine führende Rolle spielen konnten, — über ihre politische Betätigung soll an anderer Stelle gesprochen werden — genau wie jetzt nach dem Zusammen-

[1]) Diese absolut sterile Gelehrsamkeit, ein ausgesprochenes Kulturgut des mittelalterlichen jüdischen Ghettos haben in unserer Zeit die ebenfalls fast nur jüdischen Schriftgelehrten des Marxismus übernommen, sie legen heute den weltfremden Unsinn Marx'scher Konstruktionen mit ebenso zelotischem Eifer aus, wie Rabbi Elieser es auslegte, daß Rabbi Esra das so gemeint hätte und nicht so. Davon hatte weder die Menschheit noch die Kultur einen Vorteil, sondern nur die Rabbiner. Einen augenfälligen Nutzen hat die Marxegese bis heute auch noch nicht gezeitigt, dagegen mehren sich die Tatsachen, die das Gegenteil bezeugen.

bruch die Juden wieder führende Rollen in der Sozialdemokratie innehaben, wo sie eigentlich nach ihrer wirtschaftlichen Position und ihrer kulturellen Höhe gar nichts zu suchen haben. Die Juden an der Spitze der revolutionären Handarbeiter ist das nach langem Druck explodierte Ghetto; Shylock, der seine Rache nehmen will an seinen Peinigern, wobei wir annehmen, daß dies dem Einzelnen gar nicht so bewußt ist; die stete Zurücksetzung hat einfach den Juden in die Arme der sie offen aufnehmenden marxistischen Sozialdemokratie getrieben, die aus jüdischem Geist gezeugt auch aus dem Judentum ihre geistige Führung bezogen hat, weil die Arbeitermassen selbst nicht imstande sind, die nötige Zahl geistiger Kapazitäten aus ihrer Mitte hervorzubringen und die Juden gerne aufnahmen. So äußert sich in dieser Beziehung historisch die Reaktion auf den jahrhundertelang gegen sie ausgeübten Druck; das russische Volk hat Rechnung für seine Judenpogrome mit dem Trotzkyregime auch bezahlen müssen. Der jüdische Führer steht ganz unorganisch in der sozialistischen Bewegung, soweit es westjüdischer Kultur ist, als solcher ist er durch seine ganze Kultur und Vergangenheit ein Bourgeois und Vertreter des Kapitalismus und wird auch nie ein etwas anderes sein, die westeuropäischen Juden werden sich nie in größerer Anzahl im blauen Arbeiterkittel und schwieliger Faust an die Drehbank stellen; sie haben gar keine Eignung zur Führung der Völker, die sie erst aus ihrem Gefängnis herausgelassen haben, sie werden auch von ihnen dafür keinen Dank haben, denn die Wünsche der Massen sind überhaupt unerfüllbar, am allerwenigsten die der proletarischen, weil sie Illusionen sind; wenn es sich aber herausgestellt haben wird, daß sie unerfüllbar sind, wer war daran schuld — „der Jud", ebenso schuldig wie am militärischen Zusammenbruch Deutschlands, d. h. unschuldig, denn Ludendorff und die Männer der obersten Heeresleitung waren bekanntlich keine Juden. Dagegen hat Ludendorff Herrn Bronstein-Trotzky, den radikalsten Bolschewiken in plombiertem Waggon via Deutschland

nach Rußland befördern lassen und ist hierdurch ein ausgesprochener Miturheber der bolschewistischen Seuche geworden, die noch immer eine Bedrohung der westeuropäischen Kultur und damit auch der Zukunft des deutschen Volkes bildet.

Hätte dieser deutsche Nationalheros Siege errungen, statt taktische Erfolge im Terrain — Sprachverbesserer können dafür auch das Wort „Blachfeld" setzen, es ändert nur leider nichts an der Tatsache — so wäre das durch Ostjuden verbreitete bolschewistische Gift nicht in den durch die Entbehrungen des Kriegs zermürbten deutschen Volkskörper gedrungen, er hätte sich dagegen ebenso widerstandsfähig erwiesen, wie gegen Heer und Volk der Feinde. Ist die oft behauptete Dolchstoßlegende wahr, dann hat Ludendorff dem Ostjuden Trotzky-Bronstein selbst diesen Dolch geschärft und gegen das deutsche Heer und Volk in die Hand gedrückt. Von Leuten dieser Art mußte ein Ludendorff doch wissen, wessen man sich zu versehen hat, um so mehr als er ja selbst ein Ostmensch war, der aus Posen stammte. Daß er darin und auch in anderen Dingen nicht den geringsten Weitblick besaß und wie ein asiatischer Despot in der Gewalt nur das höchste Mittel sah, wäre auch dann Deutschland zum Verhängnis geworden, wenn dort überhaupt keine Juden gelebt hätten. Das nur nebenbei.

Wir haben bisher in der Hauptsache nur von den Juden, die Angehörige der westlichen mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft waren, gesprochen, gehen wir nun zu den erwähnten Ostjuden, so sehen wir ebenso wie eine andere Rassenmischung auch eine andere Kulturmischung, die das ausschlaggebende Moment ist. Zu dem im Mittelalter vom Rhein nach Polen und Rußland vertriebenen Judentum trat mit der Zeit noch ein mongolisches und slawisches Element in Blut und Kultur. Die Juden haben vom Rhein nur ihre damalige früher erwähnte Ghettokultur mitgebracht und sie natürlich nicht nur nicht weiter, sondern eher zurückgebildet; neben der altjüdischen religiösen Überlieferung herrschen heute dort bei ihnen Dämonen-, Zauber- und Wunderglaube mit Wunderrabbinern,

Die Massen leben in tiefster materieller und geistiger Unkultur, genau so wie der um sie lebende polnische und russische Bauer, aber in ihnen lebt zum Teil auch der brutale und räuberische Geist des asiatischen Steppennomadentums, dessen Kultur um Jahrtausende hinter der europäisch-vorderasiatischen noch zurück ist, man muß z. B. nur die Ackerbaugeräte des östlichen Bauern anschauen.

Dieses Räubertum der asiatischen Steppe, das seit Dschingis Khan die stete Bedrohung der europäischen Westkultur bildet, ist Inhalt und Tendenz des russischen und jeglichen bolschewistischen Sozialismus, dessen Hauptführer intellektuelle Ostjuden sind. Wo dieser in offener oder verkappter Form zur Herrschaft gelangte, hinterließ er eine tatsächliche Wüste wie in Rußland oder eine wirtschaftliche wie in Österreich, so wie die Heere jener historischen asiatischen Steppenräuber.

Die bolschewistisch-sozialistische Idee ist identisch mit dem Räubertum Attilas, Dschingis Khans und Tamerlans, das in gemilderter Form auch der panslawistische Expansionstrieb des russischen Zarismus verkörperte.

Denn täuschen wir uns darüber nicht, die proletarischen Massen gelüsten wie jene Schreckenshorden nur nach dem Eigentum der Besitzenden, das, wenn es ihnen einmal zum Opfer gefallen, nie wieder neu hergestellt würde. Die Massen wollen konsumieren aber nicht produzieren. Das utopische Produktionsprogramm des Kommunismus ist ihnen Hekuba. Die Massen haben nur räuberische und barbarische Tendenzen.

Der revolutionäre sozialistische Ostjude ist nun infolge seiner ihm anhaftenden niedrigeren Kultur, die auch durch die Lektüre von Karl Marx keine höhere wurde, nun zum vornehmlichen Verbreiter dieses asiatischen Räubergeistes in Westeuropa geworden. Man erkennt dies z. B. deutlich in der Tendenz der von diesen Ostjuden bedienten sozialistischen und kommunistischen Presse. Ein markantes Beispiel hierfür sind gewisse österreichische und deutsche sozialistische Blätter, in denen vor dem Krieg künstlerischer Stil und vornehmliche Sachlich-

keit herrschte, jetzt jedoch ein Sauherdenton, der den jedes völkisch antisemitischen Provinz-Radaublattes weit in den Schatten stellt. Selbstverständlich sind diese ostjüdischen ultrarevolutionären Bourgeoisfresser in ihrer Lebenshaltung Angehörige und Nutznießer jener bürgerlichen Kultur, zu deren Vernichtung sie geifernd die Massen auffordern, obwohl sie ja wissen müßten, daß die von ihnen bekämpfte und genossene Kultur eben die westeuropäische Kultur repräsentiert, ohne die auch der letzte der von ihnen „angeführten" Proletarier zugrunde gehen müßte, wenn diese, wie sie es in ihrem brutalen rüden Steppenton verlangen, einmal durch ihre konfusen sozialistisch-kommunistischen Ideen zerstört würde. Ganz derselben Herkunft aus dem Osten ist der seit dem Krieg besonders hervortretende skrupellose Erwerbsgeist, der vermeint kaufmännische Tüchtigkeit sei identisch mit rücksichtsloser Ausnützung der Konjunktur, Recht des Stärkeren unter Hinwegsetzen von Treu und Glauben in Handel und Verkehr; das bringen aber viele auch fertig, die rassenbewußte „Arier" sind, trotzdem ist es ein Beispiel für das Herabsinken auf die Kulturen der asiatischen Steppe, die mit der Kultur der alten Mittelmeerhandelsvölker, denen die Westjuden entstammen, nichts zu tun hat.

Niemand kann leugnen, daß die abendländische Hochkultur speziell auf geistigem Gebiet dem Judentum unendlich viel zu danken hat, und wenn die Juden, was auch manchem „rassenbewußten Arier" mit dem Hakenkreuz[1]) im Hirn und auf der

---

[1]) Das Hakenkreuz hat mit einem angeblichen indogermanischen Feuerkult nichts zu tun, diese Legende hat ein Franzose namens Rutot frei erfunden. Das Ornament des Hakenkreuzes, das Swastika ist über die ganze Erde verbreitet. B. bei den Aschantinegern auf ihren Gewichten, dann bei den Urwaldindianern tragen es die Frauen auf dem Streifen, womit sie ihre Scham decken. Im übrigen erinnert die Sitte seine politische Gesinnung auf dem Bauch zur Schau zu tragen (auch die österreichischen Sozialisten tun dies in Form von roten Nelken auf schwarzem Grund) an die Kriegsbemalung bei den primitiven Neger- und Indianerstämmen, indem sie glauben dadurch ihre Feinde besonders zu schrecken, während bei uns der Erwerbsgeist irgend eines geschäftsklugen Politikers, diesen kindlichen Brustschmuck erfunden hat.

Brust noch so unlieb sein mag, in wissenschaftlichen künstlerischen und literarischen Dingen jetzt eine große Rolle arrogieren, am meisten die Theater, Konzerte und Musiksäle füllen, so liegt darin, mag man persönlich dafür oder dagegen sein, ein kulturförderndes und kein vernichtendes Element.

Dort aber wo die Juden, meist östlicher Provenienz als Vorkämpfer sozialistisch-kommunistischer Ideen erscheinen, sind sie die Wegbereiter asiatischer und räuberischer Steppenkultur, und die ihrer westlichen bürgerlichen Hochkultur bewußten Juden haben schon deshalb in ihrem eigenen Interesse einen scharfen Strich zwischen sich und ihnen zu ziehen, weil man die Gelegenheit von feindlicher Seite allzugerne benutzt, um sie mit letzteren in einen Topf zu werfen. Zwischen dem ostjüdischen Geist und dem westlichen klafft eine Kulturdifferenz von Jahrtausenden, ebenso wie zwischen einem Bauer der Rheinebene und der Ukraine.

Politisches Führertum ist überhaupt eine Sache, die auch nicht von heute auf morgen erlernt werden kann, es setzt eine historische Entwicklung in dem zu führenden Volkskörper voraus. Die Juden haben im Lauf der Jahrhunderte im Ghetto die Berufe wie Ackerbau und die auch mit schwerer körperlicher Arbeit verknüpften Handwerke nicht gelernt, ebensowenig aber hatten sie Gelegenheit zum politischen Handwerk, sie sind daher heute absolut gerade dazu nicht geeignet, Kreise zu führen, die nicht die ihren sind; das Vordrängen auf dem politischen Gebiet müssen wir aus dem Grunde verurteilen, weil der Glaube es ebenso gut zu können wie der andere, allein zur Eignung zu bestimmten Dingen nicht ausreicht, da die abweichenden kollektiven Gefühle, die sich im Laufe der Zeiten bei den verschiedenen Menschengruppen durch Tradition festsetzen, heute noch durchaus nicht ausgeglichen sind. Der Jude wird von dem Nichtjuden, wie wir wissen, in den meisten Ländern als ein Andersgearteter angesehen, das sind Imponderabilien, an denen man eben nicht vorbeigehen kann und mit denen der im öffentlichen Leben Stehende ganz besonders zu rechnen hat.

Der Jude, der sich als Erbe und Träger einer hohen und alten Kultur fühlt, soll in diesem Falle auf dem Standpunkt des ehemaligen König Friedrich August von Sachsen stehen, der, als nach dem Zusammenbruch die kochende sächsische Volksseele ihn wissen ließ, daß man auf seine weitere Landesvaterschaft nicht mehr reflektiere, der betreffenden Deputation gegenüber meinte: „Sollen se sich ihren Dreck alleene machen". In diesem Sinne sollen sich auch die Parteien und Völker ihre Führer aus den Kreisen derer holen, die sie als die ihrigen betrachten und die Juden sollen sich in keiner Weise vordrängen und bemühen, politische Führerrollen anzunehmen oder zu erstreben, weil, wenn sie selbst etwas Ersprießliches leisten, es nicht anerkannt wird, und mancher viel lieber im Elend verkommt, als sich von einem Juden retten läßt.

Einstein, ein Wissenschaftler, wurde angeflegelt, weil er Jude war, obwohl seine Wissenschaft mit deutschvölkischen Bestrebungen gar nichts zu tun hat, sondern die ganze Welt angeht.

Rathenau wurde vornehmlich eben deshalb ermordet und seiner greisen Mutter von einem teutonischen Recken die Nachricht telephonisch mit dem Nachsatz übermittelt: „Det war woll jesund, sie jüdisches Dreckaas."

Solche Handlungen sind unlogisch, jedoch „völkisch".

Hagen, der seinen Feind rücklings meuchelte, scheint diesen „Völkischen" hehres Vorbild gewesen zu sein.

Durch feige heimtückische politische Meuchelmorde wird die Ehre einer Nation mehr besudelt als durch einen schlechten Frieden nach ehrenvoller Niederlage.

Jedes Land hat die Juden, die es verdient, und so kommt es, daß eben die Völker in manchem oft die eigenen Unzulänglichkeiten ihrer eigenen Kultur nur bei den unter ihnen lebenden Juden erblicken, bei sich selbst jedoch nicht. Was bei einem Volk an Gesamteigenschaften nicht vorhanden ist, fehlt auch meistens seinen Juden. So ist z. B. der Österreicher im allgemeinen politisch ebenso unbegabt wie dessen jüdische Mit-

bürger resp. „Mitgenossen", die leider auch politische Führerrollen innehaben. Eine Ausnahme unter diesen politischen Führern machte der leider zu früh verstorbene nüchterne Realpolitiker Victor Adler, der sich zu seinen Nachfolgern in der Führung der österreichischen Sozialdemokratie verhielt wie als deutscher Reichskanzler Bismarck zu Dr. Michaelis, eben weil Adler europäisch empfand, die jetzigen „östlich", da sie meistens Ostjuden sind oder unter ostjüdischem Einfluß stehen.

Wir haben in Vorliegendem die Ergebnisse ernster und unvoreingenommener Forscherarbeit in allgemeinverständlicher Darstellung wiedergegeben und müssen daraus zum Schlusse kommen, daß die westeuropäische Judenfrage, die die Gemüter erhitzt, durch die Tatsache der Mischehen und Geburtenausfall in absehbarer Zeit aus der Welt geschafft wird. Dieser Assimilationsprozeß ist ein natürlicher und biologischer Vorgang, dessen Endresultat ein Aufgehen der Juden in ihren Wirtsvölkern sein muß. Die Natur nimmt nun einmal keine Rücksicht auf die nationalen Forderungen des Germanen Sepp Kropfinger noch des Zionisten Jehudo bin Esriel, die an unverfälschter Rassenreinheit rücksichtslos festzuhalten entschlossen sind. Die Ostjudenfrage gehört in den asiatisch nomadischen Kulturkomplex.

Jedoch „einsichtsvolle" Leute können immer wieder Irrtümer berichtigen, deren Ungereimtheit für das denkende Individuum evident ist, und jedesmal, wenn man eine solche Vorstellung im Osten niedergeschlagen hat, taucht sie fröhlich wieder auf im Westen." [Christensen.]

Die von einer Generation gesammelten Erfahrungen sind für die nächste meistens nutzlos, deshalb lernen die Völker nichts aus der Geschichte.

II.

DIE ÜBERWINDUNG DES NATIONALISMUS

Die nationale Idee, deren gesunder Kern darin liegt, Menschengruppen, die im gemeinsamen Besitz gewisser Ideen und Kulturgüter, vor allen Dingen der Sprache sind, unter einen Hut zu bringen, um sie dadurch vom gegenseitigen Mord und Raub abzuhalten, wie es noch 1866 die Deutschen taten, führte im 19. Jahrhundert zur Gründung des nationalen Staates. Die nationale Sonderung mußte natürlich zu Rivalitäten führen, die den Boden Europas mit ebenso blutigen Kriegen überzog wie seinerzeit die religiösen Sonderungen seit der Reformation. Wenn einmal Ideen zu ihrer Weiterverbreitung der blutigen Gewalt bedürfen, so ist damit der Beweis erbracht, daß sie schon an Zugkraft eingebüßt haben, denn sie breiten sich sonst ohne Gewalt durch den Glauben an ihren Wert bei den Menschen spontan aus. Die Lehren eines Buddha und Konfuzius haben sich ohne Schwertstreich ihre zahllosen Anhänger erworben. Steht man bereits einmal auf dem Standpunkt des: „und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein", so ist die Idee überlebt; selbst die ethischsten, wie ursprünglich die religiös-christlichen und wie in letzter Vergangenheit die nationale geben dann nur mehr den Vorwand für Raub, Mord und Plünderung ab und genau so verhält es sich auch mit der sozialistischen. Die gewaltsame Etablierung der Proletarierdiktatur hat der Idee des Sozialismus den Todesstoß versetzt. Die Idee bleibt nicht mehr Selbstzweck, sondern sie wird Mittel obengenannten Zwecks. Der Bankrott beginnt in dem Augenblick, wo sie nicht mehr um ihr Recht, sondern um die Macht kämpft.

Der dreißigjährige Krieg hat die Frage, um derentwillen er ausbrach, nicht entschieden, ob man nur als Katholik oder Protestant leben dürfe und selig werden könne, sondern die Menschheit ist nach dreißig Jahren schwerster Bedrängnis ganz von selbst darauf gekommen, daß es gleichgültig sei und daß man auch so nebeneinander leben könne, ohne sich wegen der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses gegenseitig ausrotten zu müssen.

Dasselbe Schicksal hat durch den Ausgang des Weltkrieges die nationale Idee erfahren, die vitalsten Interessen der Menschheit sind und bleiben stets die ökonomisch wirtschaftlichen, sie repräsentieren zum Schluß den Zwang zur Vernunft und Ausschaltung des Gefühls.

Nicht der sogenannte Dolchstoß von rückwärts — mag er nun Legende sein oder nicht — hat in letzter Linie Deutschland den Versailler Frieden verursacht, sondern der chauvinistische unduldsame Geist der alldeutschen Idee, der sowohl vor und während des Kriegs nicht offiziell aber de facto die deutsche Politik beherrscht hat.

„Nicht Mißgunst gegen deutsche Tüchtigkeit allein hat uns die Abneigung der großen Mehrheit eingetragen, wir hatten es auch verstanden, uns durch weniger erfreuliche Eigenschaften, als Tüchtigkeit ist, mißliebig zu machen. Unklug ist es, wenn sich ein Einzelner oder ein Volk in seinem Vorwärtsstreben über Gebühr laut vordrängt, Mißtrauen, Widerstand, Abwehr und Feindschaft werden dadurch geradezu herausgefordert. In diesen Fehler aber sind wir Deutschen amtlich und persönlich nur zu oft verfallen.[1]) Das offenbar herausfordernde, laute Auftreten, das alle Welt belehrenwollende Gebaren mancher Deutschen im Auslande fiel den anderen Nationen auf die Nerven. Es richtet im Verein mit Torheiten und Geschmacklosigkeiten, die sich auf der gleichen Linie bewegten und die im Lande von den führenden Persönlichkeiten oder von leitenden

---

[1]) Dasselbe Benehmen wird vielen Juden von ihren Gegnern oft mit Recht zum Vorwurf gemacht. (Der Verf.)

Stellen ausgingen und die draußen hellhörig aufgefangen wurden, großen Schaden an. Auch wieder vornehmlich in England, das sich ja von dem neuen Deutschland besonders nachhaltig bedroht fühlte."

Diese Worte, die nur allzu richtig diesen nationalistischen alldeutschen Geist kennzeichnen, sind den Erinnerungen des deutschen Kronprinzen Wilhelm entnommen, den die Alldeutschen stets als den Ihrigen betrachteten, er mußte sie also genau kennen, das wird auch durch obige Schilderung bestens bestätigt.

Dieser chauvinistische Geist ist unseres Erachtens nach auch durch die mißverständliche Auffassung der überragenden Persönlichkeit Bismarcks in die deutsche Volksseele getragen worden; er schien für sie nur der Kürassieroffizier mit hohen Stiefeln und schwerem Pallasch. Der Nationalheros mit dem Schwert. Seine Politik entsprach aber in keiner Weise dieser äußeren Erscheinung, sehr oft aber die seiner Erben. Er sträubte sich gegen ein Großdeutschland, er wollte Deutschland nicht als koloniale Macht und er war kein Freund der rapiden Entwicklung zum Industriestaat, da er überall die daraus resultierenden Konfliktsstoffe mit klarster Voraussicht erkannte, sein Hauptbestreben in seiner äußeren Politik ging in erster Linie darauf hinaus, durch Verhinderung feindlicher Koalitionen kriegerische Konflikte dem jungen neugegründeten Reich zu ersparen; durch seine Politik zog sich wie ein roter Faden der „cauchemar des coalitions" was er in seinen Gedanken und Erinnerungen ganz besonders betont. Den Dreibund hat er nur deshalb geschaffen, weil er das Bündnis mit England und Rußland nicht haben konnte, viel hat er von ihm auch nicht gehalten. Besonders das erstere hätte er für die Krönung seines Werkes gehalten.

„Genug der Beispiele, daß Bismarcks Politik sich nicht darauf beschränkte, für Deutschland den Frieden zu erhalten, sondern er verschmähte auch die anderen Mächte zu entzweien, um aus deren Streitigkeiten Nutzen zu ziehen. Das Leitmotiv dieser Politik war nun sicher kein doktrinärer Pazifis-

mus, sondern ein gesunder nationaler Egoismus, ebensoweit entfernt von nationalistischer Überhebung wie von einem verschwommenen Internationalismus. Es war die klare Erkenntnis, daß das wahre Interesse des deutschen Volkes nicht nur für dieses selbst den Frieden fordere, sondern auch für die Nachbarn. Es war die richtige Einschätzung der eigenen Kraft und ihrer Begrenzung, das Bewußtsein von der schwierigen geographischen Lage Deutschlands im Herzen Europas. Großbritannien kann auf den Schutz der vom Salzwasser umspülten Kreidefelsen seiner Küste vertrauen; Frankreich ist zu fünf Sechsteln durch das Meer sowie die Barrieren der Pyrenäen und Alpen gesichert; Rußland im Osten durch die weiten, menschenleeren Steppen Asiens. Das deutsche Land aber entbehrt nennenswerter natürlicher Schutzwälle und hat im Laufe der Jahrhunderte von Osten und Norden, am häufigsten aber von Westen den Feind hereinbrechen sehen. Dazu kam die geschichtliche Erinnerung, daß Deutschland nur dann im Westen siegreich gefochten hat, wenn es Rückenfreiheit im Osten besaß.

Die Mittel der Bismarckschen Politik waren nun keineswegs, wie das Ausland zu glauben geneigt ist und wie auch viele Deutsche, denen die Zahlen nicht gegenwärtig sind, noch immer annehmen, übertriebene militärische Rüstungen. Beim Landheer wurde niemals über das ursprünglich von der Reichsverfassung auf 1 Prozent der Bevölkerung festgesetzte Maß der Friedensstärke hinausgegangen. Auch durch das so heiß umstrittene Septennat von 1887 wurde mit 467 000 Köpfen dieses Prozentverhältnis eben nur knapp wieder hergestellt, während es in Frankreich, das trotz seiner stagnierenden Bevölkerung nicht hinter Deutschland zurückbleiben wollte, schon erheblich überschritten war. Die französische Flotte vollends war zu jener Zeit der deutschen ganz außerordentlich überlegen.“ [Montgelas.]

Die Mittel Bismarcks waren nicht militärischer, sondern diplomatischer Art.

Anders seine Nachfolger. In Verkennung der Grenzen der eigenen und fremder Macht, hielten sie sich statt an den Geist

Bismarcks mehr an seine Stiefeln und an seinen Säbel. In die deutsche Politik zog der militante Geist des Komments des Kösener S. C., wer uns entgegenstand, dem wurde angedroht, daß man ihn kontrahiere. Und als die ganze Welt gegen uns zur Mensur antrat, wurde die Politik zum Tummelplatz der in politischer Beziehung absolut unfähigen Generale, der Haudegen mit alldeutschem Glaubensbekenntnis. Bismarck vermochte noch diese Sorte Generale à la Waldersee in die Schranken zu weisen, ganz ist es ihm auch nicht gelungen, er war s. Zt. auch von dem Erwerb Elsaß-Lothringens, auf dem die Militärs bestanden, nicht besonders entzückt, weil er darum die fortdauernde Revanchepolitik Frankreichs mit Recht befürchtete.

Der Versailler Vertrag ist in letzter Linie das Resultat der nur vom alldeutschen Machthunger orientierten politischen Tätigkeit des miles gloriosus, der die militärischen Anfangserfolge allzusehr überschätzte. Man muß Delbrück beipflichten, wenn er zu folgender Erkenntnis gelangt, daß der erste Meuterer auf deutscher Seite in diesem Krieg der Feldherr Ludendorff war, indem er gegen den Willen des dazu „berufenen" Kaisers (der in seinen Erinnerungen immer seine Friedensbereitschaft betont) und Kanzlers durch Drohung mit seinem und des von ihm beeinflußten Hindenburg mit dem Abschied drohte, um seiner ultranationalen Politik zum Durchbruch zu verhelfen, aus welchen Motiven es geschah, wissen wir aus seinen Schriften, er hielt vaterländische Gesinnung und alldeutsche Politik für identische Begriffe.[1]) Für die Feinde Deutschlands mußten da-

[1]) Wir müssen zur klaren Erkenntnis der Übergriffe des Nationalgefühls kommen. Diese sind vorhanden im Moment, wo das Gefühl im Widerstreit zur Vernunft führt. Es wird wohl immer Menschen geben, die ihre gefühlsmäßigen Handlungen nachher mit Vernunftgründen zu rechtfertigen suchen und für jeden Widersinn, den sie begehen, eine rationelle Erklärung finden, auch wenn sie durch die Tatsachen widerlegt werden. Wäre es anders würde die maßlose Selbstüberhebung aller Nationen fallen und man müßte hoffen, daß mit der Zeit eine klare verstandesmäßige Prüfung der Dinge gefühlsmäßigen Handlungen vorausgehen. (Boas). Das gilt für alle Nationen.

her der alldeutsche Geist Ludendorffs und deutscher Geist als ein einheitlicher Faktor betrachtet werden, aus dem ursprünglichen Verteidigungskrieg, war durch den militärischen Erfolg ein alldeutscher Eroberungskrieg mit allzu weitreichenden Plänen unter Ludendorffs Führung geworden, die militärischen Erfolge hatten diesen nationalen Machtrausch hervorgerufen.

Und so verdankt Deutschland das Versailler Diktat der extrem nationalistischen Gesinnung seines führenden Mannes, einen ehrenvolleren und günstigeren Frieden als den Versailler, das wissen wir heute, hätten die sogenannten „Verzichtler" früher und besser haben können. So sehen wir gerade an dem jetzigen Schicksal Deutschlands leider nur allzudeutlich, wohin die Überspannung des Nationalismus, der zur Machtidee wurde, geführt hat. Bismarck, nicht Wilhelm I., benutzte die nationale Idee, Wilhelm I. war immer nur Großpreuße, um ein deutsches Reich unter preußischer Führung zu schaffen und wollte dieses Reich in seinem damaligen Umfang in langsamer Entwicklung konsolidieren, er blieb so lange er in seinem Amte war dieser Politik treu. Der allzu leichte Sieg über Frankreich 1870/71, die rapide wirtschaftliche Entwicklung, die vorzügliche Organisation des Heeres und der Wirtschaft führten zur Überschätzung der nationalen Kraft und zur Unterschätzung der feindlichen. Ein Blick in einen geographischen Atlas und eine geographische Statistik hätte einen jeden nationalen Politiker mit klarem Verstand von vornherein belehren müssen, daß eine im Jahre 1914 gegen die Weltmacht England gerichtete Politik, geschweige denn gegen die ganze Welt von Anfang an zum Scheitern verurteilt und auch niemals mit Waffengewalt durchzusetzen war; nur eine nationalistisch orientierte Ideologie konnte sich so leichtfertig über die gegebene Tatsache natürlicher Momente hinwegsetzen; charakteristisch hierfür ist ein Gespräch, das der deutsche Kronprinz in seinen Erinnerungen wiedergibt, das er einst mit dem englischen Außenminister Grey hatte. Der Kronprinz meinte, daß England und Deutschland eigentlich berufen seien, sich in die Welt zu teilen, worauf Grey

erwiderte: „England will nicht teilen". Diese Lehre sollten sich aber gerade jetzt auch die französischen Nationalisten zu Herzen nehmen, ihre analoge Geistesverfassung muß sie totsicher denselben abschüssigen Weg führen, wie die alldeutsche. Frankreich mit seiner schon vor dem Krieg sinkenden Geburtenzahl [1]) kann, wenn es auf den Bahnen nationalistischer Beschränktheit weiterschreitet nur mehr verlieren und nichts mehr gewinnen; alle Verträge der Welt und die vollendetste Waffentechnik kann es nicht vor dem Schicksal schützen, das noch jedes Volk zum Schluß erreicht hat, das durch seine Gewaltmethoden zum „odium generis humani" herabgesunken ist. Der mit fremder Hilfe zum Schluß errungene Sieg hat in der französischen Volkspsyche bereits denselben Machtrausch hervorgerufen wie bei den Deutschen das Jahr 1870/71. Die Überschätzung der Waffengewalt, die doch als Kulturgut nichts anderes sein kann, als der Ruhm, die vollendetsten Menschenschlächter zu sein, ist ein nationales Ideal, das eines heutigen Kulturvolkes unwürdig ist und nur ein „Hochziel" chauvinistischer Geister. Der militärische Sieg allein bringt, wie wir sehen, auf die Dauer kein Glück, denn Sieger bleibt auf lange Sicht nur der Träger höherer Kultur und Gesittung und nicht der Träger der besseren W a f f e. Wird ein kulturbesitzendes Volk nach und nach

---

[1]) Nach einer neueren Statistik jährlich 100 000 Geburten gegen 600 000 in Deutschland. Senator de J o u v e n e l schrieb im „Matin", Frankreich solle die inneren Streitigkeiten aufgeben und sich darauf vorbereiten, in Zukunft eine große K a d e r n a t i o n zu sein. Der Rückgang der Zahl der Geburten, die Zahl von drei Millionen an Toten und Invaliden, der Mangel an geschulten Handwerkern, die Flucht vor der Arbeit in der Landwirtschaft, dagegen die Notwendigkeit, zehn Departements neu aufzubauen, die Landwirtschaft neu zu organisieren, die Schwerindustrie auszubauen, damit der Reichtum an Eisen ausgenützt werde, die Pflicht, die Bodenschätze des ungeheuren Kolonialreiches wirklich zu verwerten, all dies weise darauf hin, daß das f r a n z ö s i s c h e M e n s c h e n m a t e r i a l a u f d i e D a u e r n i c h t z u r e i c h e n k ö n n e , um die Aufgabe, die seiner harre, zu erfüllen. Das französische Volk müsse sich für die L e i t u n g dieser Arbeiten vorbereiten, werde aber H i l f s k r ä f t e d u r c h E i n w a n d e r u n g gewinnen müssen. Es gelte also, s t a r k e f r a n z ö s i s c h e K a d e r zu bilden.

durch blutige Kriege ausgerottet, so bleibt zum Schluß entweder die ganze Kultur auf der Walstatt oder sie geht in ganz andere Hände über; einen neuen blutigen Krieg kann deshalb die europäische Kultur nicht mehr vertragen, das sollten sich alle Nationalisten aller Länder heute schon sagen, die mit der jetzigen Lage nur aus nationalistischen Gründen unzufrieden, sobald wie möglich wieder an das Glück der Waffen appellieren möchten. Die nationale Idee hat sich — das beweisen die Tatsachen — als volks- und staatenbildende Kraft schon überlebt, deshalb waren ja auch die 14 Punkte Wilsons, die einem weltfremden Ideologengehirn entsprossen sowohl in nationalen Fragen undurchführbar, weil die wirtschaftlichen Momente im Völkerleben schon eine größere Rolle spielen, als die Völker selbst wußten und sie waren auch dort unerfüllbar, wo sie in Deutschland und Österreich Wirtschaftsgebiete auf Grund der nationalen Forderungen auseinanderrissen, die nicht national sondern wirtschaftlich eine nicht verbesserungsfähige Organisation bildeten. Wirtschaftsgebiete sind nun einmal nicht durch nationale, sondern durch geographische Momente (Boden, Klima und natürliche Wasserstraßen) bestimmt. Reißt man sie auseinander, wie es durch die weltfremden, teils durch nationale, teils durch Machttendenzen diktierten Friedensverträge geschehen ist, so müssen die darin lebenden Völker in ihren Lebensmöglichkeiten leiden und mit der Zeit sowohl zahlenmäßig als auch in ihrer Kultur zurückgehen, denn Kulturhöhe ist von der Wirtschaft abhängig. Wollen aber alle europäischen Völker weiterexistieren wie vor dem Krieg — daß jedes auf das andere angewiesen ist, ist auch schon dem Beschränktesten klar — dann muß das nationale Moment als trennender Faktor aus ihrem Bewußtsein überhaupt zum Schwinden gebracht werden. Geschieht das nicht und wird die nationale Frage weiter der Vorwand für neuen blutigen Krieg und Unterdrückung, dann ist der endgiltige Zusammenbruch aller Streitenden nicht mehr aufzuhalten. Die heutigen Völker werden als Träger einer Hochkultur dasselbe Schicksal erleiden, das die Nachkommen der

alten Assyrer, Perser, Griechen und Ägypter traf, sie werden in kommenden Zeiten nach und nach wieder auf ein Kulturniveau herabsteigen müssen, das z. B. die heutigen Bewohner des unteren Niltals, die Fellachen oder die Indianer der mexikanischen Hochebene, die Nachkommen der aztekischen Kulturträger besitzen, vorausgesetzt, daß sie sich bis dahin nicht gegenseitig völlig ausgerottet haben und ganz andere Völker, aus anderen Räumen der Erde stammend, die Bewahrer unserer jetzigen Hochkultur werden müssen.

Die Wohlfahrt, die Fortexistenz der Völker und ihrer Kultur beruht auf einer möglichst großen Anzahl biologisch nicht entarteter Individuen, diese wiederum hängt ab von entsprechender ausreichender Fortpflanzungstendenz und günstigsten Ernährungsbedingungen; alles was geeignet ist in entgegengesetzter Richtung zu wirken, wird für einen Volks- und Rassenkörper schädlich und degeneriert ihn. Naturgemäß sind während der Kriegszeit daher die wahren Patrioten aller Länder die gewesen, die für eine rasche Verständigung der Kämpfenden waren, nicht die Kriegsverlängerer und phrasenreichen Durchhälter, die weit vom Schuß die Menschheit mit den ödesten und ältesten Phrasen in den Kampf hetzten und sofort wieder auf der Bildfläche erscheinen werden, sowie eine solche Massenpsychose die europäischen Völker wieder befallen sollte, — nur diese sind heute noch die Träger der nationalistischen Idee und als solche die allergefährlichsten Feinde ihres eigenen Volkes, nachdem sie infolge der Wirkung der Massensuggestion von der Menge nicht als solche erkannt werden.

Wir können uns auch hierin auf die klare nüchterne Erkenntnis Bismarcks berufen, wenn er sagt:

„Friedliebende zivilistische Volksbeglückung wirkt auf die christlichen Nationen Europas in der Regel nicht so werbend, begeisternd wie die Bereitwilligkeit, Blut und Vermögen der Untertanen auf dem Schlachtfeld siegreich zu verwenden. Ludwig XIV. und Napoleon, deren Kriege die Nation ruinierten und mit wenig Erfolg abschlossen, sind der Stolz der Franzosen ge-

blieben und die bürgerlichen Verdienste anderer Monarchen und Regierungen treten gegen sie in den Hintergrund. Wenn ich mir die Geschichte der europäischen Völker vergegenwärtige, so finde ich kein Beispiel, daß eine ehrliche und hingebende Pflege des friedlichen Gedeihens der Völker für das Gefühl der letzteren eine stärkere Anziehungskraft gehabt hatte als kriegerischer Ruhm, gewonnene Schlachten und Eroberungen selbst widerstrebender Landstriche."

Es ist noch ein großes Glück für den deutschen Volkskörper gewesen, daß der Plan einer Volkserhebung und Kampf bis aufs Messer, den die deutschen Chauvinisten hegten, nicht zur Ausführung kam, er wäre nur mit der Niedermetzelung von Hunderttausenden und der Zerstörung deutscher Kulturstätten ausgegangen und die Bedingungen für die Fortexistenz des deutschen Volkes bedeutend schlechtere geworden als sie jetzt sind.[1]) Das deutsche Heer, die Organisation deutscher Gewalt ist wohl zertrümmert, die Organisation deutscher Arbeit und Wissenschaft ist bis jetzt intakt geblieben und der Bevölkerungsrückgang ist zum Stillstand gekommen, die Völker der Erde profitieren wieder von der deutschen Arbeit, nicht so von der französischen; kann Deutschland in Frieden und Ruhe weiterarbeiten, das hängt nur von seinen Führern und seinen Gegnern ab, dann hat wohl Frankreich 1918 gesiegt, aber Deutschland hat den Krieg gewonnen, wenn es die Welt nun friedlich und moralisch erobert.

An solchem deutschen Wesen könnte die Welt genesen.

Wenn aus der Epoche des Weltkrieges die Menschheit außerdem die Lehre ziehen würde, daß sie die Namen eines Papstes Benedikt, Fritz von Unruh, Henry Barbusse und Lammasch als die „Helden ihrer Zeit", die gegen den Massenmord ihre Stimme im wildesten Kampfgetümmel erhoben, preist und nicht

---

[1]) Erzberger — mag sein Charakterbild in der Geschichte schwanken — hat in diesem Sinne patriotischer gehandelt, als Ludendorff. Er hat gerettet, was noch zu retten war, nur dafür traf auch ihn die Kugel des Meuchelmörders.

die der Waffenheroen Hindenburg, Ludendorff, Joffre, Foch usw., wobei wir gegen die Persönlichkeit dieser Männer absolut nichts gesagt haben wollen, wäre der Krieg nicht umsonst geführt worden. Wir glauben leider noch nicht an diesen Geist der europäischen Menschheit, trotz dieser Erkenntnis.

„Daß die Sonderung in Nationen nicht die endgültige Gruppierung der Menschheit sein kann, geht schon einerseits aus der wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnis des Zusammenhangs der menschlichen Gesamtkultur hervor, andererseits mildern sich die schroffen Lebensformen der Nationen untereinander durch die rasche Vergrößerung der Interessensphären, durch die vielen internationalen, wissenschaftlichen, industriellen Handels- und Arbeitervereinigungen, die jetzt schon die Schranken der Nationen durchbrechen." [Boas.] Die Weiterentwicklung der die Gesamtmenschheit zusammenfassenden Kräfte ist wohl durch den Krieg gehemmt, aber nicht zerstört worden. Der nationale Gedanke, soweit er imperialistisch ist, wird auf die Dauer der natürlichen Entwicklung nicht standhalten können.

Wohl umfaßt die Tradition die Ideen, Bedürfnisse und Gefühle der historischen Vergangenheit, sie lastet mit ihrem ganzen Gewichte auf dem Bewußtsein der verschiedenen Völker, aber ohne allmähliche Ausschaltung derselben gibt es keinen Fortschritt. Von der allgemeinen Erkenntnis dieser Tatsache hängt es aber ab, ob die europäische Menschheit bestimmt ist, die Kultur weiterzuführen und höher zu entwickeln oder ob sie in primitives Fellachentum wird zurücksinken müssen, um mit den Kulturabfällen anderer nicht europäischer Völker ihr Dasein zu fristen, auf die der Europäer mit falschem Rassendünkel heute verächtlich herabschaut.

Wir haben den Rassen, Nationalitäts- und Sprachenfragen deshalb in diesen Ausführungen weiteren Raum gewährt, weil sie jetzt noch in der Politik eine so prominente Rolle spielen; die auf diesem Gebiet herrschenden menschlichen Verschiedenheiten werden noch stets für politische Zwecke als Vorwände

immer wieder ins Treffen geführt, um die Zwietracht in der Menschheit aufrecht zu erhalten.

Die einwandfreien Feststellungen der Wissenschaft — der exakten — im Gegensatz der sich den verschiedenen Parteien prostituierenden Pseudowissenschaft kommen zu eben demselben Resultat wie die religiösen Lehren, daß alle Menschen Brüder seien. Wenn diese Erkenntnis einmal auch auf das politische Leben angewandt würde, so wäre die gesamte Menschheit um ein mächtiges Kulturgut reicher geworden, aber die allgemeine Unkenntnis und die bewußte Fälschung der öffentlichen Meinung wirken im entgegengesetzten Sinne.

Man braucht sich natürlich nicht der Täuschung hinzugeben, daß jene, denen zu dieser Einsicht die notwendige primitive Intelligenz oder der gute Wille fehlt, belehrbar seien, sie sind es besonders dann nicht, wenn dabei ihre materiellen Interessen mitspielen.

So sehr sich auch das Gefühl des Einzelnen stark national Empfindenden dagegen sträuben mag, die nationale Idee als des staatenbildende Moment hat sich überlebt, an allen Ecken und Enden der Welt zeigen sich die Ansätze zum übernationalen Staat. Die wirtschaftlichen Interessen, die schließlich das Leben des einzelnen bestimmen, bestimmen auch das Leben der Völker. Ihr Druck auf die nationalen Begrenzungen ist schon so stark und schmerzlich geworden, daß diese früher oder später ihm zu Opfer fallen müssen.

III.

KRIEG UND VÖLKERBUND

Der Historiker arbeitet im allgemeinen nicht mit den Methoden der Naturwissenschaft, er hat meistens eine rein persönliche subjektive Anschauung in der Beurteilung der historischen Personen und Ereignisse; spekulative und individuelle Interpretationen ersetzen jedoch nicht die Voraussetzungen exakter Wissenschaft, nämlich aus dem Ablauf vergangener Ereignisse zwingende Schlüsse auf den künftiger zu ziehen wie z. B. in den Naturwissenschaften durch das Experiment.

Deshalb trägt historische Darstellung stets eine belletristische Note. Wollte man die Geschichtsdarstellung rein wissenschaftlich behandeln, so dürfte sie nichts anderes sein, als eine nüchterne Aktendarstellung, durch die dem Forscher der kausale Zusammenhang so in die Augen springt, daß daraus die logische Konsequenz entsprechend gezogen werden kann. Es ist ein großer Unterschied, ob man historische Epochen mit den Augen Treitschkes oder Rankes betrachtet, die französische Revolution hat ein anderes Gesicht bei Thiers, ein anderes bei Louis Blanc. Was die objektive Wahrheit, und nur sie darf das Ziel einer jeden Wissenschaft sein, gewesen ist, wird auch dann niemand genau eruieren können, wenn er alle großen Historiker gelesen hat. Bewußte und unabsichtliche Trübung der Quellen durch Legendenbildung, Sympathien und Antipathien machen das Tatsächliche mitunter schwer erkennbar.

Noch tobt z. B. der Streit, wer der geistige Führer des deutschen Heeres war, Hindenburg oder Ludendorff? Darüber wird noch wohl so unendlich viel geschrieben werden und das Resul-

tat wird immer nur eine persönliche Ansicht des Schilderers bleiben.

So käme man also zu dem Resultate, daß man in der hergebrachten Weise der Erkenntnis des geschichtlichen Geschehens nicht näher käme. Dies ist insofern richtig, wenn für das historisch Gewordene neben der Wirksamkeit der agierenden Menschen, nicht auch Momente in Betracht kämen, die teilweise außerhalb des Menschen liegen.

Die Erkenntnis dieser können uns die historischen Hilfswissenschaften bringen, die zu den Naturwissenschaften einen Übergang bilden, es sind das: Anthropologie, Geographie, Ethnologie und Urgeschichte des Menschen. Aus der Anthropologie wissen wir, daß der Mensch aus tierischen Vorfahren hervorgegangen allmählich erst eine Kultur entwickelte, die ihn vom Tiere schied.

„Die traurige Fähigkeit tierähnlich sein oder werden zu können ist leider allen Menschen vorbehalten, den einen etwas mehr, den andern etwas weniger, und es hängt hauptsächlich vom Grade der Verstellungsfähigkeit ab, welcher allerdings oft der Kultur entspricht, ob sie sich mehr oder minder häufig und deutlich äußert.“ [Ratzel.]

„Die menschliche Kultur ist nichts anderes als die Emanzipation von seinen raubtierhaften Instinkten zugunsten des Assoziationstriebes, ein unbewußtes Streben, das auch schon in der primitiven Menschheit erkennbar ist. Wenn es sich um den Vergleich barbarischer Horden und zivilisierter Nationen handelt, drängt sich uns die Betrachtung auf, wie Punkt für Punkt in dem Leben der niedrigen Kulturen zu analogen Vorgängen im Leben der höheren führt, in Formen, welche sich noch nicht so verändert haben, daß sie nicht mehr zu erkennen wären, bisweilen sich überhaupt nicht verändert haben, das Bild, was wir durch einen Vergleich dieser Dinge bekommen, würde keinen Unterschied zwischen dem Seelenleben eines europäischen Durchschnittsmenschen und einem Neger Zentralafrikas aufweisen.“

[Tylor.]

Trotz der Kultur bleibt aber der homo sapiens ein Säugetier, das die Instinkte eines Raubtieres zur Zeit noch nicht überwunden hat und zwar solange nicht, als er nicht aufhört sich des Gutes der anderen Menschen auf dem Wege des Raubes oder Mordes gewaltsam anzueignen. Dieser Raubtrieb wird wohl andererseits durch den ebenfalls bei Tieren vorkommenden Geselligkeits-(Soziabilitäts-)trieb, der der Gattung Mensch den Weg zur Kultur wies, gehemmt. Beide stellen den natürlichen Selbsterhaltungstrieb der species dar. Je mehr der letztere verstärkt wird, um so mehr tritt der erstere zurück. Der Selbsterhaltungstrieb veranlaßt den Menschen außer der unmittelbaren Ernährung auch seinen Besitz an Lebensgütern zu mehren und wie Hamster und Biene Vorräte auch über den augenblicklichen Bedarf hinaus zu sammeln, und so veranlaßt ihn sein Raubtrieb, das, was er nicht selbst durch eigene Arbeit der Natur abringt, seinem Nebenmenschen mit Gewalt wegzunehmen und diesen um die Frucht seiner Arbeit oder seines Raubes zu bringen eventuell sich durch Versklavung des anderen in den Besitz seiner Arbeitskraft zu setzen. So ist dieser atavistische Raubinstinkt der Vater des Krieges auch noch heute. Wenn ein Mensch als Einzelindividuum tötet und raubt, begeht er nach unserer Individualmoral ein Verbrechen und wird aus der Gesellschaft ausgestoßen, für dieselbe Tat, die er in Gemeinschaft, im Interesse der Gruppe resp. des Staates, dem er angehört, begeht, erhält er als Held eine Auszeichnung, ein Beweis, daß die Massenmoral hinter der Individualmoral zurückgeblieben ist und der internationale Verkehr europäischer Völker sich von dem der Kaffernstämme in keiner Weise unterscheidet. So sagt Boas in seinem öfters hier zitierten Werk „Kultur und Rasse": In unserem Kulturkreis gilt der Mord im Interesse des Staatsprestiges und Mehrung seines Besitzes als löblich und verdienstvoll, dagegen betrachten wir es als barbarisch, wenn, wie es bei vielen primitiven Völkern der Fall ist, der Mord aus Rache oder Strafe für erlittene Unbill (Blutrache) erfolgt, oder wenn der Jüngling seinen Vater tötet, ehe er der Altersschwäche er-

liegt, um ihm so ein glückliches und kraftvolles Leben im Jenseits zu sichern, oder der Vater, der sein Kind dem Opfertod für sein Volk preisgibt. Vom ethischen Standpunkt stehen daher diese Mordmotive entschieden höher, als nur die von Raublust diktierten.

Wenn der Mensch andererseits sich durch Tausch und Handel in den Besitz des Eigentums anderer setzt und im internationalen Verkehr durch rechtmäßige Verträge, so ist das ein Ergebnis der kulturellen Entwicklung, die sich bereits von tierischen Atavismen emanzipiert hat.

In seiner Eigenschaft als Raubtier gehört der Mensch zu einer Gattung, die auch vor dem Verzehren der eigenen Art nicht zurückscheut, im Gegensatz zu anderen höheren Raubtieren, die das Fleisch der eigenen Gattung zurückweisen. Auf der Erde gibt es noch genug Anthropophagen und die sozialdemokratisch-bolschewikische Volksbeglückung hat diese Barbarei auf europäischem Boden wieder eingeführt, wo sie bisher nur in den diluvialen Funden von Krapina-Töplitz nachgewiesen werden konnte.

Der mit Mord und Raub verbundene Krieg ist daher das offensichtliche Relikt tierischer Vergangenheit, das die Kultur noch nicht ausmerzen konnte.

Tausch und Handel dagegen sind das Zeichen menschlicher Kultur, denn Tiere, die Handel treiben, existieren nicht, jedoch kommt er schon bei den primitivsten Naturvölkern vor.

Auch die europäische Menschheit hat sich noch nicht bis zu der Kulturhöhe entwickeln können, um bei Verteilung der irdischen Güter auf die Anwendung der Waffe zu verzichten.

Der Staat verkörpert also die organisierte Raubwirtschaft nach außen und Abwehr gegen Raub nach innen; als Schützer des Rechts hemmt er den privaten Raubtrieb. Dieses Doppelgesicht des Staates erklärt den Unterschied zwischen Individual- und Staatsmoral. A priori stehen sich Staaten als Feinde gegenüber, verbinden sie sich, so geht das Bündnis immer dann in

Brüche, wenn man über die Teilung der erzielten oder zu erzielenden Beute nicht einig werden kann und es bleibt dann nur der berühmte Fetzen Papier übrig. De facto beruht das Staatensystem wie noch in der alten Welt auf dem Grundsatz, daß das Verhältnis von Staat zu Staat kein Verhältnis des Rechtes, sondern ein Verhältnis der Macht, und dies Verhältnis kein solches der Eintracht, sondern des Gegensatzes ist; das oberste Ziel eines jeden Staates ist Ausdehnung seiner Macht und im Krieg wurden völkerrechtliche Bindungen, die sich diesem Prinzip entgegenstellten, ruhig mit irgend einer ad hoc erfundenen Motivierung stets über Bord geworfen.

Die Staatenbildung in Europa vollzog sich seit dem 19. Jahrhundert vornehmlich nach nationalen Gesichtspunkten. Durch die Friedensverträge wurden nun noch mehr Ansätze zu gemischtnationalen und übernationalen Staatenbildungen als vorher geschaffen, in denen vorläufig aber noch der Zündstoff für neue Kriege unter der Asche glimmt. Kriege wurden immer nur um Besitz und Macht geführt, die angeblichen Ideale waren stets für den einen Teil nur der Vorwand, um den anderen auszurauben.

Gustav Adolf zog nicht deshalb nur nach Deutschland, um den bedrängten Protestanten zu helfen, sondern auch um ein tüchtiges Stück Land zu gewinnen. Zu was die 14 Punkte Wilsons die Mauer machen mußten, dürfte jedem Freund und Feind bekannt sein. Auch Deutschland und seine Verbündeten hätten sich nach siegreich beendeten Krieg nicht mit dem status quo ante begnügen können, da auch bei ihnen die Ansprüche und Raubinstinkte der Massen hätten befriedigt werden müssen; jede Regierung wäre hinweggefegt worden, die nach einem Sieg einen Verzichtfrieden unterschrieben hätte. Welchen Persönlichkeiten allen wurde bis heute hüben und drüben die Schuld, den Krieg herbeigeführt zu haben, in die Schuhe geschoben, die Verhältnisse aber, die außerhalb des menschlichen Willens hauptsächlich den Krieg entflammten, wurden dabei überhaupt nicht beachtet; denn der Ausbruch eines Krieges ist auch die Folge

einer Reihe vorausgegangener natürlicher Ursachen, die mit der Natur des Menschen zusammenhängen.

Unter totemistischer Kultur versteht man bei den meisten Naturvölkern (fast alle Völker haben eine solche Entwicklung mitgemacht oder sind von ihr beeinflußt worden) die Tatsache, daß sie irgend ein Tier als ihren mythischen Stammvater betrachten; mit einem solchen Tier, das meistens als heilig gilt und auch nicht gegessen werden darf, fühlt sich der primitive Mensch näher verwandt als mit irgendeinem anderen Individuum, das nicht zum gleichen Stamm gehört und im nächsten Dorf oder Weiler wohnt; mit diesen lag man aus allen möglichen Gründen in Stammesfehde, die sich auch von Geschlecht zu Geschlecht durch Tradition vererbt hat sowie der damit verbundene traditionelle Stammeshaß. Die europäischen Kulturvölker wachsen in genau solchen durch Überlieferung anerzogenen Haßgefühlen gegen ihre Nachbarvölker auf; dieses als Nationalhaß bezeichnete Kollektivgefühl hat das schöne Wort „Erbfeind" erfunden. Als Kulturfortschritt zeigt sich die Tatsache, wenn schon in frühester Zeit sich früher bekämpfende Horden zu Dorfgemeinschaften, diese dann weiter zu Stammesgemeinschaften zusammentaten, bis aus dieser Entwicklung sich nach und nach aus diesen Volksgemeinschaften bildeten, die in ihrem Enderfolg zum Nationalstaat führten. In diesem Bestreben der kleineren Gruppen, sich statt zu bekriegen, zusammenzuschließen, liegt unbedingt ein kulturelles Entwicklungsprinzip. Noch im Mittelalter standen die einzelnen Städte und Rittergruppen in Deutschland stets in blutiger Fehde, doch der verflossene große Krieg sah eine Zeit lang die ganze Erde beinahe nur mehr in zwei große feindliche Lager gespalten; so paradox es klingen mag, das wäre ein Fortschritt der Kultur gewesen. Aber man darf sich nicht der Täuschung hingeben, daß diese Einung der heterogensten Völker und Interessen von längerer Dauer schon sein werde, denn über die endgültige Teilung der Beute sind wie gesagt immer noch die intimsten Bündnisse auseinandergegangen, außerdem sorgen leider auch die Friedensverträge da-

für, daß wir noch nicht an einem Endpunkt einer dementsprechenden Entwicklung angelangt sind, die dann auch die Kluft der zwei feindlichen Gruppen endgültig überbrückt hätten, so wie es sich Wilson vielleicht gedacht hat.

Durch die Friedensverträge ist dieser Koalitionsprozeß nicht nur zum Stillstand gekommen, sondern das Gegenteil ist eingetreten, Europa ist in viel kleinere rivalisierende Gruppen zerteilt worden, von denen sich eine auf die andere sofort wieder stürzen möchte, wenn sie nicht alle miteinander ausgeblutet wären. Waffenkonflikte unter ihnen sind in der Zukunft unvermeidlich, ebenso, daß der Stärkere den Schwächeren früher oder später schlucken wird. Bei den Völkern sind es nicht die Interessen, sondern gefühlsmäßige Wünsche, die sie mit ihren Interessen für identisch halten, meistens die Triebfedern ihres politischen Handelns, denn sonst müßten sie erkennen, daß auf je breiterer Basis gemeinsamer Interessen sie leben, es nur Nachteile bringen kann, miteinander Krieg zu führen oder gar sich auszurotten zu versuchen. Da aber die meisten führenden Politiker nicht einmal wissen, was die Interessen ihres Volkes sind, woher sollten es dann die von ihnen geführten Massen wissen? Hierfür diene beifolgendes nicht solange zurückliegendes Beispiel:

Zur Zeit der berüchtigten ungarischen Räterepublik des Genossen Bela Kun und Tibor Szamuely sympathisierte der größte Teil der österreichischen Arbeiterschaft ebenfalls mit dem Bolschewismus, der auch in München damals herrschte; seine Etablierung in Wien unterblieb nur deshalb, weil die Vertreter der bürgerlichen Ententeregierungen mit der Einstellung der Nahrungsmittelversorgung drohten, so sahen sich die Arbeiterführer gezwungen vom Bolschewismus abzurücken und mit den Bürgerlichen in einer Regierung zu sitzen und auf die sofortige Verwirklichung ihrer bolschewistischen „Idealrepublik“ zu verzichten; nicht Sympathie oder die Erkenntnis, daß das sozialistische Maximalprogramm ein Unsinn ist, hatten sie an die Seite der gehaßten Bürgerlichen getrieben, sondern der rein mensch-

liche Selbsterhaltungstrieb, die Angst vor dem Hunger. Dieser Fall zeigt deutlich, wie natürliche Verhältnisse über politische Dogmen zur Tagesordnung übergehen; der Selbsterhaltungstrieb gefühlsmäßig widerstreitender Menschengruppen muß auf eine beiden Teilen erkennbare gemeinsame Basis gestellt werden. Je größer an Zahl und räumlicher Ausdehnung diese Gruppen sind, die in ihrer Massenpsyche zur Erkenntnis gelangen, daß sie aus natürlichen Gründen aufeinander angewiesen sind, um so leichter wird man den blutigen Kampf unter den einzelnen Gruppen, der kulturell eine unnütze Kraftvergeudung darstellt, ausschalten können. Gemeinsame Arbeit garantiert die Selbsterhaltung der Menschen mehr als wechselseitiger blutiger Kampf, der mit der Waffe ausgefochten wird. Es ist daher eine absolut falsche Annahme, daß der Krieg den natürlichen Kampf ums Dasein, dem jedes Lebewesen unterworfen ist, für den Menschen, zumal den Kulturmenschen darstellt. Die Waffe des homo sapiens in diesem natürlichen Kampf ist sein Intellekt, es ist sein Plus, das er vor Schakal und Hyäne voraus hat und der ihm ermöglicht in mannigfaltigster Weise seinen Unterhalt aus den Schätzen der Erde zu decken. Es ist daher natur- und kulturwidrig, wenn er Besitz und Arbeitsertrag dem Nebenmenschen mit der Waffe abjagt, die als Stein und Stock schon die Hand des wehrhaften Gorilla zierte. Der bewaffnete Räuber, darunter verstehen wir auch den aggressiven, imperialistischen Staat, stellt biologisch einen Schmarotzertypus dar. Der Schmarotzer geht aber stets zugrunde dadurch, daß er nach einer gewissen Zeit entweder das Wirtstier, von dem er lebt, tötet oder von ihm durch Abwehr getötet wird. Das gilt auch für das bewaffnete Proletariat in einem Staat. Raum für alle aber hat die Erde.

Durch den Zusammenschluß kleinerer zu größeren Gruppen entstanden erst die Zentren der Hochkulturen. Diese Tendenz ist in historischer Zeit deutlich erkennbar, vom babylonischen Imperium an bis zum heutigen englischen. Alle diese Reiche, das babylonische, mazedonische, das römische, das Reich Karls V., das russische, die alle nur mit dem Schwerte gezimmert

wurden, sind eben deshalb wieder nach kürzerer oder längerer Dauer zerstört worden. Auch die Tage der britischen Weltmacht dürften schon gezählt sein, denn das physikalische Gesetz, daß jede actio die entsprechende reactio erzeugt, gilt auch in der Geschichte, die niedergekämpften Gegenkräfte erstarken in demselben Maße, als die Kräfte der Unterdrücker durch mannigfaltige Verhältnisse mit der Zeit nachlassen. Wohl haben z. B. die Staatsmänner des römischen und des britischen Weltreiches in richtiger Erkenntnis dieser Tatsache unterworfenen Völkern, um sie durch Assoziation an das Reich zu binden, das Bürgerrecht, bzw. wie die Engländer bei den Buren, die Selbstverwaltung verliehen; daß sie es bei Ägyptern und Indern noch zu gegebener Zeit aus welchen Gründen immer versäumt haben, wird den Untergang ihres Imperiums zur Folge haben.

In anderer Weise als die europäischen Reiche hat sich das Kulturzentrum des fernen Ostens: „China" entwickelt, das diese europäischen Weltreiche an Dauer und Menschenzahl bei weitem übertraf. Die chinesische Geschichte taucht vor ungefähr 6000 Jahren aus prähistorischem Dunkel hervor, schon vorher waren die Chinesen ein Ackerbau betreibendes Kulturvolk, die sich schon in Seide kleideten. Die Urzelle des chinesischen Staates entstand ebenso wie in Babylonien und Ägypten durch den Zusammenschluß einiger kleinerer Fürstentümer. Aus diesem Keim entwickelte sich der chinesische Staat. Das Mittelland war in seiner Größe gegeben und unabänderlich, aber die Grenzländer, die zugleich als Bollwerke gegen die Barbaren dienen mußten, hatten die Möglichkeit sich unbegrenzt auszudehnen. Die sich regelmäßig wiederholende Folge war nun die, daß diese Grenzländer, die als Lehen vergeben wurden, zunächst sich zu großen Fürstentümern auswuchsen, die halbbarbarisch waren. Diese wieder riefen bei den Nomaden Innerasiens als Gegenwirkung einen politischen Zusammenschluß und die Bildung von Barbarenstaaten hervor. Diese drängten dann im Verein mit dem Lehnstaat auf das Mutterland, überschwemmten schließlich dieses und gründeten anscheinend ein neues Reich, das aber stets

den Kulturcharakter des alten zeigt und die Überwindung der Nomaden durch das Bauerntum zur Darstellung bringt. So ist die politische Geschichte Chinas ein Kreislauf, der sich immer wieder wiederholt, Anwachsen und Andrängen der Neulandstaaten, Überschwemmen des alten Kulturlandes, neues Reich und neue Dynastie, dabei bleibt Reich und Kulturhöhe dieselbe. In der hier geschilderten Skizze der Entwicklung des großen chinesischen Reiches zeigt es sich, daß das passive Verhalten der Chinesen, und nicht aggressive, imperialistische Angriffslust Ursache des kontinuierlichen Wachsens dieses Imperiums waren, und daß die Träger der autochthonen Kultur in gleicher Kulturhöhe noch dort sind, wo sie vor tausenden von Jahren waren, während im europäischen Kulturkreis nur an den meisten Orten Ruinen von der damaligen hohen Kultur übriggeblieben sind, und die Nachkommen der einstigen Kulturschöpfer in Ägypten, Vorderasien und auf dem Balkan ein an Kulturgütern armseliges Dasein fristen. Es ergibt sich daraus die geschichtliche Lehre, daß auch das siegreiche Schwert, wie schon betont, den Untergang der Völker und ihres Wohlstandes im Gefolge hat, da sie durch Kriegführen, zumal wenn sie ein relativ kleiner Volkskörper sind, sehr bald verbluten und das Gewonnene nicht halten können.

Die chinesische Kultur und die dichte Besiedelung hat ihre Ursache in der hohen Entwicklung des Ackerbaus und der dadurch erzielten Höchstausnützung des Bodens. Der logische Schluß ist deshalb geradezu zwingend, daß der Zusammenschluß kleinerer Völkergruppen und die rationellste Ausnützung des Bodens und anderer Gaben der Natur die Größe und Dauer der Völker mehr garantieren als mit Waffengewalt erzielte Eroberungen. Leider sind die europäischen Völker, die unter der Suggestion der heroischen Phrase stehen, in ihrem Massenbewußtsein noch nicht zu dieser natürlichen Erkenntnis gelangt. So zeigt sich nun, daß die Völkerbundidee eigentlich gar keine utopische ist und nur unserer Zeit so erscheint, da die Menschen noch alle atavistischen Instinkte durch den Einfluß ihrer

politischen Führer zärtlich hegen und in ihren Massengefühlen konservieren. Da die Völkerbundidee am chinesischen Beispiel ihre natürliche Entwicklungstendenz zeigt, so liegt ihre Verwirklichungsmöglichkeit, wenn vielleicht auch in ferner Zukunft, aber empirisch im Bereiche der Möglichkeit. Was spielen übrigens schon Jahrtausende in der menschlichen Kulturentwicklung für eine Rolle? Wieviel Jahrzehntausende sind vergangen, bis sich der Mensch das Feuer dienstbar machen konnte, wieviel weitere um das Eisen; der monotheistische Gedanke ist bis heute noch nicht einmal Gemeingut der europäischen Kulturvölker, die noch allerhand Vorstellungen von guten und bösen Dämonen in ihren Kulten aufweisen. Wie lange brauchte es, bis die Schrift erfunden wurde und wie lange wird es noch währen, bis sie Gemeingut aller lebenden Menschen sein wird? Alle diese Entwicklungen erforderten fast unvorstellbare Zeiträume, denn geistige Kulturgüter bedürfen zu ihrer Verbreitung viel längerer Zeit wie materielle, von deren praktischer Verwendbarkeit man sich sofort überzeugen kann, ein Papua überzeugt sich sofort, daß eine europäische Eisenaxt besser funktioniert wie seine steinerne, daß aber das Christentum für ihn eine bessere Religion darstellt als seine religiösen Vorstellungen davon wird man ihn schon deshalb schwerer überzeugen können, weil er dann auch von dem von ihm geschätzten Kannibalismus lassen müßte.

In gleicher Weise ist die europäische Kulturmenschheit heute noch in ihrem Masseempfinden nicht reif für die Friedensidee des Völkerbundes, solange die nationalen des Völker- oder sozialistischen Ideen des Klassenkampfes die Massen beherrschen, denen als ultima ratio doch immer nur die Gewalt der Waffe erscheint.

Das religiöse Bekenntnis hat im Mittelalter als die Gegensätze der Menschen verschärfender Faktor dieselbe Rolle gespielt wie das politische der Jetztzeit; Menschen mit Feuer und Schwert gewaltsam zu einer Religion bekehren zu wollen, würde der heutigen öffentlichen Meinung als ein ausgesprochener Irr-

sinn erscheinen, denselben Irrsinn fordern aber nationalistische Politiker, die andere gewaltsam entnationalisieren wollen oder sozialistische, die mit dem Bürgerkrieg dann immer drohen, wenn die mit gesundem Menschenverstand Versehenen der Verwirklichung der bereits niedergebrochenen marxistischen Weltanschauung schüchterne Opposition machen.[1])

Bis sich also einmal in dem Kollektivempfinden des europäischen Menschen die gesellschaftliche Toleranz auf die Höhe der jetzt schon herrschenden religiösen erhoben haben wird, dann erst werden sich heute durch ihre politischen Weltanschauungen getrennte Gruppen auf einer größeren Plattform zusammenfinden, auf der Friede und kooperative Arbeit herrscht. Der Ausgang des 30 jährigen Krieges ist dafür ein so schlagendes Beispiel. Die Frage ob der Mensch katholisch oder protestantisch sein müsse, wurde, nachdem Mitteleuropa deshalb während dreißig Jahre verwüstet und entvölkert wurde, durch die Tatsache entschieden, daß man nach jeder Façon selig werden könne.

Seit dieser Zeit hat der europäische Mensch eingesehen, daß es nicht der Mühe Wert ist, wegen religiöser Verschiedenheiten sich gegenseitig auszurotten. Zu demselben Ausgang werden früher oder später die jetzt die Massen beseelenden Ideen gelangen, es wird eine Zeit kommen, in der man ebensowenig begreifen wird, warum man sich aus Gründen nationaler und sozialer Differenzierung die Schädel hat gegenseitig einschlagen müssen.

Neben diesen im vorstehenden geschilderten durch Tradition vererbten Kollektivgefühlen, durch die sich der Völkerhaß mit der Kraft eines Naturgesetzes äußert, existieren noch andere durch die Natur hervorgerufene Vorgänge, die die Menschen in den Krieg gegeneinander treiben. Sowie durch atmosphärische Spannungen im Wolkenmeere es zu einem mit Blitz und Donner verbundenen Gewitter kommt, so kann ein ebenso natür-

---

[1]) Eine Spezialität der österreichischen Sozialistenführer.

licher Vorgang, nämlich Änderung von Boden und Klima, ähnliche Spannungen unter den Menschengruppen herbeiführen, da sie ihre Ernährungsverhältnisse bedrohen und daher auf Besiedelungs- und Existenzmöglichkeiten einer Völkergruppe von ausschlaggebender Bedeutung werden. In derartigen Fällen gibt es dann keine Verantwortlichkeiten einzelner mehr für Krieg und Frieden.

Wenn eine Tierherde eine Fläche kahl gefressen hat, zieht sie weiter bis zu einer Stelle wo sie wieder Nahrung findet, ebenso treibt den Menschen Mangel an Nahrung zu anderen Orten, wo er neue zu finden hofft, unbekümmert in seinem Hunger, ob dort andere Menschen sitzen, die vom Ertrag ihrer Wirtschaft leben, im Gegenteil, Reichtümer und Kultur boten immer noch einen besonderen Anreiz für solche in der Kultur rückständigen und räuberischen Wandervölker. In dieser Beziehung spielten in der Geschichte der europäischen Menschheit die nomadischen viehzüchtenden Völker der asiatischen Steppen eine ihre Geschicke eminent beeinflussende Rolle. Ihre nomadische Existenz ist durch ihre großen Viehherden bedingt; war eine Weide leer gefressen, so zogen diese Reitervölker mit ihren Herden nach West und Ost weiter, wenn dürre Sommer Futtermangel verursachten, waren sie gezwungen, in langen Wanderungen ganz neue Landstriche aufzusuchen. Sie vernichteten oder vertrieben dann Völker aus ihren bisherigen Wohnsitzen und zwangen sie dadurch, sich selbst neue zu suchen, was nicht ohne Krieg mit den dadurch wieder bedrohten abging. Aus Asien stammende ackerbauende Völker haben schon in vorhistorischer Steinzeit europäischen Boden besiedelt und die Annahme, daß sie von den obengenannten Steppenvölkern dorthin verdrängt worden sind, findet durch historische analoge Vorgänge ihre Bestätigung durch das Eindringen der nomadischen Horden der Avaren, Hunnen, Mongolen und späterhin der Turkvölker. Der Druck dieser Steppenvölker löste auch die Wanderungen keltischer, germanischer und slawischer Stämme aus, deren vornehmlichste in historischer Zeit allen als

die das Mittelalter einleitende Völkerwanderung bekannt ist. Die seßhaften europäischen Völker wurden in westöstlicher und nordsüdlicher Richtung verdrängt und suchten sich mit dem Schwert neue Wohnsitze, die von den bisherigen Bewohnern auf Tod und Leben verteidigt wurden oder aber sie wurden zur Wanderschaft gezwungen und so germanische Stämme bis nach Nordafrika verschlagen. Damals schon wurden Spannungen unter die Völker getragen, die sich in den heutigen Beziehungen noch nicht ausgeglichen haben und ebenfalls die Ursache nationalen Hasses geworden sind; um die alten Wohnsitze und Weideplätze geht eigentlich noch heute der Kampf, der sich hinter dem Schlagwort der nationalen Forderungen birgt, nur ist der Begriff Weideplatz ein ausgedehnterer geworden, da hierzu auch heute die nicht eßbaren Schätze des Bodens gehören; alles das ist nur die Fortsetzung der aus prähistorischer Zeit schon herrührenden Kämpfe, deren eigentliche primäre Ursache, wie wir heute wissen, die durch eine Klimaveränderung hervorgerufene Austrocknung des zentralasiatischen Beckens war, das bis dahin die Viehherden der mongolischen und verwandten finnisch-ugrischen Nomaden ausreichend ernährt hatte. Nun ergossen sich ihre räuberischen Schwärme nach Osten und Westen, denn auch die Reichtümer der höheren Kultur der ackerbauenden bildeten einen besonderen Anreiz für den Nomaden, der in der Kulturgeschichte immer als ein kriegerischer Räuber im Gegensatz zum friedlichen Bauer auftritt.

Der Druck, den diese Steppennomaden auf Europa ausübten, verstärkte sich, nachdem das damals schon mächtige chinesische Reich, das diesen Barbareneinfällen auch ausgesetzt war, die große Mauer erbaute, um sie nach ihrer Vollendung dann dauernd fernzuhalten; vorzeitig erlag das weströmische Reich deshalb dem Ansturm der Barbaren. So wurde die Austrocknung asiatischer Erde das die europäischen Wanderungen auslösende Moment, das sich noch heute in den damals erzeugten nationalen Spannungen, in den Gegensätzen dieser damals schon betroffenen Völker auswirkt. Die vertriebenen Slawen drückten

auf Germanen, diese auf Kelten und Romanen. Die deutschen Kaiser zogen immer wieder nach Italien, es war nicht immer nur die Sehnsucht nach dem blauen Himmel, der sie hinuntertrieb, sondern auch die Reichtümer alter Kultur, deren Besitz sie erstrebten. Dieser alte durch Wanderungen hervorgerufene Druck und Gegendruck und die Gier nach dem Besitz des andern sind die Wurzeln der noch heute bestehenden Feindschaften, die immer und immer wieder Kriege zwischen den Völkern aus angeblich nationalen Gründen herbeiführen, ursprünglich jedoch dadurch hervorgerufen, daß Völker neue Nahrungsräume aufzusuchen gezwungen waren, also Verhältnisse, die ursprünglich die Natur und nicht der Mensch verursachte. Als Cäsar mit seinen Legionen zum ersten Male am Rhein erschien, tobte bereits der Kampf um den fischreichen Strom zwischen keltischen und germanischen Stämmen, ihre Nachkommen kämpften um den Besitz der reichen Städte an seinen Ufern, und um die Kohlenlager und die Verkehrs- und Handelsstraße ging der Kampf während des letzten Krieges, der auch durch den Versailler Frieden noch nicht beendet ist, da diese Frage durch Gewalt nie und nimmer endgiltig erledigt werden kann, sondern durch eine friedliche Vereinbarung, die beiden Teilen gerecht werden muß.

Aber nicht nur die leicht beweglichen Nomadenvölker werden durch Mangel an Nahrungsmitteln auf die Wanderschaft getrieben, auch seßhafte Ackerbau- und Industrievölker können aus gleicher Ursache zu Wanderung und Krieg veranlaßt oder weil sie schwerer beweglich sind, als nomadisierende Steppenvölker zum Untergang hierdurch verurteilt werden. Der Niedergang der ägyptischen und mesopotamischen Reiche war besiegelt dadurch, daß die Flußtäler in ihren Getreideerträgnissen so zurückgingen, daß die produzierten Nahrungsmittel für die vorhanden gewesene Bevölkerung nicht mehr ausreichten, ein solches Moment braucht nicht einmal durch eine Klimaschwankung, sondern kann auch durch Übervölkerung hervorgerufen werden, und gerade dieser Faktor war ein natürliches

Moment, das den Weltkrieg zum Ausbruch bringen mußte und die von alters her bestehenden Gegensätze verschärfte, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Ernährung eines Bevölkerungsüberschusses, die die landwirtschaftliche Produktion eines Landes nicht aus eigenem bestreiten kann, muß durch Importe bewirkt werden, hierfür muß ein Land Naturprodukte oder industrielle Artikel im Tausch hintangeben, d. h. entsprechend exportieren, die von der nicht ackerbauenden Bevölkerung, d. h. dem Plus an Bevölkerung, die der eigene Boden nicht ernähren kann, erzeugt werden. Übersteigen dann die Exportgüter infolge von Überproduktion den normalen Bedarf anderer Völker, so setzen sich diese dadurch zur Wehr, indem sie sich gegen die industriellen Importe, die die Nahrung des anderen Volkes verbürgen, abschließen, respektive Einfuhren nicht zulassen. Die überproduzierten Waren suchen nun Absatzgebiete zu erringen wie die hungernden Viehherden der Nomaden neue Weideplätze; durch diese Bestrebungen kommt es zu politischen Konflikten, deren Grundursache eine natürliche, nämlich Übervölkerung ist. Hinter den politischen Schlagworten: Politik der offenen Tür, Freihandel, Prohibitiv- und Schutzzoll und Freiheit der Meere verbergen sich Maß- und Gegenmaßregeln friedlicher Natur gegen die Konsequenzen der Übervölkerung und der dadurch hervorgerufenen Überproduktion, die dann zur Ursache eines starken Expansionstriebes der davon betroffenen Völker wird. Denn mit den Waren wandern auch die Kaufleute, die neue Absatzmärkte suchen; und dem Kaufmann folgen Heer und Flotte, wenn alle friedlichen Mittel, die überproduzierte Ware abzusetzen, an der Konkurrenz oder dem Widerstand der anderen Völker scheitern.[1])

Aus diesen Feststellungen können wir nun die Hauptursachen, die den Weltkrieg zum Ausbruch bringen mußten, herleiten:

---

[1]) Das Valutaproblem in allen Ländern ist das Ernährungsproblem der industriellen Arbeiter, es ist auch ein Übervölkerungsproblem. In den Ländern mit guter Valuta kann die überproduzierte Ware nicht abgesetzt werden,

Dem alten durch traditionelle Kollektivgefühle bestehenden Völkerhaß zwischen slawischen, romanischen Völkern einerseits und germanischen andererseits, dessen Wurzeln weit zurückreichen, entsprang der stetige Anspruch Frankreichs auf Elsaß-Lothringen, das Rheinland mit seinen Kohlenlagern und Versuch der Abwehr des deutschen Bevölkerungsüberschusses, der eine stehende Invasionsgefahr bildete.

Deutschlands Ansprüche waren neue Absatzmärkte und Kolonien, um die Ernährung seines Bevölkerungsüberschusses sicherzustellen bzw. in eigene Kolonien zu dirigieren, die politisch erst erobert werden mußten, was auf friedlichem Weg unmöglich erschien, Freizügigkeit seines Handels auf freien Meeren aus denselben Gründen.

In den russischen Aspirationen: eisfreie Häfen der Ostsee und freier Ausgang durch das Schwarze Meer, der alte Drang der Ostvölker nach den Schätzen der westeuropäischen Kultur, dessen unverhülltes Ziel auch das des russischen Bolschewismus ist, wie es das der Balkanhirtenvölker der Südslawen war.

Alle aber wollten einen großen Teil des Landes, das der andere besaß.

Die Staaten, die keine Raubinteressen gerade hatten, blieben deshalb neutral.

Aber offiziell wurde stets versichert, man habe nur aus rein idealen Gründen zum Schwert gegriffen.

Es ist also deshalb eine, sagen wir rein kindliche Auffassung, den einzelnen Völkern oder gar einzelnen Persönlichkeiten die alleinige Verantwortung für den Krieg anzulasten, wo so viele

---

in den Ländern mit schlechter Valuta ist der Grund: Unterproduktion, aus Mangel an Rohstoffen und Arbeitslust.

Rationelle und nicht nationale Verteilung der Rohprodukte und der Produktion wäre die Vorbedingung der Sanierung.

Diese führt natürlich den nationalen Staat ad absurdum, anders geht es nicht. Treten also die nationalen Interessen vor den internationalen wirtschaftlichen nicht bald in den Hintergrund, so gehen die Völker Europas eins nach dem anderen zu Grunde.

außerhalb des Willens des einzelnen mitspielende Momente hauptsächlich in Betracht kamen.

Wenn ein angefülltes Pulverfaß explodiert, so ist die Hauptursache die, daß das Faß mit dem Pulver der Leidenschaften und nicht mit der Milch frommer Denkungsart angefüllt war. Das Verschulden einer leitenden Persönlichkeit, die nichts war als das Werkzeug der herrschenden Masseninstinkte, trifft in gleichem Maße die Masse selbst.

Es war daher ein groteskes Schauspiel in Versailles, wenn ein Volk über das andere moralisch zu Gerichte saß, obwohl es nicht um ein Haar anders, wir wollen nicht einmal sagen besser war als das andere. In der Heuchelei, daß das Schaf den Wolf angegriffen habe, waren Sieger und Besiegte gleich.

Die spitzfindig ausgeheckten Friedensverträge, in denen man aus Ignoranz und bösem Willen Wirtschaftsgebiete, die zusammengehören, auseinanderriß, wie z. B. Österreich-Ungarn und Oberschlesien, werden den Völkern, denen man den Raub sichern wollte, unangenehmere Folgen bringen, als sie nur ahnen.

Frankreich, dessen Volkszahl bereits durch die Napoleonischen Kriege im steten Sinken, während Deutschland trotz seiner militärischen Niederlage im normalen Zuwachs begriffen ist, kann diesem biologischen Vorgang nicht abhelfen, Geburtenrückgang ist eine völkerpathologische Erscheinung, sie zeigt, daß ein Volk auf das Aussterbeetat gesetzt ist, daran ändern blutige Siege nichts, im Gegenteil sie beschleunigen den Prozeß. Der Versuch durch den Friedensvertrag, die Nahrungsquellen Deutschlands auf die Dauer zu unterbinden ist deshalb zur Aussichtslosigkeit verdammt, weil die politische Konstellation, die Frankreich dies ermöglichen könnte, sich von heute auf morgen ändern kann. Durch den Frieden ist der Nationalhaß gestärkt, der Ernährungsraum der deutschen Bevölkerung eingeengt, alles das erzeugt die Bereitschaft für neue Kriege und Vae Victoribus, wenn es einem Feind Frankreichs gelingt, sei es nun England oder Rußland, die Fesseln Deutschlands abzustreifen, dann

wird das arme französische Volk die Suppe sehr teuer bezahlen, die ihm kurzsichtige Politiker eingebrockt haben, indem sie Erfüllung unmöglicher Leistungen deshalb verlangen, in der Hoffnung mit der Zeit einen lästigen Nachbarn dadurch auszurotten. Eine Ausrottung der Balkanvölker ist s. Zt. nicht einmal den Türken gelungen, obwohl sie Männer und Kinder niedermetzelten und die Weiber verschleppten, denn sie waren in den Balkankriegen und im Weltkrieg sehr zum Mißvergnügen der Türkei mit starken Kräften auf der Bildfläche, um so weniger werden dies die Franzosen mit dem deutschen Volk erreichen.

Der Krieg ist für ein Kulturvolk auf alle Fälle, was heute jeder einsieht, ein schlechtes Geschäft, denn es gibt kein Kriegsziel, das sich mit der Zeit nicht vielleicht auch auf friedlichem Wege erreichen ließe. Der Krieg ist heute keine natürliche Auslese des Stärkeren mehr, sondern umgekehrt, die kräftigen zur Fortpflanzung Geeigneten, die Jugendlichen kommen um, und es werden gerade die wertvollsten Elemente aus dem Volkskörper ausgemerzt, die gesunde weitere Generationen verbürgen,

Wir haben im Verlauf dieser Darstellungen gezeigt, wie natürliche Verhältnisse das friedliche und kriegerische Zusammenleben der Menschen bedingen. Wenn der Mensch im Verlauf seiner Geschichte die Quellen eines Übels zu erkennen in der Lage war, so gelang es ihm fast ebenso oft sich vor Schaden zu schützen; er hat es verstanden im Lauf der Jahrtausende wilde Naturkräfte unschädlich und sich dienstbar zu machen, sobald er ihr Wesen erkannt hat; die bösen animalischen Triebe in ihm selbst jedoch hat er im individuellen Leben wohl zu unterdrücken versucht, im staatlichen, im internationalen und politischen Verhältnis zu seinem Nebenmenschen auf das zärtlichste konserviert und darin noch ein Verdienst gesehen. Solange in der Politik im Gegensatz zum Privatleben der Grundsatz herrscht, Macht, Mord und Raub gehen vor Recht und Sitte, solange haben wir an den Fortschritt der Kultur keinen Glauben und darüber helfen keinerlei scheinheilige Phrasen und

Schlagworte hinweg. Man kann nicht Haß fortwährend säen und dann erstaunt sein, wenn man keine Liebe erntet.

Die Völkerbundsidee ist, wie wir glauben nachgewiesen zu haben, in der kulturellen Entwicklung vorgezeichnet; wir geben uns natürlich bei der die europäischen Kulturvölker beherrschenden Geistesverfassung keinerlei Illusion hin, daß sie in absehbarer Zeit verwirklicht werden könnte. Solange noch der Mensch den Haß und das Vorurteil mehr liebt, als die Erkenntnis der Wahrheit, liegt das Ziel in weitester Ferne; Völkerbundsidee ohne den vorhergegangenen systematischen Abbau des Hasses in der Politik ist nur der lächerliche Versuch den Bau eines Hauses mit dem Dach zu beginnen.

Wir sehen jedoch nirgends in der Welt irgendeinen Anfang im Empfinden der Massen, welche Züchtigungen muß die Menschheit noch über sich ergehen lassen, um die Erkenntnis in ihr Gesamtbewußtsein aufzunehmen, daß auch für die Gesamtinteressen der Völker in Streitfällen jede friedliche Lösung für jedes nützlicher ist als kriegerischer Triumph über den Gegner.

Kriege sind eine atavistische Form des Selbsterhaltungstriebes, sie werden hervorgerufen durch kollektive Haßgefühle, die einer längst zurückliegenden Kulturperiode angehören, ferner durch Einengung des Nahrungsraumes, der durch klimatische Veränderungen auf tiefere Kulturstufe, durch Übervölkerung auf hoher, hervorgerufen wird. Der menschliche Geist ist imstande durch kooperative Arbeit und die Mittel der technischen Kultur beide Ursachen zu beseitigen, denn der gesamte Nahrungsraum auf der Erde kann mehr Menschen ernähren als existieren — daher besteht auch die natürliche Möglichkeit für alle Völker der Erde die Erträgnisse entsprechend auf friedlichem Wege zu verteilen.

Wenn die Menschen damit einmal den Anfang machen, dann wäre der Beginn einer menschlichen Höchstkultur erreicht, solange das nicht der Fall ist, hat kein europäischer aktiver Politiker das Recht den Negern den Vorwurf der Kulturlosigkeit

zu machen, da diese mitunter politischen Weitblick mehr als mancher zeitgenössische Staatsmann besitzen. Zur Zeit als die Boeren die Kaffernstämme Südafrikas stark bedrängten, schlossen sich diese, trotz ihrer Stammesfehden zusammen; wie ein Kaffernhäuptling über den Krieg der Kaffernstämme untereinander dachte, zeigt folgender Bericht des italienischen Missionärs Casalis:

„Ich war eines Tages bei dem Ausmarsche eines Häuptlinges zugegen, der infolge unausgesetzter Beraubung eines Nachbars, nachdem er sie viele Monate ertragen hatte, schließlich zu den Waffen zu greifen genötigt war. Er sah voraus, daß die Expedition den vollständigen Ruin seines Feindes zur Folge haben würde, der, obwohl viel schwächer, so starrköpfig war, daß man an seine Unterwerfung nicht denken konnte. „Wie dem auch sein mag, so gehe ich einem gewissen Unglücke entgegen," sagte mir dieser Häuptling. „Denn schließlich ist dieser Eigensinnige, der mich nicht in Ruhe lassen will, doch mein Nachbar und ein Schwarzer so wie ich, eine der Stützen des Landes und ein Horn desselben Ochsen. Ich kenne ihn seit langer Zeit, und wenn ich ihn vernichte, was unvermeidlich ist, leiden wir alle darunter." Und indem er auf das Fenster unseres Zimmers zeigte, sagte er: „Zerbricht man die Scheiben eines dieser Fenster, so wird die Kälte in das Haus dringen, auch wenn das andere unbeschädigt bleibt."

Also in diesem Falle können Europäer von einem Kaffern sogar lernen.

IV.

MASSE UND FÜHRER

DIE MASSE

In ruhigen und friedlichen Zeiten haben die Studien über die natürlichen und psychologischen Kräfte, die die Masse bewegen mehr einen akademischen Wert für den einzelnen gehabt; heute, wo jeder durch die politischen Verhältnisse gewissermaßen historischen praktischen Anschauungsunterricht genießt, indem er die Einwirkung der Masse auf den geschichtlichen Ablauf der Ereignisse vor Augen hat, ist es notwendig für jeden, die natürlichen, die massenpsychologischen Momente zu erkennen, welche die Masse zur Aktion bringen. Um sie zu erklären muß man auch hier den Menschen durch die Menschheit, d. h. biologisch definieren. Ein wesentlicher Bestandteil des a priori tierischen Selbsterhaltungstriebes ist beim Menschen der Geselligkeitstrieb, der identisch mit dem tierischen Herdentrieb ist; er beruht auf der Sympathie; er ist bei vielen Tiergattungen vorhanden von den niedersten bis zu den höchsten Arten: bei Bienen, Ameisen, vielen Vogelarten, Antilopen, Schafen, Rindern und den meisten Affen, um einige zu nennen; der Mensch ist kein Einzelgänger wie der Löwe, der Bär oder der Tiger, obwohl es auch wieder Raubtiere gibt, wie z. B. die Wölfe, die gesellig leben. Diesem Sozibilitätstrieb ist der zentralafrikanische Neger ebenso mit allen seinen Begleitumständen unterworfen wie der europäische Mensch. Der Geselligkeitstrieb ist demnach kein erworbenes menschliches Kulturgut, sondern ein tierisches Erbe, wodurch die auffällige Erscheinung, daß das Massenindividuum nicht lo-

gisch menschlich, sondern tierisch instinktiv auf die Umwelt reagiert, eine Erklärung findet. In der Masse herrschen eben noch die rein tierischen Triebe oder bestenfalls die Geistesverfassung niederster menschlicher Kulturen, die beim Kulturmenschen wohl überlagert aber lange noch nicht verschwunden sind, da sie sonst nicht mehr zum Vorschein kommen könnten; das Wort: „man braucht den Kulturmenschen nicht viel zu schaben und der Gorilla tritt zutage" ist nicht nur nicht übertrieben, sondern es entspricht der tatsächlichen Natur des Menschen. Die im Krieg und in der Revolution von allen begangenen wirklichen und geistigen Greuel, welche unter massenpsychologischen Antrieb verübt wurden, legen für die Richtigkeit dieses Satzes beredtes Zeugnis ab.

Völkerkunde und Völkerpsychologie sind in der Erklärung des Phänomens der Massenseele zu folgenden Erkenntnissen gelangt:

Die Masse ist durch die Tatsache bedingt, daß der Mensch, wie bereits erwähnt, ein sozial gebundenes Herdentier ist. In der Masse ist der Mensch Mitglied eines Stammes, eines Volkes, einer Kaste, eines Standes, einer Institution oder nur einer Menschenanhäufung, die sich zu einer gewissen Zeit für einen bestimmten Zweck zur Masse organisiert.

Die Masse besitzt ein Kollektivbewußtsein, vermöge dessen sie in ganz anderer Weise fühlt, denkt und handelt als das Einzelindividuum. Sie ist mehr und etwas anderes, sie betätigt sich anders, ihr Handeln ist meistens unverständlich, wenn man auf dem Boden des gesunden Menschenverstandes steht; die Masse handelt nämlich nicht unter dem Einfluß logischen Denkens, sondern auf Grund von Kollektivvorstellungen. Diese Kollektivvorstellungen sind nicht Produkte der Vernunft und logischen Denkens, sondern des Gefühls; je primitiver die Kultur einer Menschheitsgruppe ist, um so mehr unterliegt ihnen der einzelne. Diese Kollektivvorstellungen, die sich dem Individuum mit zwingender Autorität aufdrängen, sind Produkte der Tätigkeit des menschlichen Gesamtgeistes.

In allem was Gegenstand des Gefühls ist: Religion, Politik, Moral, Sympathien und Antipathien überragen die ausgezeichnetsten Menschen nur sehr selten das Niveau der gewöhnlichsten Individuen. Zwischen einem angesehenen Anatomen und seinem Schuster kann intellektuell ein Abgrund klaffen, in der Beschränktheit ihrer politischen Anschauungen können sie ganz eines Sinnes sein.

Den Kollektivgefühlen verdanken ihre Entstehung auf tiefster Stufe die Sprache, abergläubische und religiöse Vorstellungen vom Vorhandensein unsichtbarer Mächte, von den zahllosen Geistern und Dämonen, die den ganzen Naturlauf und das ganze Leben des Menschen bestimmen, aber nicht nur die niederen Naturvölker sind von derartigen Vorstellungen völlig beherrscht, auch auf der höchsten Stufe findet man genau dieselben Kollektivvorstellungen in der entsprechenden Verkleidung, dazu gehören die Religion, das National-, Rassen- und Klassen-Bewußtsein: aber auch die primitiven abergläubigen Vorstellungen sind in den breiten Massen der Kulturvölker ebenfalls noch da.

Die Kollektivvorstellungen sind einzelnen Gruppen gemeinsam, sie überliefern sich von Generation zu Generation, sie drängen sich dem Individuum auf und erwecken in ihm bestimmte Gefühle. In den niedersten Schichten menschlicher Kultur, z. B. der Naturvölker, ist der Mensch noch völlig von ihnen beherrscht. Die Bewußtseinsfunktion des logischen Denkens ist bei den Naturmenschen noch nicht vorhanden; der einzelne von uns hat durch die wissenschaftliche Schulung des menschlichen Geistes allmählich gelernt sich im Denken frei von Gefühlen, rein betrachtend zu verhalten und das Resultat ohne Rücksicht darauf, ob es uns angenehm ist oder nicht, streng objektiv zu konstatieren.

Bei den Kollektivvorstellungen des primitiven Wilden, aber auch des in der Masse befindlichen Kulturmenschen, sind eben die wesentlichen Bestandteile des Bewußtseins gefühls- und nicht verstandesmäßiger Art, aber gerade sie sind es, welche die

Massenpsyche beherrschen, sie haben mit logischem Denken keinerlei Zusammenhang. Trotz der durch Erfahrung fortschreitenden Intellektualisierung der Menschheit sind sie als Relikte unlogischer Denkweise zurückgeblieben und beherrschen noch heute das Fühlen und Wollen der Massen. [Levy-Brühl.]

Durch die bloße Zugehörigkeit zu einer organischen Masse steigt daher der Mensch mehrere Stufen auf der Leiter der Zivilisation herab. In seiner Vereinzelung war er vielleicht ein gebildetes Individuum, in der Masse ist er ein Barbar, d. h. nur noch ein Triebwesen. [Freud.]

Die Individualisierung war ein wichtiger Schritt der Höherentwicklung; Eigenschaften, die nur bei den einzelnen existieren können in die Massenseele nicht eindringen.

Die Aktionskraft unorganischer Massen wird auf dem Weg der Suggestion erzielt; sie erfolgt entweder von einer außerhalb der Masse stehenden Stelle, oder aus der Masse selbst heraus durch die suggestive Wirkung, die der eine auf den anderen dabei ausübt. Man unterscheidet lokale und zerstreute Massen. Erstere bilden z. B. zufällige Passanten der Straße, Zuhörer der Rednertribüne, Demonstranten, Barrikadenkämpfer usw., sie reagieren auf die persönliche Suggestion des Momentes, die zweite, die zerstreute, sind die Menschen, welche nach gewissen Zeitungen und Büchern suggestiv bestimmt oder deren Entwicklung durch ein gleichartiges Milieu bedingt ist, auf sie wirkt außer der persönlichen auch die Suggestion ihres Milieus, in dem sie leben. Die Aktionskraft dieser zerstreuten Massen, wo der einzelne weit entfernt von dem anderen wohnen kann und ihn überhaupt nicht kennt, ist nicht so unmittelbar wie die der lokalen; in ihrem Wesen sind sich aber beide gleich. Die Suggestion ist erst der die Masse schaffende Faktor. „Die Suggestibilität versetzt den einzelnen in der Masse in einen hypnotischen Zustand, die bewußte Tätigkeit ist vollständig unter der Faszination des Suggestioneurs geschwunden, Wille und Unterscheidungsvermögen fehlen, alle Gefühle und Gedanken sind nach der durch den Hypnotisator hergestellten Richtung orien-

tiert.“ [Freud.] Die bewußte Persönlichkeit schwindet, die unbewußte, das Triebleben herrscht vor mit der Tendenz zur unverzüglichen Verwirklichung der suggerierten Idee. [Le Bon.] Jedes Gesicht, jede Handlung wirkt in der Massenseele ansteckend und zwar in so hohem Maße, daß das Individuum sehr leicht sein persönliches Interesse dem (oft vermeintlichen) Gesamtinteresse opfert. Durch die Macht der Suggestion, vermittelst der durch sie hervorgetretenen Kollektivvorstellungen, werden die Massen von jedem selbständigen Gedanken entblößt und bilden so die blinden Werkzeuge der geschichtlichen Entwicklung. Ihnen verdankt die Menschheit Weltanschauungen religiöser, politischer und künstlerischer Art. .

Durch Suggestion konzentriert man die Aufmerksamkeit, den Gedanken und den Willen auf einen gemeinsamen Punkt und ermöglicht dadurch ein gemeinsames Wirken.

Die Faktoren, welche die Masse von außen beeinflussen, sind bekannt, es sind z. B. Priester, politische Führer, Schwindler, sehr oft sogar ausgesprochen Wahnsinnige, zu welchen man auch diejenigen rechnen muß, die in Verkennung der wahren Natur des Menschen die Welt verbessern zu können glauben. Eine ebenso starke Suggestion wie von außen wird aus der Masse selbst heraus ausgeübt durch Beifalls- und Mißfallensbezeigungen, ferner durch den Ort selbst, z. B. Kirche, Theater, durch gegenständliche Symbole wie Heiligenbilder, Reliquien, Fahnen, Embleme, Galgen, abgeschnittene Köpfe auf Piken, wie es die ganz vertierte Menschheit in revolutionären Zeiten zu tun pflegt: diese letzteren Momente bezeichnet man als Fremdsuggestion, dazu tritt noch als verstärkendes Moment die Selbstsuggestion; eine Kumulierung beider führt zur Verzückung und Extase; eine Masse in diesem Zustand ist völlig unzurechnungsfähig, jeder andere Denkinhalt im Gehirn des einzelnen ist dann völlig ausgelöscht. Solchen Massenwahnsinnsvorstellungen verdankt die Geschichte Erscheinungen wie die Geißler, den Kinderkreuzzug, Veitstanzepidemien, Hexen- und Judenverfolgungen im Mittelalter;

in neuerer Zeit religiösen, sozialen und nationalen Fanatismus zur Entfachung der Kriegsleidenschaft, die Idee vom sozialistischen Zukunftsstaat mit oder ohne Diktatur des Proletariats gehört in dieselbe Kategorie der Massenpsychosen und hat demgemäß die entsprechenden Hekatomben von Menschenleben schon zwecklos auf dem Gewissen.

Die intellektuelle Leistung der Massenpsyche bleibt weit hinter der der Einzelpsyche zurück, nicht der Geist dominiert in der Masse, sondern die Dummheit. Bei den Massen können die entgegengesetzten Ideen nebeneinander bestehen und deren sofortige Verwirklichung ungestüm gefordert werden, obwohl bei geringem Nachdenken es dem einzelnen sogar mit minderer Intelligenz klar sein muß, nur die eine oder die andere ist möglich. Zwei Beispiele aus der aktuellen Politik sollen das am besten illustrieren. Frankreich verlangt von dem unterlegenen und verarmten Deutschland eine solche Entschädigung, die nur ein starkes und reiches Deutschland zahlen könnte, ein solches wünscht es nicht aus Furcht vor einer Revanche, bei der Frankreich unterliegen könnte; und die große Entschädigung wünscht es, um Deutschland schwach und ohnmächtig zu machen, damit es eben keine Revanche zu nehmen in der Lage sein wird. Wir sehen daraus, daß beide Wünsche des französischen Volkes, deren Verwirklichung fortwährend mit Drohungen gebieterisch gefordert werden, nebeneinander absolut unerfüllbar sind.

Das zweite Beispiel ist aus der inneren Politik. In den Ländern mit vorwiegend industrieller Produktion beruht die wirtschaftliche Existenz des Arbeiters auf der Organisation von Arbeit und Kapital. Die kapitalistische Produktionsform ist die rationellste, weil sie der menschlichen Natur entspricht, wäre sie es nicht, so wäre sie im Lauf der Zeiten irgendwo und irgendwann von der sozialistisch-kommunistischen ersetzt worden und die Tatsachen hätten erwiesen, daß letztere die bessere, die den Menschen angepaßtere sei. Die natürlichen Tatsachen erwiesen bisher gerade das Gegenteil, ohne Kapitalismus ist der europäische Industriearbeiter dem Hungertod ausgesetzt, da die

sozialistische Produktionsform eine Utopie ist, wie die russischen Zustände wohl deutlichst bewiesen haben. Da das Bestreben des Arbeiters wie jedes Menschen darauf hingeht, seine materielle Situation zu verbessern, was ihm aber nur die individualistische Wirtschaft ermöglicht, zieht er daraus die begreifliche Konsequenz, aus ihr die möglichst höchsten Löhne herauszuholen, andererseits verlangt er nach wie vor aber die Vernichtung des Kapitalismus, was ihn zwar dem Hungertod ausliefern würde, worüber er sich als einzelner nach einigem Nachdenken ja klar wäre. Auch hier wieder zwei Wünsche der Massenpsyche, wo die Erfüllung des einen die des andern ausschließt.

Einerseits besteht der Wunsch nach bestmöglichster Lebenshaltung, andererseits aus Machtgelüsten der nach Vernichtung der Organisation, die erstere gewährleistet; ein Mittelweg aber ist logischerweise unmöglich.

Man wird sich nun fragen, woher kommt dieser Mangel an Logik in der Massenseele? Er ist noch ein Erbstück aus der Denkart des Urmenschen, aus Zeiten wo der Mensch noch ganz unter dem Bann der Kollektivvorstellungen das verstandesmäßige, logische Denken im menschlichen Gehirn noch nicht entwickelt hatte und nur das rein Gefühlsmäßige im menschlichen Bewußtsein unumschränkt herrschte. Als Beleg für dieses unlogische Denken, das man richtiger als prälogisch bezeichnet, [Levy-Brühl] diene folgender Bericht des Ethnologen v. d. Steinen: „Die Bororós, ein brasilianischer Urwald-Indianerstamm, erzählten ihm, sie seien Araras, das sind rote Papageien, sie seien es ebenso, wie Raupen Schmetterlinge seien, einen Widerspruch, daß man nicht gleichzeitig ein menschliches Wesen und ein Vogel sein könne, konnten sie dabei absolut nicht finden"; diese Denkweise ist identisch mit der der Masse, sie kann keinen logischen Widerspruch in ihren diametral entgegengesetzten Wünschen finden; daher kommt es, daß die Masse keine Wahrheit wünscht, sondern Illusionen, das Unmögliche hat bei ihr immer den Vorrang vor dem Erreichbaren.

Die Masse ist impulsiv, wandelbar und reizbar. Die Antriebe,

auf die die Masse reagiert, können je nach Umständen edel oder grausam sein, meist jedoch letzteres, heldenmütig ist sie und feig; nichts ist bei ihr vorbedacht; wenn sie auch die Dinge leidenschaftlich begehrt, nie für lange; aus dem Hosianna wird im Augenblick ein „Kreuzige ihn". Sie verträgt keinen Aufschub zwischen ihren Wünschen und deren Erfüllung; in ihr lebt das Gefühl der Allmacht und dem in der Masse befindlichen schwindet der Begriff des Unmöglichen; sie ist leichtgläubig, kritiklos, das Unmögliche existiert für sie nicht, sie berauscht sich an bildhaften Schlagworten, sie kennt weder Zweifel noch Ungewißheit; die Spur eines Verdachtes ist ihr schon völlige Gewißheit, ein Keim von Antipathie lodert zum wilden Haß, sie ist nicht im Zweifel, ob etwas wahr oder falsch ist, sie ist ebenso intolerant wie autoritätsgläubig, für Vernunftgründe unzugänglich, kann man sie solange überzeugen, daß $2 \times 2 = 4$ ist, außer sie hat gerade ein Interesse daran, daß $2 \times 2 = 5$ ausmacht, in letzterem Falle wird der Redner niedergeschrieen und verprügelt, damit sie nicht Gefahr läuft überzeugt zu werden, daher die heutige Taktik der sozialistischen Führer, die nicht den Mut haben ihren Anhängern die Wahrheit zu sagen, daß der sozialistische Zukunftsstaat unerreichbar ist.

Die Massen respektieren völlig die Kraft und werden durch Güte, die für sie nur eine Art Schwäche bedeutet, nur mäßig beeinflußt. Niemals galten ihre Sympathien den gütigen Herren, sondern denen, von denen sie kraftvoll zertreten wurden, ihnen haben sie allezeit die größten Statuen errichtet. Wenn sie den gestürzten Despoten gerne mit Füßen treten, so geschieht das deshalb, weil dieser nach Einbüßung seiner Macht in die Kategorie der Schwachen eintritt, die man verachtet, weil man sie nicht fürchtet. Der Typus des von den Massen verehrten Helden wird stets den Cäsarencharakter aufweisen. Sein Helmbusch verführt sie, seine Autorität imponiert ihnen, und sein Schwert schüchtert sie ein. Hat die Kraft der Autorität etwas Schwankendes, so geht die Masse abwechselnd von der Anarchie zur

Sklaverei, von der Sklaverei zur Anarchie über. Ihr Drang zu Revolten hält niemals lange an. [Le Bon.]

Die Instinkte der Massen sind konservativ, ihre Wandelbarkeit erstreckt sich nur auf äußere Erscheinungen, die Revolten dienen nur zur Änderung der Namen ihrer Institutionen.

Auch die Autorität des sozialistischen Führers ist despotisch. Sie bestimmt die Anzahl der Arbeitsstunden, die Lohnhöhe und die Streiks, ganz gleichgiltig ob es dem Arbeiter schadet oder nicht. Ihre Tyrannei bewirkt, daß die Massen ihnen viel leichter folgen als irgendeiner Regierung.

Nicht das Freiheits-, sondern das Dienstbedürfnis beherrscht die Masse, des Führers beraubt, dient sie sofort dem nächsten, der sich der Führung bemächtigt. Aus der roten Armee der ungarischen Räterepublik wurde sofort eine weiße der legitimistischen Regierung und die roten Leute waren froh, wenn sie in der weißen Armee bleiben durften.

So streiken die Massen oft mehr, um einer Parole zu gehorchen, als zur Erlangung eines höheren Lohnes.

Der Ruf nach Freiheit in der Masse ist nur der Ruf nach Austausch des Tyrannen.

„Mit den Worten Freiheit und Brüderlichkeit verbanden," wie Taine sagt „die Jakobiner einen des Königreichs Dahomey würdigen Despotismus, ein der Inquisition gleiches Tribunal, Menschenhekatomben gleich denen des alten Mexikos."

Nach Revolutionen pflegen gewöhnlich Schlagworte, Bilder und Institutionen des alten Regimes die Wut der Menge zu reizen, es genügt jedoch, wenn eine neue Regierung neue Ausdrücke für dieselben Dinge findet, um die Wut sofort zu schwichtigen.

Revolutionäre Umstürze bedeuten daher nur einen Wechsel der Träger der Macht, die Massenindividuen bleiben stets dieselben Knechte die sie waren. Revolutionen laufen daher nur auf eine Änderung der Firmenbezeichnung hinaus. Im Zusammensein der Massenindividuen entfällt jede persönliche Hemmung, alle grausamen, brutalen, zerstörenden Instinkte, die als

Überbleibsel niederster Kultur und der tierischen Vergangenheit schlummern, gelangen hemmungslos zum Vorschein, was Freud mit folgenden Worten formuliert: „In der Masse fluktuiert unbewußtes Seelenleben, dieses enthält zahllose Ahnenspuren." An das Wesen der menschlichen Masse wird man auch erinnert, wenn man in Kiplings Dschungelbuch die Worte liest, die er den Affen widmet: „ihr Volk hat kein Gesetz, sie sind entartet alle zusammen, sie haben nicht einmal eine eigene Sprache, sondern stehlen sich Wörter von anderen. Sie denken nur an den Augenblick. Sie prahlen und schwatzen, machen viel Geschrei, aber das Fallen eines Steines schreckt sie."

Auch die Furcht ist ein wesentliches Moment in der Massenpsyche, Paniken bei denen der einzelne in der Masse den Kopf verliert sind hinreichend bekannt. In der Furcht, die eine instinktive Reflexhandlung hervorruft, äußert sich dann der tierische Selbsterhaltungstrieb, wenn Gegenwehr als aussichtslos nicht mehr dem Zweck der Selbsterhaltung entspricht, sondern das Heil in der Flucht liegt; so wie Affe, Schaf und Rind flieht auch der Mensch, um sich zu retten, die beste Parade ist dann mitunter auch für den Ruhmredigsten sehr oft nicht der „Hieb" sondern das „Hasenpanier". Daher die Feigheit der Masse, sowie plötzlich eine wirkliche, öfters auch nur eine vermeintliche Gefahr über sie hereinbricht. Von dieser Seite hat der junge Leutnant Bonaparte zur Zeit der französischen Revolution schon das wahre Wesen der heulenden Masse erkennend, gemeint, daß ein paar Kartätschenschüsse genügen würden, um die johlende, tobende und blutgierige Menge in die Flucht zu jagen. Aber auch die Angst macht die Masse oft terroristisch. Brach im Mittelalter die Pest in einem Ort wo Juden wohnten aus, glaubte man, daß sie die Brunnen vergiftet hätten, und massakrierte sie. In Rußland und in Süditalien beschuldigten die Bauern die Ärzte, welche Choleraepidemien eindämmen sollten, daß sie die Krankheit weiter verbreiten und brachten sie deshalb um. Ein weiterer atavistischer Faktor ist die sadistische Grausamkeit, welche die Masse beseelt. Man muß nur

sehen, wie sich das Publikum zu einer Hinrichtung drängt, wenn es dazu Gelegenheit hat, oder in Ermanglung einer solchen in irgendeinen unmöglichen Schauerfilm stürmt. Der Nervenreiz, den der Anblick des Leidens anderer erregt, ist reiner Massensadismus.

„Der Übergang vom passiven Genießen eines blutigen Schauspiels, das sich zufällig ereignet, zum aktiven Hervorbringen eines solchen ist für die Masse nicht besonders schwierig, wenn auch Kulturstufe und völkische Eigenart ihren differenzierenden Einfluß geltend machen. Die sadistische Wollust maskiert sich hinter allerlei beachtungswerten Motiven. Ein kleines Suggestivelement, das z. B. soziale Gerechtigkeit (Bolschewismus, Sozialismus), Wohl des Vaterlandes (Nationalismus und Chauvinismus), Schutz des Glaubens (religiöser Fanatismus) heißen kann, wird dem Urtrieb der Grausamkeit hinzugefügt und die Mordekstase ist im Gange." [Christensen.] Hand in Hand mit solchen Massenaktionen gehen natürlich stets Plünderungen. Diese Erscheinungen sind aus der Geschichte hinreichend bekannt, wie z. B. die spanischen Autodafés, die Hexenverbrennungen im Mittelalter, die Bartholomäusnacht in Frankreich, die Armeniermetzeleien in der Türkei, die Massenmorde der ungarischen und russischen sozialistischen Räterepubliken, die Plünderungen der sozialistischen Arbeiter am 1. Dezember 1921 in Wien, an der sich Leute beteiligten, die ein gerichtlich nachgewiesenes Einkommen eines Universitätsprofessors monatlich hatten.

Denn die Masse ist ohne Selbstbewußtsein, Selbstachtung, Verantwortlichkeitsgefühl jederzeit bereit, sich von ihrem Kraftbewußtsein zu allen Untaten fortreißen zu lassen. Ihr Benehmen ist mehr das eines Rudels wilder Tiere als menschlicher Wesen. Die Minderwertigen ziehen die Höherwertigen auf ihr Niveau herunter.

Die besseren sozialen Triebe machen sich in der Masse hie und da in einem gewissen Mitleid und Gerechtigkeitsgefühl geltend, hierbei kann man aber auch nur den Enthusiasmus und Heroismus, den wir auch bei den Primitiven finden, konsta-

tieren; das ethische Verhalten der Masse kann manchmal das Niveau des einzelnen überragen, geht aber in der Regel tief unter dasselbe. Unter dem Einflusse der Suggestion hoher Leistungen von Entsagung und Uneigennützigkeit ist sie wohl zur Hingebung an ein Ideal fähig. Während beim Einzelindividuum meistens der persönliche Vorteil die einzige Triebfeder ist, ist er in der Massenseele selten vorherrschend bzw. er tritt nicht in das Bewußtsein des einzelnen; nur in diesem Falle kann man von der Versittlichung des Individuum durch die Masse sprechen. [Freud.] Dies ist aber auch das einzig ethische Moment, das die Massenpsyche aufzuweisen hat. In diesem Sinne unterscheidet Tarde liebende und hassende Massen: „Aber zu welchem wirklich wertvollen Werke wenden die liebenden Massen ihre Tätigkeit an? Man weiß nicht was verderblicher ist, der Haß oder die Begeisterung der Masse. Wenn sie von einem kannibalischen Delirium ergriffen, heult, ist sie gewiß häßlich, wenn sie sich aber anbetend vor den Füßen einer ihrer menschlichen Ideale niederstürzt, dessen Wagen ausspannt, es auf seine Schultern hebt, dann ist gewöhnlich ein halbverrückter Mensch wie Massaniello, ein wildes Tier wie Marat oder der Boxer Dempsey der Gegenstand ihrer Diktaturen und Tyranneien erzeugenden Anbetung.“

Wer sich auf die Masse stützt kann sehr hoch und sehr schnell steigen, aber in steter Nähe des tarpejischen Felsens und mit der Gewißheit, eines Tages von diesem hinuntergestürzt zu werden.

Es gibt eine Abart der liebenden Massen, es ist die Masse in Fest und Freude, die in sich selbst verliebte, ganz allein vom Vergnügen des Zusammenkommens um des Zusammenkommens berauschte Masse oder jene Massen der Trauer, die unter dem Drucke eines gemeinsamen Schmerzes der Bahre eines Freundes, eines Geistesheroen, eines Nationalhelden folgen. Solche Massen dienen als Gegengewicht gegen all das Böse, welches andere Arten von Massen verüben, in ihnen sind die sozialen Triebe das fruchtbringende Element.

Logik ist, wie bereits früher erwähnt, im Massenbewußtsein überhaupt nicht vorhanden, es herrscht darin noch die früher als prälogisch bezeichnete Geistesverfassung so wie bei den primitiven Naturmenschen. Die gefühlsmäßigen Kollektivvorstellungen erscheinen beim europäischen Menschen nur in einem anderen Gewand, so kommt es, daß Massenmoral und Massenethik hinter unserer Individualmoral um Jahrtausende zurückgeblieben sind; dies beweisen am besten die Geistesverfassung der europäischen Menschheit vor, während und nach dem Kriege, den wir als sogenannte „große Zeit" bezeichnet haben, solange uns der Glaube suggeriert wurde, wir würden ihn gewinnen, nachher haben wir erst gesehen, wie erbärmlich klein diese haßerfüllte Menschheit sich überall aufgeführt hat.

Die Massengefühle eines Volkes sind das Spiegelbild seines geistigen Kulturniveaus. Die Überzeugungen der Massen besitzen überall die Formen religiösen Gefühls. Sie haben folgende Merkmale: Anbetung des Führers, wie eines höheren Wesens, Furcht vor der ihm zugeschriebenen magischen Gewalt, blinde Ergebung unter dessen Willen, Unfähigkeit zur Diskussion über dessen Dogmen, Streben nach deren Verbreitung, Tendenz, jene alle als Feinde zu betrachten, die sie nicht annehmen. Autoritätsglaube und Intoleranz sind die wesentlichsten Bestandteile der Massengefühle. Der Held dem die Masse zujubelt, kann sie ruhig in den Tod senden. Mit den Knochen der Menschen, die das Opfer der die Masse betörenden Schlagworte geworden sind, könnte man eine höhere Pyramide als die des Cheops bauen. Alle möglichen Faktoren haben Einfluß auf die Massen, nur nicht die Vernunft. Ihre Urteile sind eingeflößte, nie geprüfte. Eine Idee, die die Massen erfüllt, mag sie ursprünglich noch so groß und wahr gewesen sein, ist dann beinahe alles dessen beraubt, was ihre Größe und Erhabenheit ausgemacht hat. Gegen die Massenüberzeugungen gibt es ebensowenig eine Diskussion wie gegen den Ausbruch eines Vulkans." [Le Bon.]

„Es genügt nicht, daß die besten Männer eines Volkes von

der moralischen Zulässigkeit oder Unzulässigkeit irgendeiner staatlichen Aktion eine klare Auffassung haben; sie können ja ihre Auffassung der Masse nicht beibringen, wenn die Masse dafür nicht empfänglich ist. Erst wenn die moralische Grundlage für die Beurteilung der betreffenden Aktion jedem einzelnen Mitglied ins Blut übergegangen ist, erst dann wird die Masse eine solche ethische Entwicklung errungen haben, zu welcher das Individuum durch fremde und Selbsterziehung in einem kurzen Menschenleben sich erheben kann.“ [Christensen.]

Die Worte des Horaz, des Dichters, der über dem Alltag steht „Odi profanum vulgus et arceo“ sind durch die Kultur der Jahrtausende noch nicht desavouiert, denn „Seine Majestät das Volk“ hat sich seit dieser Zeit noch nicht geändert.

Auch die Geschichte lehrt uns, daß in dem Augenblicke, da die moralischen Kräfte, auf denen eine Zivilisation beruhte, ihre Herrschaft verloren haben, die letzte Auflösung von jenen unbewußten und rohen Massen, welche recht gut als Barbaren gekennzeichnet werden, bewerkstelligt wird. Bisher wurden die Zivilisationen stets nur von einer kleinen intellektuellen Aristokratie geschaffen und geleistet, niemals von Massen. Die Massen haben nur Kraft zur Zerstörung. Ihre Herrschaft bedeutet stets eine Phase der Barbarei. Eine Zivilisation setzt feste Regeln, eine Disziplin, den Übergang des Instinktiven zum Vernunftmäßigen, die Voraussicht der Zukunft, einen hohen Kulturgrad voraus, Bedingungen, welchen die sich selbst überlassenen Massen niemals zu entsprechen vermochten. Vermöge ihrer bloß zerstörerischen Macht wirken sie gleich jenen Mikroben, welche die Auflösung der geschwächten Körper oder der Leichname zu Ende führen. Ist das Gebäude einer Zivilisation wurmstichig geworden, so sind es stets die Massen, welche dessen Zusammensturz herbeiführen. [Le Bon.]

Die Wechselwirkung zwischen dem Individuum, der schaffenden, führenden oder herrschenden Persönlichkeit und der von der Suggestion hervorgebrachten und unter Suggestion wirkenden Masse ist die Geschichte. [Christensen.]

DIE FÜHRER

Der Mensch als sozial gebundenes Herdentier, bedarf ebenso einer Führung, wie jede sonst gesellig lebende Tiergruppe. Es gibt kein so niederes Volk, das nicht irgendeine politische Organisation hat. Führung erfüllt für die Herde eine Schutzfunktion, ihr biologischer Zweck ist, den Weideplatz ausfindig zu machen und vor drohender Gefahr zu warnen. Bei freilebenden Herdentieren sehen wir immer ein solches Leittier; seine Existenz bietet der Herde eine natürliche Gewähr ihrer Erhaltung, da es durch seine erfahrungsgemäße oder instinktmäßige Kenntnis der bestehenden Gefahren das Signal zur rettenden Flucht gibt und das Aufsuchen der Nahrung erleichtert. Die Tierherde verläßt sich daher in diesen für sie wichtigsten Beziehungen auf — man darf es so nennen — eine geistige Funktion und nicht auf die Kraft der fast jedem Tier gegebenen natürlichen Waffe oder seine körperliche Stärke. Niemals wird eine Tierherde bei drohender Gefahr oder Aufsuchung seiner Weide als Ganzes sich in einen Kampf, Rudel gegen Rudel, gegen die eigene Art im Gegensatz zum Menschen, einlassen, sondern in der Herde die Flucht dem Kampf vorziehen und so dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb vernunftgemäß Rechnung tragen.

Eine solche Institution des Leittieres ist uns von vielen in Freiheit lebenden höheren Säugetieren bekannt, wir nennen hier die Antilopenarten, zu denen auch unsere heimische Gemse gehört, Dam- und Rehwild, Elefanten, Giraffen und die meisten Affen, um nur einige zu nennen. Nur bei dem mit dem Menschen seit längeren Zeiträumen in Symbiose lebenden Rind und Schaf kommt es vor, daß die stumpfe Herde, die Gefahr nicht erkennend, hinter dem Leittier in den brennenden Stall stürmt und dort zugrunde geht. Domestizierung, die biologisch degenerierend wirkt, hat offenbar diese Schutzfunktion des Leittieres bereits ausgemerzt, weil der Mensch statt des Leittieres

den Schutz vor der drohenden natürlichen Gefahr dem Haustier im großen und ganzen abgenommen hat. Das Führertum auf niederster menschlicher Kulturstufe, wo der Mensch noch nicht durch die Einflüsse höherer Kultur so stark domestiziert ist, beruht ebenfalls in erster Linie auf den Vorzügen der geistigen Funktion. Es steht folgendes dabei fest: „Einige Familien schließen sich zusammen und wählen als Oberhaupt jenen, den sie für den Fähigsten halten. Sein Einfluß ist bestimmt durch seine persönliche Tüchtigkeit in jeder Beziehung. Ferner werden von ihm verlangt Rednergabe, Großmut und Freigebigkeit. Überall ist hohes Alter und Erfahrung die Vorbedingung der Häuptlingsschaft. Er ist primus inter pares und an den Rat der Älteren gebunden. In der Versammlung der älteren Männer werden die jüngsten nicht zugelassen, wenn ja, dürfen sie an der Diskussion nicht teilnehmen und der europäische Beobachter meldet oft genug sein Erstaunen über den tiefen Respekt, den die jungen Männer gegenüber den älteren beweisen. Anführer im Kampf ist der Häuptling nicht. [W. Schmidt.]

Das Tier kennt bei der eigenen Art nur den Zweikampf, dieser geht nicht um Nahrung, sondern um Liebe.

Bei Naturvölkern, auch noch z. B. in der Ilias, entscheidet der Zweikampf der Führer allein über Sieg und Niederlage der Völker. Wie gut wäre es für die Kultur und die ferneren Lebensmöglichkeiten der verschiedenen europäischen Völker gewesen, wenn sie nur ihre unterschiedlichen am Krieg interessierten Hetzer — die Rufer im Streit — hätten zum Zweikampf antreten lassen wie in homerischer Zeit — auch die Thersitese hätten dabei nicht fehlen dürfen; — er hätte ja unter schärfsten Bedingungen stattfinden können; jedenfalls würden die Nationen und ihre Kultur in allem besser abgeschnitten haben und Europas Kultur wäre nicht an den Rand des Zusammenbruchs gelangt.

So aber handelten die Menschen wie Rind und Schaf, nur mit dem Unterschied, daß bei diesen der Leithammel allen voran

in den brennenden Stall rennt, bei jenen jedoch er weit vom Schusse sitzend sich von vornherein in Sicherheit bringt.

So schön — „hehr“ — auch die heroische Phrase klingt und so sehr sie die Seele der Masse berauscht, so oft die Führer mitunter nur zur Erreichung ihrer persönlichen Ziele an die Gewalt und den Erfolg der Waffen appellieren, den dauernden Sieg erringt man nur auf friedlichem Weg. Der Geist und die Idee sind in der Geschichte immer stärker gewesen als die brutale Wucht der Waffe.

Wir sehen also bei Mensch und Tier, solange sie sich sozusagen noch auf freier Wildbahn befinden, daß geistige Plusbegabung als die absolute Voraussetzung der Führerfunktion gilt. Domestizierung beim Tier, und Kultur beim Menschen (Kultur = Domestikation des Menschen) führen zur biologischen Degeneration und indessen naturgemäß auch im allgemeinen zur Ausmerzung der früheren natürlichen Funktion des Führertums auch bei der menschlichen Herde. Je höher die Kultur ansteigt, um so weniger ist es wahrscheinlich, daß der mit natürlichen Gaben des Geistes für die Führung höchst Ausgestattete an die Spitze einer Menschengruppe tritt, sei es bei einem großen Volk oder nur einer Partei. Denn je mehr Menschen darüber zu entscheiden haben, wer zum Führer der Tauglichste ist, um so mehr Faktoren kommen in Betracht, die die richtige Auswahl zu verhindern in der Lage sind. Als oberste Regierungsbehörde funktionieren die Ältesten und Räte auf niederer Kulturstufe besser, als die analogen bei europäischen Kulturvölkern. Dies lehrt schon ein Blick auf die Geschichte. Es ist bei letzteren eine viel geringere Wahrscheinlichkeit, daß der tatsächlich Geeignetste an die Spitze eines Staatswesen tritt, sondern viel eher der domestizierte Leithammeltypus, der die Herde in den brennenden Stall führt. Vor diesem ist die zivilisierte Menschheit weder geschützt durch die Erblichkeit der Führerwürde, noch viel weniger durch ein breites Wahlrecht der Massen, die wegen der Vielköpfigkeit und ihrer völligen Urteilslosigkeit gar nicht imstande ist, den Geeignetsten auszuwählen. In der russischen Geschichte z. B.

bestätigen das blutige Regime eines Iwan des Schrecklichen und das der sozialistischen Volksbeauftragten völlig diese Feststellung, beide haben die Besten des russischen Volkes ausgerottet und dadurch den Volkskörper geschädigt. In höherer Kulturschicht entscheidet im Gegensatz zu niedriger nur mehr der reine Zufall, wer zu einer führenden Rolle gelangt. Dieser Zufall wird mitunter entscheidend für die Weltanschauungen und die Geschichte, im guten und im schlechten. Es war ein Zufall, daß ein Zimmermannssohn aus Galiläa zweitausend Jahre hindurch zu einem allmächtigen Gott werden konnte, in dessen Namen die bedeutendsten Zivilisationen gegründet wurden, es war ein Zufall, daß einige arabische Beduinenbanden, die ihre Wüste verließen, den größten Teil der alten griechisch-römischen Welt zu erobern vermochten, noch mehr, daß ein obskurer französi-Artillerieleutnant es zuwege brachte, über eine Masse von Königen und Völkern zu herrschen, es war ein Zufall, daß ein Herrscher mit mittleren Geistesgaben wie Wilhelm der I., von seinem Enkel fälschlich als der Große bezeichnet, — der Große war Bismarck, — sich die gigantische Persönlichkeit Bismarcks als Ratgeber erwählte und es war ein Zufall, daß Ludendorff aus einem Kaffeehaus in der Schweiz den Marxinterpreten Trotzky im plombierten Waggon nach Rußland bringen ließ, von wo aus er das russische Reich zerstörte und durch seine Propaganda den vorzeitigen Zusammenbruch und Bürgerkrieg in Deutschland entfachte.

Alle Stifter eines religiösen oder politischen Glaubens haben diesen nur dadurch begründet, daß sie es verstanden haben, jene Gefühle des Fanatismus einzuflößen, durch die der Mensch seinem Idol gehorcht und dafür sein Leben läßt.

Die exzeptionelle Stellung, die eine führende Persönlichkeit einnimmt, verleiht ihr ein Prestige, das auch von suggestiver Wirkung ist und bleibt, ebenso wie die dazugehörigen Äußerlichkeiten; alles das übernehmen die Nachfolger eines Großen cum benificio inventarii. Die von solchen Stellen ausgehenden Suggestionen wirken stark und nachhaltig auf Tradition und

kollektive Gefühle. Folgt auf einen Großen, was meistens der Fall ist, kein Gleichwertiger, so halten dessen Suggestivwerte, Prestige und Äußerlichkeiten wohl noch länger an; das tatsächlich von Großen geschaffene an Organisation und Idee wird aber dann von minderwertigen Nachfolgern, wenn auch nicht immer absichtlich, sondern durch deren Unfähigkeit für ihre Aufgabe zerstört.

Auf keinem Gebiet wird der Spruch: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“ weniger befolgt; dafür um so öfter aber zitiert, als bei politischen Hinterlassenschaften. Nichts wird schneller vergeudet und mißbraucht als das geistige Erbe eines Großen; wie schnell schwand das eines Friedrich des Großen oder gar das Bismarcks in der Ära Wilhelms II.[1]) nur deshalb, weil politische Führung in Hände gelangte, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, indem sie durch den Zufall des auswählenden Faktors an das Steuer des Staatsschiffes gelangten. Denn mit der Tüchtigkeit oder der Untüchtigkeit eines Volkes hat seine Geltung nichts zu tun, die Massenpsyche ist bei allen Völkern organisch dieselbe. Ein Volk ist vom biologischen Standpunkt, und der ist für seine Fortentwicklung der maßgebende, das Tüchtigste, das über den zahlreichsten und gesündesten Nachwuchs verfügt. Die Voraussetzung hierfür ist ein entsprechender Nahrungsraum. Durch schlechte politische Führung wird dieser unter Umständen verkürzt; deren Folge sind daher mit Seuchen und Hunger verknüpfte Kriege oder Revolutionen, die daher eine Bevölkerungsabnahme und Degeneration zur Folge haben und schließlich zu biologischem und politischem Tod führen. Daher ist es fast

---

[1]) Wilhelm II. war der Typ eines seiner Position nicht Gewachsenen. Nach seinem autobiographischen Material beurteilte er Menschen und Dinge oberflächlich, deshalb meistens objektiv unrichtig. Es zeigt ferner den Mangel an jeder Selbstkritik und starke Überschätzung seiner mittleren Talente, ferner den Hang sich von Äußerlichkeiten stark impressionieren zu lassen und die Freude an tönenden Phrasen. In diesem Sinne wurde das deutsche Volk von ihm suggestioniert. Das Urteil über diese unheilvolle Wirkung hat die Geschichte demgemäß gefällt.

eine Regel, daß in Waffen auch siegreiche Völker an ihren Siegen zugrunde gehen, wenn die Menschenverluste nicht normal ersetzt werden. Auch Frankreich hat sich zu Tode gesiegt, wenn sein Geburtenrückgang nicht zum Stillstand kommen sollte.

Die Unfähigkeit, die tatsächlichen Verhältnisse zu erkennen, die für gute Führung einer Politik auf lange Sicht in Betracht kommen, die absolute Rücksichtnahme nur auf die gefühlsmäßigen Masseninstinkte, waren das Charakteristische der nachbismarckischen deutschen Politik. Es ist absolut glaubwürdig, daß die von Wilhelm II. ausgewählten Staatsmänner zur Erreichung ihrer Ziele keinen Krieg führen wollten, daß aber die Art, wie diese staatsmännischen Dilettanten das Erbe Bismarcks führten, zum Krieg drängen mußte, den die Gegenseite ebenso mit Recht für einen Abwehrkrieg halten mußte, wie auch Deutschland, war das Verhängnis für das Deutsche Reich und sein Volk. Die einzelnen Fehler dieser Ära stehen noch mitten in der Diskussion, wir wollen nur insofern daran teilnehmen, indem wir behaupten, daß den Todesstoß dem Bismarckschen Werk die Ludendorffsche Politik der Kriegszeit dadurch versetzt hat, daß er als alter Generalstäbler nicht einmal den alten Clausewitzischen Satz verstanden hat: „der Krieg ist nichts anderes als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" was besagen will, daß der Krieg ein Hilfsmittel der Politik sein kann, während Ludendorff den Krieg in seiner brutalsten Form für die einzig wirkungsvolle Politik gehalten hat, das geht aus seinen Schriften zur Genüge hervor. So ist es gekommen, daß der Friede von Versailles so schlecht für Deutschland ausfiel, weil die Feder nicht mehr gut machen konnte, was das Schwert verdorben hatte. Auch die deutschen Friedensunterhändler standen in keiner Weise auf der Höhe der Situation, wenn man damit die staatsmännische Geschicklichkeit Talleyrands auf dem Wiener Kongreß vergleicht, der es gelang, daß durch geschicktes Ausspielen der Interessengegensätze der Mächte, der wirkliche Störenfried Frankreich in den Friedensbedingungen sozusagen damals mit einem blauen Auge davonkam.

Fähige pflegen unter ihren Mitarbeitern die rechte Auswahl zu treffen, Unfähige meist das Gegenteil. Große Ideen werden nach und nach zu inhaltslosen Gebilden, ihr Inhalt schwindet und es bleibt nur die äußere Form. Wachstum, Blüte und Verfall von Völkern und Weltanschauungen, lassen sich durch längeres Fehlen staatsmännischer Genies oder hochtalentierter Führer erklären.

Das Beiwort Genie verleiht nicht die Mitwelt allein, die es oft verkennt, verwirft, verfolgt, sondern für diesen Fürstentitel ist die Gegenzeichnung der Nachwelt erforderlich, welche die Auswirkung des großen Geistes in der Neuordnung und Bereicherung ihres intellektuellen, ästhetischen, sozialen, religiösen, politischen Besitzstandes zu fühlen bekommt. Das Genie befremdet durch seine Offenheit, weil es die Dinge so sieht, wie sie sind und wie die wenigsten sie sehen. [G. Sommer.]

Die Völker sinken daher wiederum früher oder später in das Dunkel der Lethargie zurück, aus dem sie einmal eine Genialität gleich einem Meteor zum Leuchten gebracht hat. Fehlen einem Volk oder einer Partei auf die Dauer die geeigneten geistigen Führer, so werden sie, solange keine Gefahr droht, das Fehlen zunächst ohne augenfälligen Schaden ertragen können, in der Gefahr um so sicherer unterliegen; so ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß es von allergrößtem Einfluß auf die Geschicke der Völkergruppen ist, ob ihre Führer politische Höchstbegabungen sind, die nach eigenen Ideen handeln, oder ob sie nur Vollstrecker des ödesten Massenwillens sind. Nur in ersterem Falle werden Völker auf kurz oder lang zu politischer und kultureller Geltung kommen und auch dauernden Wohlstand erlangen. Große Entscheidungen und Organisation, die Denkarbeit beanspruchen, vermag eben nur der einzelne zu leisten, das gilt auch besonders für den politischen Führer, denn er muß über der Masse stehen und er muß sie leiten, sie muß ihm folgen, nicht umgekehrt.

Ein großer Staatsmann darf daher nicht allein ein Mann des Handelns, sondern er muß auch einer des Denkens sein, vor

allen Dingen ein genauer Kenner der Instinkte der Masse. Diese Kombination tritt in der Geschichte äußerst selten in einer Person auf. „Die Massen, die selbst keinen eigenen Willen haben, wenden sich instinktiv an den Besitzer eines solchen. Gar zu oft reagiert die Masse auf die Führer, an denen die Völker stets Überfluß haben, die sich aus jenen Nervösen, Erregten und Halbverrückten rekrutieren, die an der Grenze des Irrsinns sich befinden. Sie sind von geringem Scharfblick, ihr Glaube an ihre Mission oder ihren Profit wird auch der Glaube der Masse. Die großen Führer der Menschen kann man zählen, die anderen sind Legionen. Die meisten Menschen haben außer von ihrem Beruf von nichts eine klare Vorstellung, sie fallen in allen sozialen Schichten dem Gesetz eines Führers anheim. Er fabriziert für seine Anhänger die Meinungen und seine Phrasen ersparen ihnen die Denkarbeit"; [Le Bon] eine Redner- und Schwätzerbegabung gilt für politisches Talent. Dieser Typ, auf dessen Führung sich die Menschen verlassen oder dazu gezwungen sind, wird ihnen stets zum Verhängnis. Die Entwicklung der Massenpsyche hat mit dem Fortschritt der Kultur nicht gleichen Schritt gehalten, die der Kulturvölker zeigt keine wesentliche Verschiedenheit von der der primitiveren. Es ist aber auch durch die Untersuchungen Luschans festgestellt worden, daß z. B. der äußere Typus der alten Kulturvölker des Mittelmeerkreises heute noch dort vorhanden ist, wo er zur Zeit ihrer Blüte war. Luschan hat den Menschentyp, den wir aus den archäologischen Bildwerken Ägyptens und Vorderasiens kennen, als heute noch an Ort und Stelle existierend nachgewiesen. Man gelangt daher zum zwingenden Schluß, da sich psychische Eigenschaften ebenso vererben wie körperliche, daß, wenn die gleichen Völker noch heute physisch, aber auf bedeutend niedrigerem Kulturniveau dort noch leben, wie dereinst, dafür der Mangel an geeigneten politischen Führern ein Hauptfaktor ihres Niedergangs dort anzusehen ist, wo dafür nicht geophysische Faktoren, wie Änderung des Klimas und Bodens in Betracht kamen. Dieselben Perser, Mazedonier, Römer, Spanier,

Portugiesen, Schweden usw. sind noch vorhanden wie ehedem, aber ein Darius, Alexander der Große, Julius Cäsar, Karl V., Heinrich der Seefahrer, Gustav Adolf, haben sich bei ihnen nicht wiederholt, deren Werk ist von nicht gleichwertigen Nachfolgern zerstört worden, die einst großen und mächtigen von ihnen geführten Völker haben zum Teil auf ein mehr oder minder niedrigeres Kulturniveau heruntersteigen müssen. Ihre Macht ist geschwunden. Ihr Kulturerbe haben andere Völker übernommen. Der Anthropologe Fischer hält erfolgte Rassenmischungen, die jene Geschichtsvölker mit anderen eingingen, für den Grund ihres Niedergangs, dies ist, soweit wir Tatsachen kennen, wenig wahrscheinlich, da ja alle Kulturvölker Rassenmischungen sind und die wenigen noch rassenreinen Völker dann die kultiviertesten sein müßten, tatsächlich jedoch die kulturell zurückgebliebensten sind.

Es scheint also doch wahrscheinlicher, daß politische Höchstbegabung der führenden Staatsmänner und die Dauerwirkung ihres Schaffens für Aufstieg, bzw. Niedergang der historischen Gebilde als Hauptkriterium in Betracht kommt.

Der wirkliche Staatsmann, sei es in der äußeren, sei es in der inneren Politik, muß in erster Linie mit den Menschen und Dingen rechnen, wie sie sind und nicht, wie er sie haben möchte, er muß die gefühlsmäßigen Momente, die die Masse beseelen und die durch Suggestion positiv oder negativ, beeinflußt werden können, verstehen und dabei die Grenzen des Möglichen und Erreichbaren kennen. Nur das Gedeihen eines Volkskörpers als Ganzes und Führung der Politik auf lange Sicht, unbekümmert um den Tageserfolg, verzichtend auf das der Menge heilige Schlagwort, kann die Aufgabe eines führenden Politikers und Staatsmannes im Großen und Kleinen sein. Er muß sich vor allen Dingen als ein guter Psychologe in der Beurteilung der fremden Psyche bewähren.

Solche Typen repräsentierten in der neueren deutschen Geschichte Friedrich der Große von Preußen, der seine Erfolge erzielte, weil er sich von einem hausbackenen aber gesunden

Menschenverstand leiten ließ, noch mehr Bismarck, der die Dinge mit den Augen eines Hellsehers sah. Wer das autobiographische Material dieser Männer, ihre gelegentlichen authentisch überlieferten Aussprüche kennt, ersieht daraus, wie wenig sie sich der Selbsttäuschung in der Beurteilung der Menschen und Dinge hingaben, wofür wir folgende Belege anführen möchten. So meinte Friedrich:

> „Man muß sich an sein System, wenn es einmal wohl entworfen ist, auch halten und seines Weges gehen, ohne sich durch das Zirpen der Grillen oder das Quaken der Frösche ablenken lassen."

Über die Schmeichelei, die Souveräne als Ebenbilder Gottes zu bezeichnen, sagte er:

> „Man spricht so viel davon, daß wir Könige des Ebenbild Gottes auf Erden wären. Darauf habe ich mich im Spiegel besehen, und mußte sagen: desto schlimmer für Gott, wenn ich ihm gleiche."

Als er in Breslau 1785 im Gespräch mit Garve die Menge Canaille nannte und Garve einwandte, wie doch bei seinem Einzug alles Volk zusammengelaufen sei, um ihn zu sehen, und wie das keine Canaille war, erwiderte er:

> „Setze Er einen alten Affen aufs Pferd und lasse Er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammenlaufen."

Noch deutlicher spricht sich der nüchterne Realpolitiker in Bismarck aus. Weder Schlagwort noch persönliches Empfinden hinderten ihn seine Politik den jeweiligen Verhältnissen anzupassen und Mittel im Interesse des Ganzen anzuwenden, die seine persönliche politische Anschauung in den Hintergrund drängten. Durch und durch konservativ, und monarchisch gesinnter preußischer Junker, nimmt er den Kampf auch mit den Konservativen rücksichtslos auf in dem Moment, wo diesen der Parteistandpunkt höher stand als das Interesse des Gesamt-

staates. Aus gleichen Motiven war Bismarck, obwohl persönlicher Gegner, für das gleiche Wahlrecht, was er mit folgenden Worten begründet:

> „Im Hinblick auf die Notwendigkeit im Kampfe gegen eine Übermacht des Auslandes im äußersten Notfall auch zu revolutionären Mitteln greifen zu können, habe ich auch kein Bedenken getragen, die damals stärkste der freiheitlichen Künste, das allgemeine Wahlrecht, schon durch die Zirkulardepesche vom Juni 1866 mit in die Pfanne zu werfen, um das monarchische Ausland abzuschrecken von Versuchen, die Finger in unsere nationale Omelette zu stecken. Die Annahme des allgemeinen Wahlrechts war eine Waffe im Kampfe gegen Österreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit, zugleich eine Drohung mit letzten Mitteln im Kampfe gegen die Koalitionen. In einem Kampfe derart, wenn er auf Tod und Leben geht, sieht man die Waffen, zu denen man greift, und die Werte, die man durch ihre Benutzung zerstört, nicht an."

An einer anderen Stelle: „Die Einflüsse und Abhängigkeiten die das praktische Leben der Menschen mit sich bringt, sind gottgegebene Realitäten, die man nicht ignorieren kann und soll. Wenn man es ablehnt, sie auf das politische Leben zu übertragen, und im letzteren den Glauben an die geheime Einsicht aller zugrunde legt, so gerät man in einen Widerspruch des Staatsrechts mit den Realitäten des menschlichen Lebens, der praktisch zu stehenden Friktionen und schließlich zu Explosionen führt und theoretisch nur auf dem Weg sozialdemokratischer Verrücktheiten lösbar ist, deren Anklang auf der Tatsache beruht, daß die Einsicht großer Massen hinreichend stumpf und unentwickelt ist, um sich von der Rhetorik geschickter und ehrgeiziger Führer unter Beihilfe eigener Begehrlichkeit stets einfangen zu lassen.

Ein anderer für seinen politischen Weitblick zeugender Aus-

spruch, illustriert folgende Episode während der Schlacht bei Sedan. König Wilhelm und sein Stab erwarteten ungeduldig das Eingreifen der III. Armee nördlich von Sedan um die Mittagszeit des 1. September. Als dann endlich gegen Mittag südlich Fleigneux die ersten Rauchwolken der eingreifenden Artillerie sichtbar wurden, löste sich die nervöse Spannung. Bismarck zündete sich eine Zigarre an und meinte erleichtert: „Nun ist die preußische Dynastie auf 50 Jahre wieder gesichert.“

Die zwei Jahre, die er zuviel geschätzt hat, spielen wohl bei dieser politischen Voraussicht keine Rolle.

Mangel an solcher andererseits, zeigten die Urheber der Friedensverträge von Versailles usw., denn ihr Gebäude, das sie mit ihrem politischen Weitblick zimmerten, wankt und kracht bereits jetzt in allen Fugen und dieses Werk wird wohl von bedeutend geringerer Dauerhaftigkeit sein als das Bismarcksche, denn schließlich ewig dauert ja überhaupt nichts.

Die politische Führung eines Staates ist durch seine Verfassung bestimmt. Der Staat und die Staatsform beruht auf der Organisation der Masse durch die zu seiner Führung Berufenen. Von der primitivsten Form der Organisation der menschlichen Gesellschaft bis zur höchsten kommen drei Formen der Führerschaft vor: Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Das Wesen dieser Staatsformen wurde schon ganz richtig von den antiken Philosophen, wie die meisten anderen Dinge dieser Welt, erkannt. Der griechische Historiker Polybios unterscheidet, indem er sich auf Aristoteles beruft, obige drei Grundformen, die Monarchie, die er als Basilie bezeichnet, ist das gesetzlich gebundene Königtum, Aristokratie, die Herrschaft der Besten des Landes, Demokratie, Herrschaft des gesamten freien Volkes. Jede dieser drei Staatsformen unumschränkt zur Herrschaft gelangt, hat die Tendenz zu entarten, aus der Monarchie wird eine Tyrannis, die gesetzlose, ungebundene usurpatorische Gewaltherrschaft; aus der Aristokratie die Oligarchie, die Herrschaft einer Clique; und aus der Demokratie schließlich natur-

notwendigerweise die Ochlokratie, die Herrschaft des Pöbels, der Faust, oder wie es jetzt heißt, die Diktatur des Proletariats. Da nun jede der entarteten Staatsformen an sich selbst zugrunde gehen muß und durch eine der beiden anderen, meist zunächst der entarteten Form abgelöst wird, so sagt Polybios, daß die beste aller Staatsformen die sei, die alle drei der „reinen", also der Demokratie, Aristokratie und Basilie enthalte, wodurch die Entartungstendenzen, die jeder einzelnen anhaften am wirksamsten paralysiert würden. Diesen grundlegenden Wahrheiten konnte von späteren Soziologen nichts neueres hinzugefügt werden, da diese Verhältnisse nun einmal der menschlichen Natur entsprechen, und die großen historischen Persönlichkeiten haben diese alten Tatsachen mit anderen Worten nur wieder neu erkannt. Die früher skizzierte Staatsverfassung der primitiven Völker und die heutige englische Verfassung kommen diesem Ideal am nächsten, so wie Polybios es von der römischen zur Zeit des II. Punischen Krieges behauptete.

Die Entartungen der genannten drei Staatsformen ergibt sich aus dem Wesen der menschlichen Natur, aus dem Egoismus. Psychologisch erklärt sich die Degeneration der Arten folgendermaßen: Wenn der an den Rat der Ältesten gebundene Häuptling durch einen Verfassungsbruch die Häuptlingswürde z. B. erblich machte, trat für ihn das allgemeine Interesse hinter die Familieninteressen, entledigte sich auf diese Weise der Monarch des Rates der Ältesten, so war die Despotie da, ebenso wie, wenn sich der Rat der Ältesten von den ihn hemmenden Institutionen emanzipierte, der Oligarchie der Weg frei wurde. Herrschaft wurde dann identisch mit persönlicher Macht und privaten Besitzinteressen und das Führertum im Interesse der Gesamtheit geht seiner natürlichen Funktion verlustig, es wird Selbstzweck der Herrschenden. Das eigene Wohlergehen ist dann für die Führerschaft Hauptzweck, das der Allgemeinheit nur insoweit, als es mit dem Eigeninteresse identisch ist. In diesen Fällen kommt dann nicht mehr der durch die Auswahl Fähigste zur Führung, sondern es entscheiden dann die Beziehungen der Fa-

milie und der Koterie. Die Folge davon ist, daß die natürliche Auslese der Begabtesten von vornherein ausgeschaltet ist, die dann nicht der sozialen Gruppe der Herrschenden angehören. So erklären sich in der menschlichen Kulturgeschichte die Entstehung erblicher Monarchien, der Kastenbildungen, des Adels, weltlicher und geistlicher Hierarchien usw.

Da bekanntlich die Massenpsyche gefühls- und nicht verstandesmäßig orientiert ist, leuchtet es ein, daß die Staatsführung am stärksten ist, der das mystische[1]) Moment nicht fehlt, und das ist eben die monarchische. Hören wir Bismarck:

> „Der Absolutismus wäre die ideale Verfassung für europäische Staatsgebilde, wenn der König und seine Beamten nicht Menschen blieben wie jeder andere, denen es nicht gegeben ist, mit übermenschlicher Sachkunde, Einsicht und Gerechtigkeit zu regieren. Die einsichtigsten und wohlwollendsten absoluten Regenten unterliegen den menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten, wie der Überschätzung der eigenen Einsicht, dem Einfluß und der Beredsamkeit von Günstlingen, ohne von weiblichen legitimen und illegitimen Einflüssen zu reden. Die Monarchie und der idealste Monarch, wenn er nicht in seinem Idealismus gemeinschädlich werden soll, bedarf der Kritik, an deren Stacheln er sich zurechtfindet, wenn er den Weg zu verlieren Gefahr läuft. Joseph der II. ist ein warnendes Beispiel.
>
> Die Kritik kann nur geübt werden durch eine freie Presse und durch Parlamente im modernen Sinne. Beide Korrektive können ihre Wirkung durch Mißbrauch abstumpfen und schließlich verlieren. Dies zu verhüten, ist eine der Aufgaben der erhaltenden Politik, die sich ohne Bekämp-

---

[1]) Mystik ist ein Gefühl der Ehrfurcht, und nur eine Autorität, der die Menge auch mit Furchtgefühlen gegenüber steht, ist wirksam. Mystische Vorstellungen halten die Massen ebenso im Zaume, wie brachiale Gewalt, daher die große Macht der religiösen Vorstellungen über die Menschen.

fung von Parlament und Presse nicht lösen läßt. Das Abmessen der Schranken, die in diesem Kampfe innegehalten werden müssen, um die im Lande unentbehrliche Kontrolle der Regierung weder zu hindern noch zur Herrschaft werden zu lassen, ist eine Sache des politischen Taktes und Augenmaßes.

Wenn ein Monarch dafür das hinreichende Augenmaß besitzt, so ist das ein Glück für sein Land, freilich ein vergängliches, wie alles menschliche Glück. Die Möglichkeit, Minister ans Ruder zu bringen, welche die entsprechenden Eigenschaften besitzen, muß in dem Verfassungsleben gegeben werden, aber auch die Möglichkeit, Minister, die diesem Bedürfnis genügen, sowohl gegen gelegentliche Majoritätsabstimmungen als auch gegen Hof- und Kamarilla-Einflüsse zu erhalten."

Wir sehen, Bismarcks Idealverfassung entspricht ebenfalls der des Polybios. Monarchische Gewalt, beschränkt durch Minister (Aristokratie), kontrolliert durch Parlament und öffentliche Meinung (Demokratie).

An einer anderen Stelle meint er „nicht die Royalisten würden mit der Zeit ausgehen sondern nur die Könige". Wir haben es erlebt.

In Aristokratien und Demokratien, in denen ja, wenn sie gedeihen sollen, der Wille eines Überragenden immer entscheidet, tritt nur deshalb um so schneller der Verfall ein, weil dem Oberhaupt der mystische Glanz fehlt und die Unzulänglichkeiten des Systems der Menge rascher offenbar werden. Gilt aber auch da nur der Wille eines einzelnen Überragenden, so stehen die aristokratische und demokratische Verfassung gewissermaßen meistens nur auf dem Papier, haben aber viele in die Führung hineinzureden, so pflegen diese Herrlichkeiten nicht von historischer Dauer zu sein. Bonaparte machte dem Direktorium ein Ende und dem polnischen Reichstag die Russen unter Suworow. Deshalb bleibt Bismarcks Auffassung, obwohl wir im Zeitalter

der Demokratie leben, doch die richtige, daß die Monarchie, wie er sie sich vorstellt, die beste Staatsform für die europäischen Völker ist. Es sind nur zur Zeit die Könige ausgegangen. „Die Monarchie ist am leichtesten verständlich. Die große Masse der Menschen versteht diese Form. Die Idee der Konstitution zu erfassen oder die geringste Anhänglichkeit an unpersönliche Gesetze versteht die Masse nicht. Nur für eine Nation von Philosophen wäre es anders. Die höheren Stände haben wegen ihrer Bildung daher mehr die Eignung zum Regieren wie die unteren. Ein Leben voll manueller Arbeit, eine unvollkommene Erziehung, eine einförmige Beschäftigung, ein Beruf, der die Hände viel, aber das Urteilsvermögen wenig in Anspruch nimmt, kann nicht soviel geistige Beweglichkeit, soviel Intelligenz erzeugen, wie ein langer Bildungsgang, eine vielseitige Erfahrung, wie ein Leben, in dem die Urteilskraft beständig geübt und gesteigert wird. Ein Land, in dem die unteren Stände leicht im Respekt vor dem Gewordenen zu halten sind, ist am besten geeignet gut regiert zu werden. In einem solchen Lande kann man aus den besten Kreisen Nutzen ziehen, in einem Staate dagegen, wo jeder sich für ebensogut hält, wie die anderen nur aus den schlechtesten. Sobald man beginnt den unwissenden Klassen die Leitung zu überlassen, kann man ihrer Disziplin für immer Lebewohl sagen. Eine Demokratie wird niemals, es sei denn nach einer fürchterlichen Katastrophe zurückgeben, was ihr einmal bewilligt worden ist. Denn täte sie es, würde sie dadurch ihre eigene Inferiorität zugeben, von der sie niemals, außer vielleicht durch ein unerträgliches Unglück überzeugt werden könnte.“ [C. Bagehot.]

Dieses der Wahrheit entsprechende Bild einer, wenn auch ehrlich gedachten Demokratie, die zur Ochlokratie werden mußte, zeigt sich am besten in den trostlosen Verhältnissen des Landes der momentan größten „Freiheit“, nämlich in Österreich.

Unter Freiheit versteht dort Seine Majestät das Volk wie auf der ganzen Welt nur „Freiheiten“, d. i. völlige Anarchie: Machtlose Regierungen terrorisiert durch das Diktat der die Straße

beherrrschenden Führer. So kommt es, daß der schlichte Mann aus dem Volke jeder staatlichen Autorität im Goetheschen Sinne gegenübersteht, nämlich im Sinne des so oft zitierten Zitats aus Götz von Berlichingen. Bismarcks Ansicht über den Wert solcher Demokratien wurde der Nachwelt in einem Phonogramm erhalten.

Im Jahre 1884 sandte Edison seinen ersten Phonographen durch einen Angestellten nach Deutschland an den deutschen Kaiser und an Bismarck. Es war einer der ersten Apparate, die noch mit einer staniolüberzogenen Messingwalze arbeiteten. Bismarck sprach zu seinem 71. Geburtstag, 1. April 1886, eine kurze Rede in den Apparat und verfügte, daß die Kiste, in die die Walze verschlossen wurde, erst nach zwanzig Jahren wieder geöffnet werden solle. Im Jahre 1906 ließ die Schloßverwaltung Friedrichsruhe die Walze bestimmungsgemäß hervorholen und entsprechend den mittlerweile erreichten technischen Verbesserungen auf eine Wachsrolle übertragen. Aus dem Apparat vernahm man die folgenden Worte Bismarcks:

„Ein Staatswesen, dessen Regiment in den Händen der Begehrlichen, der novarum rerum cupidi, und der Redner liegt, welche die Fähigkeit, urteilslose Massen zu belügen, in höherem Maße wie andere besitzen, wird stets zu einer Unruhe der Entwicklung verurteilt sein, der so gewichtige Massen, wie staatliche Gemeinwesen sind, nicht folgen können, ohne in ihrem Organismus geschädigt zu werden. Schwere Massen, zu denen große Nationen in ihrem Leben und ihrer Entwicklung gehören, können sich nur mit Vorsicht bewegen, da die Bahnen, in denen sie einer unbekannten Zukunft entgegenlaufen, nicht geglättete Eisenschienen haben. Jedes große staatliche Gemeinwesen, in welchem der vorsichtige und hemmende Einfluß der Besitzenden, materiellen und intelligenten Ursprungs, verloren geht, wird immer in eine der Entwicklung der ersten französischen Revolution ähnliche, den Staatswagen zerbrechende Geschwindigkeit geraten. Auch Rußland wird, wenn einst dort eine andere staatliche Ordnung Platz greift, nur dann nicht zum Absolutismus

zurückkehren, wenn die Entwicklung zur Freiheit langsam und schrittweise vor sich geht. Das begehrliche Element hat das auf die Dauer durchschlagende Übergewicht der größeren Masse. Es ist im Interesse dieser Masse selbst zu wünschen, daß dieser Durchschlag ohne gefährliche Beschleunigung und ohne Zertrümmerung des Staatswagens erfolge. Geschieht dies letztere dennoch, so wird der geschichtliche Kreislauf immer in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Diktatur, zur Gewaltherrschaft, zum Absolutismus zurückführen, weil auch die Massen schließlich dem Ordnungsbedürfnisse unterliegen, und wenn sie es a priori nicht erkennen, so sehen sie es infolge mannigfaltiger Argumente ad hominem schließlich immer wieder ein und erkaufen die Ordnung von Diktatur und Cäsarismus durch bereitwilliges Aufopfern auch des berechtigten und festzuhaltenden Maßes von Freiheit, das europäische staatliche Gesellschaften vertragen, ohne zu erkranken.“

Das war die von Bismarck gewonnene geschichtliche Erkenntnis, die er wert genug hielt, sie der Nachwelt in „mündlicher“ Überlieferung zu hinterlassen. Die Rede war ziemlich unbekannt geblieben, das hat auch weiter nichts zu sagen, da die Völker ohnehin nicht die Gewohnheit haben, aus der Geschichte zu lernen. Aber man kann diese Worte — namentlich auch in ihrem Hinweis auf Rußland — heute nicht ohne Bewegung lesen.

Alle sogenannten Freiheiten sind eitel Phantome, wo dem Volk der wahre Sinn für Freiheit fehlt, die von strenger Gesetzlichkeit unzertrennlich ist. Jene Freiheiten kann ein Volk in einem Augenblick ertrotzen, wahre Freiheit kann es nur durch lange Übung sich anerziehen. Wie der einzelne muß auch jedes Volk seine Erziehungsperiode durchmachen. Die Freiheit des einzelnen ist immer beschränkt durch die Freiheit des anderen. Die Zunahme der scheinbaren Freiheit ist immer von der Abnahme der wirklichen begleitet.

„Die progressive Freiheitsbeschränkung bei gewissen Völkern bei äußerlicher Ungebundenheit, die ihnen die Illusion der Frei-

heit gewährt, ist eine Folge eines unmöglichen Regimes. Sie stellt ein Vorzeichen jener Degeneration dar, die jeder Kultur gefährlich wird. Der Staat, der alles leiten und schützen soll, wird zum allmächtigen Gotte. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Macht solcher Götter niemals sehr dauerhaft und sehr stark war. Diesen hippokratischen Zug hätte z. B. der sozialistische Staat gleich bei seiner Geburt.

Wenn in einem Staat die durch ihre Ansprüche und Interessen getrennten Menschen, die sich selbst nicht mehr zu regieren vermögen, in den unbedeutendsten Handlungen verlangen, daß der Staat seinen absorbierenden Einfluß ausübt, wird das Volk ein zusammenhangloser Haufen. Der Plebs herrscht und die Kultur ist der Barbarei preisgegeben." [Le Bon.]

Wenn ursprünglich, wo immer diese usurpatorischen Gruppen aus den Schichten der zur Führerschaft natürlich Befähigsten hervorgingen, so waren sie immer deshalb mit der Zeit zum Untergang verurteilt, weil sie den Zuzug aus anderen Schichten der Bevölkerung fernhielten, der ihnen neues Blut zuführte; geistige und körperliche Inzucht wirken auf die Dauer degenerierend, äußere oder innere Katastrophen fegten sie in der Geschichte dann hinweg, um mit anderen Verfassungsformen, die dieselben Unzulänglichkeiten enthielten, abzuwechseln, d. h. der Gewaltmißbrauch übersiedelte in eine neue Wohnung, was der Effekt jeder politischen Revolution ist.

In der Revolution 1789 folgte auf die gesetzgebende Versammlung, der Nationalkonvent, auf diesen der Wohlfahrtsausschuß, dessen Häupter erst Danton und dann Robespierre waren, hierauf das Direktorium und dem ganzen „Spuk machte der überragende ‚Bonaparte' ein Ende". Der Ablauf der französischen Revolution, der der Ochlokratie freie Bahn schaffte, ist typisch für Glück und Ende jeder Straßendemokratie.

Das absolute Königtum ist zur Zeit aus Europa, mit Ausnahme von Sowjet-Rußland verschwunden, die übrigen europäischen Länder sind dank dem Parlamentarismus mehr oder minder verkappte Partei-Oligarchien; daher überall der trost-

lose Mangel an politischen Größen, indem auch Koterien solche nicht aufkommen lassen können, da sie stets fürchten müssen von einem Überragenden à la Bonaparte beiseite geschoben werden zu müssen, wenn das allgemeine Interesse eines Volkes dem der herrschenden Gruppe entgegengesetzt ist, was ja meistens der Fall wird; daran aber ist, wie eingangs erwähnt, der menschliche Egoismus schuld.

In der Demokratie sind staatsmännische Eigenschaften eher ein Hindernis für den, welcher sich in der Politik eine Bahn brechen will, weil seine bessere Einsicht ihn dann zum Nachgeben gegenüber den Forderungen der Masse wenig geneigt macht. Als im Jahre 1901 Dänemark zum Parlamentarismus im eigentlichen Sinne des Wortes überging, verkündete einer der neuen Systemwechselminister, daß „die Zeit der Sachkenntnis vorüber sei". Auch das parlamentarische System verbürgt in keiner Weise die freie Bahn dem Tüchtigen.

Die das Parteiunwesen züchtende sogenannte Souveränität des Volkes spiegelt sich in seinen parlamentarischen Zuständen. Auch der Parlamentarismus zeigt dieselben Entartungserscheinungen wie jedes ideell gedachte Menschenwerk. Die Methode, ein parlamentarisches Mandat zu erlangen, ist auf der ganzen Welt so ziemlich die gleiche.

„Hervorhebung gewisser abstrakter Parteidogmen, deren Suggestion auf den Profit-, Gewohnheits- oder Temperamentsbestimmten anfeuernd wirkt. Angriffe auf die Gegner, deren Böswilligkeit und Dummheit bald mit pathetischer Indignation, bald mit Ironie geschildert wird; die Natur des politischen Kampfes bewirkt, daß für dergleichen Angriffe der Stoff niemals fehlt. Hervorhebung der Tüchtigkeit und der Idealismus der eigenen Partei und deren Leiter. Mehr oder weniger versteckte Versprechungen materieller Vorteile für den Fall, daß die Partei zur Macht kommt oder die schon erworbene Macht behält. Hierbei ist die Phrase das beste Agitationsmittel." [Christensen.] Die gröbsten Wahrheitsverdrehungen und die ungeheuerlichsten Vernunftswidrigkeiten werden dabei hinuntergeschluckt.

„Der Wähler hält darauf, daß man seinen Begierden und Eitelkeiten schmeichelt, der Kanditat muß sich ihm gegenüber als Speichellecker erweisen und kein Bedenken tragen, ihm die phantastischsten Versprechungen zu machen. Ist er ein Arbeiter, so muß man den Unternehmer beleidigen und schmähen, Ausdrücke wie das ‚verbrecherische Kapital, gemeine Ausbeuter, Sozialisierung des gestohlenen Besitzes' verfehlen nie ihre Wirkung. Einen Gegenkanditaten muß man als den ärgsten Schuft hinstellen. Selbstredend darf man hierbei nichts vorbringen, was einem Beweis ähnlich sieht. Die außerordentlichen Reformen dürfen unbesorgt in Aussicht gestellt werden, denn sie verpflichten in der Zukunft für nichts. Der Wähler fordert darüber später keine Rechenschaft, aber im Augenblick haben solche Versprechungen die größten Wirkungen. Das Wiederkäuen von unverstandenen Forderungen ruft den Glauben an die Verwirklichung aller Träume und Hoffnungen hervor. Phrasen ersparen das Denken.“ [Le Bon.]

Der Parlamentarismus fragt nicht danach, welche Politik die richtige und vernünftige sei, sondern nach dem was die Masse will. Seine Lehre ist von der mystischen Vorstellung durchdrungen, die Masse sei von einem göttlichen Instinkt geleitet, der unfehlbarer als alle Sachkenntnis sei. Der Parlamentarismus ist der Kultus der Inkompetenz.

Auch eine parlamentarische Versammlung bildet eine Masse mit ihren charakteristischen Zügen, oder wie Le Bon sagt: „Die Entscheidungen von allgemeinem Interesse, von einer Versammlung hervorragender, aber verschiedenartiger Leute getroffen, sind jenen, welche eine Versammlung von Dummköpfen treffen würde, nicht merklich überlegen.“

Es wird wohl schwer jemand behaupten, daß parlamentarische Fraktionen nur aus hervorragenden Männern bestehen, wenn einmal ein gutes Gesetz gemacht wird, so steckt darin meistens nur die Arbeit eines führenden Kopfes, sonst wird man im allgemeinen eher damit zu rechnen haben, daß für die parlamentarischen Gesetzgeber gefühlsmäßige Vorurteile, Parteidog-

men und materielle Wählerinteressen den Vorzug vor sachlichen finden und die minderen Köpfe die besseren zu sich herunterziehen statt daß es umgekehrt ist.

Andererseits ist die große breite Masse viel zu unintelligent, um den richtigen auszuwählen, und zwar dies um so weniger, je demokratischer ein Wahlrecht ist. Bei einer kleineren Gruppe der sozial Höhergestellten, weil sie auch die Gebildeteren zu sein pflegen, wäre deshalb die Wahrscheinlichkeit, wenn keine egoistischen Interessen mitspielen würden, ja eine größere, den besseren Kopf ausfindig zu machen; die breiten Schichten sind völlig unfähig dazu. Jegliche Demagogie, phrasenreiches Geschwätz macht auf die Menge in ihrer Urteilslosigkeit viel mehr Eindruck, als Wissen und Können, das zu beurteilen sie ja gar nicht imstande ist. Je breiter daher ein Wahlrecht ist und je geringere Ansprüche es an die geistige und politische Reife der Wähler stellt, desto wahrscheinlicher ist für ein Volk, daß die dümmsten Schwätzer und Ignoranten den Weg statt für eine ideell denkbare Demokratie nur für eine kurzfristige Pöbelherrschaft bereiten, wie es in der französischen Revolution der Fall war. Für parlamentarische Versammlungen, wo die Auswahl eines politischen Führers nicht in erster Linie von seinen Begabungen und seiner Reife, sondern nur von seiner Parteizugehörigkeit abhängt, ist die Auswahl des guten politischen Führers schon ganz unwahrscheinlich. Bei einigem Nachdenken muß sich doch jeder mit dem geringsten Quantum an gesundem Menschenverstand Versehene selbst sagen, daß ein junger Mensch von 20 Jahren unmöglich ein richtiges politisches Urteil haben kann, das ihn schon berechtigt in diesen Dingen mitzureden und daß jene primitiven Völker, wo die jungen Leute in der Versammlung der Alten den Mund zu halten haben, besser fahren, wie z. B. die Republik Österreich, wo jeder Bub oder jedes Mädel schon von 20 Jahren über das ihnen von den Sozialdemokraten während des Umsturzes 1918 erzwungene allgemeine gleiche Wahlrecht verfügt. Wo ein solches Land hinsteuert, in welchem

ein 20jähriger Straßenkehrer dasselbe Wahlrecht hat wie irgendein verdienstvoller Gelehrter, sieht man an seinem vollständigen Verfall.

Sogar das Wahlrecht für die französische Nationalversammlung verlangte ein Alter von 25 Jahren und eine bestimmte Steuerleistung, denn es ist logisch, daß eine parlamentarische Vertretung in vielem die Reife ihrer Wähler wiederspiegelt und auch eine dementsprechende Führung des Staatskarrens zur Folge hat. Ein Land, wo durch jahrhundertelange politische Schulung der Besten alle von dieser Tradition profitieren und das Wahlrecht an einen gewissen Standard von Bildung, Alter und Besitz geknüpft ist, muß eine bessere Verfassung und einen Vorsprung vor solchen Ländern haben, wo es durch die Unreife der Wähler möglich wird, daß auch genau so wie in absoluten Monarchien Ignoranten, Verbrecher und ausgesprochene Psychopathen in politisch führende Stellungen gelangen können, wie es in den Revolutionszeiten jetzt wieder überall der Fall war.

Die Tätigkeit eines überragenden Führers ist heute in der Zeit unumschränkter Preßfreiheit — die Preßfreiheit ist zum großen Teil in Preßzügellosigkeit ausgeartet — viel schwieriger, da die öffentliche Meinung eine vielköpfige Hydra ist, und eine Suggestionierung im Interesse aller die Gegensuggestionen im Interesse der Parteien auslöst. Talent und Genie sind keine Elemente eines parlamentarischen Erfolges. Parlamentarische Führer wirken viel mehr durch ihr Prestige, als durch ihre geistigen Gaben oder ihre Ausführungen; mit dem Schwinden ihres Prestiges geht ihr Einfluß auch verloren, parlamentarische Versammlungen sind jene Stätte, wo der Glanz der Begabungen am wenigsten zur Geltung kommt; außer der Beredsamkeit werden nur die der Partei, nicht die dem Vaterlande geleisteten Dienste geschätzt.

Ein parlamentarischer Führer ist der Sklave seiner Partei, er leitet sie nicht, sondern er teilt nur ihre Irrtümer, zuweilen kann ein Parteiführer intelligent und gebildet sein, aber das schadet ihm meist mehr, als es ihm nützt, die großen Führer

der französischen Revolution waren kläglich beschränkt und gerade die Dümmsten von ihnen haben den größten Einfluß gehabt, wortreiche Banalitäten im Dienste eines mehr kindischen als gewöhnlichen Geistes waren der Inhalt der Robespierreschen Reden, der sich in Angriff und Abwehr auf das ‚komm her, wenn du dich traust' der Knaben beschränkte. Der Einfluß der Massen, die mehrere Jahrhunderte hinter Kultur und Wissenschaft zurück sind, ist im öffentlichen Leben so groß, daß führende Politiker stets genötigt sind, Meinungen zu vertreten, an deren Wahrheit sie selbst schon lange nicht mehr glauben."

[Le Bon.]

Das heute in den meisten Europäerstaaten herrschende parlamentarische System führt früher oder später zu ausgesprochenen Parteioligarchien. Auch der demokratische Parlamentarismus wäre eine ideale Institution, wenn die Parlementarier nicht auch Menschen wären. Für die Wahl zum Volksvertreter sind wenige berufen, aber viele leider auserwählt, und zwar je weitgehender das Wahlrecht ist. Als Träger des Massenwillens, der des Parteiwillens hat der Abgeordnete nur diesbezüglich den Mangel an Intellekt, Ethik und Verantwortlichkeitsgefühl der Masse zu besitzen, um den Massegefühlen seiner Wähler gerecht zu werden, was den meisten ja auch nicht schwer fällt; das Parteiprogramm entbindet sie von jeglicher Hemmung. Die Eitelkeit im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen neben ganz reinen (mitunter auch unreinen) materiellen Interessen sind die Motive für die meisten, um ein parlamentarisches Mandat zu ergattern. Auf dem parlamentarischen Führersessel angelangt, kommt ja mancher zur Einsicht, daß Postulate seiner Partei für das Ganze, daher auch in letzter Linie für seine Anhänger von ungeheurem Schaden sein würden, das darf ihn jedoch nie anfechten, etwa das Allgemeininteresse über das Parteiinteresse stellen zu wollen. Wir erinnern uns auch noch nicht, daß persönlich intelligente Parteiführer jemals den Mut besessen hätten, vor ihre Wähler zu treten und ihnen zu sagen, „das, was ihr erreichen wollt, ist ein kompletter Unsinn und eine Unmöglich-

keit, sucht euch daher dafür jemand anderen," denn er müßte mit solch erkenntnisreichen Worten, auch die bisherige eigene Unzulänglichkeit eingestehen, daran wird der einzelne aber schon durch seine persönliche Eitelkeit gehindert. Dieser moralische Defekt des politischen Führers liegt in der massenpsychologischen Orientiertheit jeglicher parlamentarischen Gruppenbildung. Neben dieser geistigen kollektiven Korruption schreitet in allen Parlamenten und Parteien der Welt wacker einher die materielle, persönliche, seitdem die parlamentarische Vertretung keine Ehrenstelle allein, sondern auch mit Diätenbezügen verknüpft ist. Bismarck hat sich aus diesem Grund stets gegen den Diätenbezug der Abgeordneten mit Recht ausgesprochen, denn hierdurch wurde der Berufs- und Erwerbspolitiker geschaffen, der am besten durch folgende Worte Emile Faguets gekennzeichnet ist: „Er ist eine Null, was persönliche Gedanken betrifft, mittelmäßig in seiner Erziehung, der die Instinkte und Leidenschaften der Masse teilt, und der endlich nichts anderes zu tun hat, als eben Politiker zu sein, weil er, wenn die politische Laufbahn für ihn verschlossen wäre, verhungern würde."

Für diesen heutigen leider zu dominanten Führertypus ist die Politik Selbstzweck geworden, sein Mandat wirft ihm neben den Diäten noch andere Erwerbsmöglichkeiten ab, er ist deshalb in erster Linie Vertreter seiner rein persönlichen materiellen Interessen; sei er nun Eisenmagnat oder Gewerkschaftssekretär, so ist ihm der Besitz seines Mandates die Hauptsache. Jede Partei verfügt über diese Sorte Geschäftspolitiker, nicht zum mindesten auch die sozialdemokratische, obwohl sie die Fiktion vertritt ihre Partei sei die moralischste und ethisch höchststehendste.

„Je mehr der Kreis, aus dem die Politiker und Beamten aller Art sich rekrutierten, sich erweiterte, um so mehr scheint ihr intellektuelles Niveau gesunken zu sein. Hinsichtlich der Moral ist diese Verschlechterung des Regierungspersonals noch häufiger und noch schlagender geworden. Statt immer lauterer zu werden, hat die Politik aufs neue das Bestreben gezeigt, sich zu korrumpieren und zu erniedrigen, die Hände, die sich

daran beteiligen, und die Männer, die davon leben, zu besudeln. Die Kämpfe sind zu rauh und rüde geworden, um nicht durch ihre Gewalttätigkeiten oder ihre Kunstgriffe den erhabensten und geradesten Naturen widerlich zu sein. Weit davon entfernt, sich immer mehr angezogen zu fühlen, ist die Elite der Nation bei mehr als einem Volke offenbar geneigt, sich davon zu entfernen. Die Politik wird nach und nach ein Handwerk, auf das sich diejenigen Leute einlassen, welche schnell ihr Glück machen wollen. Es ist eine Industrie, in welcher man, um Erfolg zu haben, weniger Intelligenz oder Kenntnisse braucht als Intrigue und Kühnheit. Deswegen ist sie auch schon in gewissen Staaten eine der berüchtigsten Laufbahnen. Den meisten von denen, die sich mit der Politik befassen, ist diese nichts anderes als die Kunst, auf Kosten der Öffentlichkeit Geschäfte zu machen. Ein ebenso scharfsinniger wie geistreicher Schriftsteller hat bemerkt, daß die Parteien Ausbeutungsgesellschaften seien, denen die Nation genötigt sei, die Führung des Staates zu überlassen. [Molinari.] Das ist wahr, und je weiter der Umkreis des politischen Lebens sich erstreckt, desto niedriger wird die Schicht, aus der sich das Personal der Parteien rekrutiert, und um so schamloser zeigt sich ihre Ausbeutung.

Mit der Ausdehnung des Stimmrechts und der Überschwemmung der politischen Bühne durch die Demokratie läuft Europa Gefahr, die meisten der Mißbräuche, die der Liberalismus sich schmeichelte für immer abgeschafft zu haben, zurückkehren zu sehen. Man riskiert unter dem Deckmantel der Demokratie und der Freiheit die ärgsten Fehler des alten Regimes wieder aufleben zu sehen, die Günstlingswirtschaft, den Nepotismus, die Bestechlichkeit, den Börsenwucher, die offizielle Bettelei, die Plünderung des Staatsvermögens, der Verkauf von Ämtern und Vergünstigungen, kurz das ganze widerwärtige Anhängsel der absolutistischen Monarchien. Der große Unterschied ist der, daß die Mißbräuche nicht mehr antichambrierende Aristokratien ernähren, sondern Plebejerbegierden sättigen und die Höflinge des Volkes mästen.“ [A. Leroy-Beaulieu.]

Diese Worte des berühmten französischen Nationalökonomen, vor einigen Jahrzehnten geschrieben, wurden nur allzusehr durch die Verhältnisse der demokratischen durch den Krieg erst geschaffenen Republiken mehr oder minder bestätigt. Wozu also brauchen die Völker Revolutionen, wenn sie nachher von einem noch größeren Kreis belogen, betrogen und bestohlen werden wie früher, wie z. B. in Ländern, wo eine absolutistische Lotterwirtschaft von einer noch größeren demokratisch-ochlokratischen abgelöst wurde.

Der von Rousseau erfundene Begriff der „Volkssouveränität" ist demnach ein leeres Schlagwort, denn sie existiert nicht, wohl aber sehr oft eine Despotie der vom Volk gewählten Vertreter, die nicht um ein Haar besser ist als die eines absolutistischen Monarchen, wenn ihr nicht durch irgendeine andere Institution Schranken gesetzt werden, denn die wenigsten Wähler erkennen, daß eine Politik, der sie seit Jahrzehnten Gefolgschaft leisten, längst den Boden der Realität verloren hat, da die alten Suggestionen und Phrasen ihr Herz immer noch höher schlagen lassen.

Trotz aller Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten in ihrer Funktion stellen die Parlamentsversammlungen, wo sie nicht zur Farce herabgesunken sind, noch das Beste dar, was die Völker zu ihrer Regierung und namentlich zur möglichsten Befreiung vom Joche persönlicher Tyrannei herausgefunden haben. Sie wären sicher das Ideal einer Regierung, wenigstens für Philosophen, Denker, Schriftsteller, Künstler und Gelehrte, kurz für alles, was die Kultur eines Volkes repräsentiert.

Deshalb ist keine Institution vom radikalen Sozialismus mehr gehaßt, weil diese noch der letzte Hort jeder Kultur ist.

Die bisher geschilderten Typen, die sich die Masse selbst zu Führern wählt, sind in der Mehrzahl determiniert durch ihre Eitelkeit (diese kann ja in günstigem Falle auch bestrebt sein, soziale Werte zu schaffen) oder durch ihre persönliche Profitsucht, mitunter sind beide Eigenschaften in einer Persönlichkeit vereinigt. Diese Art Politiker führen in ruhigen Zeiten, je nach ihrer Parteizugehörigkeit die Massen mit den alten bis zum

Erbrechen abgewandelten Schlagworten, den heroisch chauvinistischen, wenn sie in Nationalismus oder den „menschheitsbeglückenden", wenn sie in Sozialismus „ihre Geschäfte machen". Gefährlich wird die Sache erst für die von ihnen Geführten, wenn in kritischen Zeiten die Entscheidung über Tod und Leben der Menschen, und das ist leider immer der Fall, in derartig verantwortungslosen Händen ruht. In solchen Momenten, in denen an den letzten Rest von Vernunft der Massen appelliert werden müßte, sehen wir diese Art Führer erst recht dabei, die niedersten Instinkte gegen die andern aufzupeitschen, den Haß zu verschärfen, anstatt den fanatisierten Menschen durch ihre Suggestionsgabe die Brücken zu zeigen, auf denen man den Gegner noch finden und weiter erträglich leben kann.

In den größten Katastrophen, die über die Massen im Verlauf der Geschichte hereinzubrechen pflegen, in größten Nöten, taucht noch ein dritter, der der Kultur allergefährlichste Führertypus aus der Masse an die Oberfläche auf.

Der Ideologe, der Utopiker, der die Welt sofort von heute auf morgen zu bessern verspricht, es sind das meistens Psychopathen. Diese verkörpern, um das Dichterwort umzukehren „die Macht, die das Gute will und das Böse schafft".

Die Weltverbesserer gehen von der falschen Voraussetzung aus, daß in jedem anderen Menschen ebenso die ethischen und altruistischen Gefühle vorherrschen, wie in ihnen selbst, in ihrer idealen Auffassung verwechseln sie die Ideale mit der Wirklichkeit. Sie betrachten aber die als Todfeinde der menschlichen Gesellschaft, die gegen sie mit den Argumenten der Wirklichkeiten des täglichen Lebens und der Vernunft aufzutreten versuchen. Der Mensch in der Masse ist, wenn überhaupt, nur langsam — in Jahrtausenden vielleicht — auf ein höheres ethisches Niveau zu bringen, aber heute beherrschen die Masse überall nur die bestialischen und nicht die altruistischen Triebe. Den Widerstand, den die Träger der Vernunft solchen psychopathischen Utopikern entgegensetzen, wird von diesen als böser Wille gekennzeichnet, den die Masse mit Gewalt, wozu sie jeder-

zeit ja gerne bereit ist, niederzuschlagen hat, um des Reiches Gottes teilhaftig zu werden.

Und so flößen sie kraft ihres Suggestionstalentes mit Wort und Schrift ihren Fanatismus, ihre Illusionen, ihren Wahnsinn der Menge ein und entfesseln in ihr damit alle bösartigen und tierischen, nur keine guten Triebe. Sie stiften damit, gewiß ohne es zu wollen, immer nur das größte Unheil an, das — wie uns die Geschichte lehrt — ganze Völker und ihre Kultur der Vernichtung preisgibt. So werden diese Weltverbesserer trotz ihrer guten Absichten, die gefährlichsten Feinde der Menschheit.

„Große Umwälzungen auf staatlichem Gebiet haben von jeher Persönlichkeiten zutage gefördert, die psychiatrisches Interesse beanspruchen können. So sind auch in den Novembertagen 1918 und in der darauffolgenden Zeit, besonders während des Bestehens der Räterepublik in Bayern, zahlreiche Menschen hervorgetreten, welche früher der Allgemeinheit nicht bekannt waren. Wer sich damals in erster Linie in den Vordergrund drängte, waren die verschiedenen Gruppen der Psychopathen. Es sind das willensschwache, schlaffe Persönlichkeiten mit Mängeln auf dem Gebiet des Fühlens und Handelns. Sie sind zwar nicht als Geisteskranke anzusehen, bewegen sich aber häufig auf der Grenze zwischen Geisteskrankheit und Geistesgesundheit. In Friedenszeiten hielten sie sich vielfach in Zuchthäusern und Gefängnissen, in Krankenanstalten und Sanatorien auf, jugendliche Psychopathen in Fürsorge-, Erziehungsheimen usw.; jedenfalls bemerkte die Allgemeinheit nicht viel von ihnen. Bei Ausbruch des Krieges traten sie aus ihrer Zurückgezogenheit hervor und eilten zu den Fahnen. Draußen machten sie eine Zeitlang im Felde mit, versagten aber bald und erkrankten zum Teil unter hysterischen Erscheinungen. Durch den schlechten Einfluß den sie auf das Feldheer ausübten, durch ihre zersetzende Tätigkeit in der Heimat halfen sie mit, die Revolution gelingen zu lassen. Als es endlich soweit gekommen war, vergaßen sie ihre Krankheit, ihre hysterischen

Störungen heilten ab, und sie fanden ein weites Feld für ihre Betätigung vor.

Die meisten Revolutionshelden, bei denen überhaupt krankhafte Erscheinungen auffallen, lassen sich in die verschiedensten Gruppen der Psychopathen einreihen. Es ist gewiß recht schwierig, den Seelenzustand dieser Leute zu analysieren, und im allgemeinen ist es immer ein gewagtes Unternehmen, über Persönlichkeiten, die man nur vom Hörensagen kennt, und von deren Taten man nur gerüchtweise erfahren hat, ein bestimmtes psychiatrisches Urteil zu fällen. Man kann nur auf Grund der Erhebungen, die über den Betreffenden angestellt sind, und aus manchen seiner Handlungen heraus Vermutungen in bezug auf dessen Geisteszustand aussprechen. Das meiste Material haben uns die Umwälzungen in Bayern geliefert. (Eisner, Toller, Mühsam, Egelhofer, Levien und Leviné, der Kommandant der Roten Armee, und Dr. Neurath). Auch in Preußen und im übrigen Deutschland hatten manche Psychopathen, darunter auch solche mit schweren sexualpathologischen Trieben und Neigungen, führende Rollen. Besonders zahlreich finden wir jugendliche Elemente darunter vertreten. Auch bei den kommunistischen Unruhen in Mitteldeutschland und Rheinland-Westfalen stellen die Jugendlichen ein Hauptkontingent dar.

Gelegentlich können auch ausgesprochen Geisteskranke vorübergehend die Führung an sich reißen. So war in der Räterepublik Bayern der Minister des Äußern Paralytiker. Lange halten sich die Kranken aber nicht auf ihren Posten, allmählich merkt auch deren Umgebung den geistigen Defekt heraus. Weitaus gefährlicher sind die leicht Manisch-Depressiven (mit Rede- und Bewegungsdrang, mit beschleunigtem Ablauf der Vorstellungen). In den Zeiten der manischen Erregung gelingt es ihnen mit Leichtigkeit, die Volksmenge für sich einzunehmen und suggestiv auf sie wirken. Als Beispiel für diese Gruppe von Kranken sei ein Mann angeführt, dessen Tätigkeit Dr. Frankenberg selbst zwei Jahre lang in einer kleineren Stadt miterlebt hat: 34jähriger Mann. Mehrere Verwandte mütter-

licherseits sollen an manisch-depressivem Irresein (Rede- und Bewegungsdrang, erhöhtes Selbstgefühl, Ichtum usw.) gelitten haben und die Mutter in einer Irrenanstalt gestorben sein. Der Kranke selbst als Kind leicht erregbar, unverträglich, intellektuell über dem Durchschnitt stehend; als Schüler gelegentlich depressive Schwankungen. Studierte Jus. Gerichtsassessor. Anfang 1918 Stadtverordneter; im Beruf tüchtig, zuverlässig, im allgemeinen beliebt. Politisch trat er vor der Revolution nicht hervor; er betonte nur manchmal, daß er der konservativen Partei angehöre und ein großer Verehrer des deutschen Kaisers sei. Beteiligte sich auch noch an der Absendung einer Huldigungsadresse an Kaiser Wilhelm. Wurde November 1918 plötzlich Sozialdemokrat, verkündete in den Straßen der Stadt die glorreiche Revolution, machte sich zum Landrat, zum Polizeidirektor und nahm die Leitung der Magistratsgeschäfte selbst in die Hand. Redete in jeder politischen Versammlung, erfreute sich besonders in Arbeiterkreisen großer Beliebtheit. (Eine Arbeiterfrau sagte mal vom Rednerpult aus: „Wenn ich diesen Mann reden höre, ist es mir so, als ob Christus selber zu mir spräche.") Zeigte auffallende Stimmungsschwankungen: die manischen Attacken (mit gesteigertem Rededrang) dauerten jedesmal drei bis vier Monate lang, um dann von normalen Zeiten oder leicht depressiven Phasen abgelöst zu werden. [Frankenberg.]

Es ist im Grunde genommen kein großer Ideenschatz über den man, seitdem es menschliche organisierte Gemeinschaften gibt, verfügt. Immer wieder seitdem die Welt steht, will man mit mehr oder weniger Gewalt aus den armen Menschen reiche machen — alle sollen gleich sein — und aus den bösen Menschen gute, und das soll immer *sofort* geschehen, wobei die Begriffe reich und schlecht, arm und gut als identische Begriffe hingestellt werden, trotzdem durch das tägliche Leben fortwährend auch das Gegenteil vor Augen geführt wird. Der Unterschied zwischen arm und reich ist fast so alt wie die menschliche Gesellschaft, er ist bedingt durch die unterschiedlichen

natürlichen Gaben des Körpers und des Geistes, die das unveräußerliche Erbgut der Ahnen des einzelnen sind, einen jeden daher im vorhinein samt seiner Deszendenz zum sozialen Auf- oder Abstieg prädestinieren. Die Sünden, aber auch die Tugenden der Väter, werden bis ins dritte und vierte Geschlecht geahndet. Deshalb muß es eine für die Menschheit unerfüllbare Sehnsucht bleiben, diese von der Natur gewollte soziale Ungerechtigkeit, die nichts anderes ist, als für den Kulturmenschen der natürliche Kampf ums Dasein, aus der Welt zu schaffen. Der Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit muß daher immer zuletzt ein Kampf gegen die menschliche Kultur überhaupt werden. Kultur bedeutet aber die Anpassung des menschlichen Geistes an die unabänderlichen Gesetze der Natur, jeder kindische Versuch des Menschen, sie umstoßen zu wollen, endet mit einer Niederlage des Menschen.

Wenn gute Lehren und gute Beispiele den Menschen hätten verbessern können, so wäre es wahrlich die einer Persönlichkeit wie die Christi gelungen. Aber wo sind seine Jünger, die die linke Wange hingehalten haben, wenn sie auf die rechte einen Streich erhielten, wo sind all die Christen, die den Nächsten lieben, wie sich selbst, wo sind die, die auf irdisches Gut verzichten, um des himmlischen teilhaftig zu werden? Buddha, der die Frage nach einem persönlichen Gotte als überflüssig hinstellte, wird von den Millionen seiner Anhänger in unzähligen Tempeln und Standbildern als Gott verehrt. So pflegen die Menschen aus ihren Lehrern, die ihnen Güte als Höchstes preisen, immer wieder Götter zu machen, weil sie selbst nicht gut sein wollen und können; das kann in ihren Augen nur das unerreichbare Ideal — also Gott. Die hohen ethischen Lehren wie die Christi, wurden, wie uns die Geschichte lehrt, nur dazu benutzt, um mit ihnen den größten Mißbrauch zu treiben. Was hatte z. B. ein Papsttum, welches Ketzerverbrennungen, Heidenmetzeleien, Kreuzzügen und anderen der blutigsten Religionskriege wie dem 30 jährigen Krieg, seinen Segen gab, das sich mit Feuer und Schwert die weltliche und geistige Herrschaft über die ganze

Erde erkämpfen wollte und dadurch ganze Länder in Wüsten verwandelte, was hatte eine solch sogenannte „christlich-religiöse“ mittelalterliche Institution mit den Lehren Jesu zu tun? Nichts, und doch mußten diese den Vorwand, für alle Greuel, deren die menschliche Bestie fähig ist, abgeben. Erst während des Weltkrieges zeigte sich das Papsttum seiner Mission wieder bewußt. Glaubt nun etwa irgendein vernünftiger Mensch, daß die sozialistischen, rein materialistischen Lehren im Gegensatz zu den idealistisch-christlichen die Menschheit beglücken und verbessern werden, nachdem es den christlichen so schmählich mißlungen?

Wenn, wie es so oft geschieht, Führer und Presse des Marxismus, die christliche Religion begeifern, und behaupten, daß die Lehren des Herrn Karl Marx aus Trier, die Menschen besser machen würden als die Jesus von Nazareth, so werden sie das im Hinblick auf die Mordgier und die Kannibalenmahlzeiten der russischen Marxisten schwerlich glaubwürdig machen können; der sozialistische Papst Trotzky-Bronstein ist ein ebenso widerliches Scheusal wie der christliche Alexander Borgia. Auch die russischen Mörder mißbrauchten die ewig weltfremden Ideen eines Idealisten, um sie ihrer persönlichen Macht- und Raubgier dienstbar zu machen. Dabei wollen wir die Lehren Christi nicht auf dieselbe Stufe wie die des Karl Marx stellen, wenn auch bei ihm das Mitleid mit den Armen und Elenden die Triebfeder zur Verkündung seines Evangeliums wurde.

Aber es kommt in der Geschichte der Menschheit immer auf dasselbe heraus, ob der idealistische Menschheitsverbesserer ein Gott wie Christus, ein Ideologe wie Karl Marx oder ein Phantast wie Wilson ist, ihre Evangelien werden immer als Vorwände benutzt werden, daß die Menschen einander berauben und erschlagen. Die großen politischen Ideen, die heute die Masse beseelen, die nationale und die sozialistische, haben sich deshalb überlebt, weil sie davon leben, das Trennende unter den einzelnen Menschengruppen aufrecht zu erhalten. Die Welt drängt nach Eintracht. Noch keine Persönlichkeit zeigt sich, die kraft ihres In-

tellekts und ihrer Ethik den Menschen einen gangbaren Weg zeigen würde, wo sich alle in produktiver Zusammenarbeit finden könnten.

Die große Organisation der Welt wird sich, wie der Staatskanzler Seipel richtig in einer Rede bemerkte, auf die Dauer nicht hemmen lassen durch die allzu engherzige Rücksichtnahme auf die Souveränität und das Prestige der einzelnen Staaten.

Auf allen anderen Gebieten der menschlichen Tätigkeit gibt es auch jetzt große und bedeutende Geister, nur der Boden der Politik ist zur Zeit steril und unfruchtbar geworden. Für jene große Idee wird hoffentlich auch der Zufall in der Geschichte eines Tages eine entsprechende Genialität bescheren.

Für die armselige Politik der Irrealitäten unserer Zeit finden sich nur Schwindler oder Phantasten, die unbewußt Schwindler sind.

Der *Phantast* geht an seinem tragischen Irrtum, wenn er ihn in Tat umsetzen will, zugrunde (z. B. Wilson, Wilhelm II., Landauer und Liebknecht), der politische *Schwindler* reißt, wenn er groß ist, die Macht über ein Land an sich wie Napoleon III. oder Lenin, Bela Kun; ist er ein kleinerer, genügt ihm auch eine leitende Stelle in einer Bank oder in einem anderen größeren geschäftlichen Unternehmen, hier Beispiele anzuführen, mangelt der Raum, der Namen wären zu viele, da keinerlei Parteiunterschied dafür in den demokratischen Verfassungen in Betracht kommt; und der alte Vers „Dum delirant reges, plectuntur Achivi“ läßt für demokratische Einrichtungen die Übersetzung zu: Bei den Geschäften der erwählten Führer sind die Geschlagenen ihre Wähler.

V.

DIE „WEISHEITEN“ DES MARX'SCHEN PROGRAMMS

Es gibt nicht wenige aus den gebildeten und daher sozial höherstehenden Schichten, die das marxistisch-sozialdemokratische Programm in gewissem Sinne kulturfördernd und für die gesamte Gesellschaft nützlich erachteten und von seiner praktischen Anwendung sich eine Bereicherung der menschlichen Kultur und eine gerechtere Verteilung ihrer Güter erhofften. Die Verhältnisse in Rußland, wo man die Lehren völlig und in Österreich, wo man sie nur zum Teil in Wirtschaft und Staat anwandte, waren das Experiment, dessen negatives Ergebnis den Beweis erbrachte, daß hierdurch nur eine Minorität der Bevölkerung eine Zeitlang auf Kosten der anderen in die Lage kam, ein parasitäres Dasein zu fristen, um dann um so sicherer in den Untergang der Gesamtheit rettungslos hineingezogen zu werden. Daß es so kommen mußte, liegt an der menschlichen Natur, die Marx in der Kette seiner Gedanken nicht mit in Rechnung gezogen hat, obwohl sie in allem, was Menschenwerk ist, den Hauptfaktor darstellt. Wäre das nicht so, hätte die Wirtschaft der Menschen aus eigenem heraus den Weg zum Kollektivismus gefunden und nicht erst auf die ausgeklügelten Weisheiten des weltfremden Marx und (was noch schlimmer ist) auf die seiner Interpreten warten müssen, wodurch mindstens unserer Kultur-Menschheit das widerliche Erlebnis der russischen Menschenschlächtereien und -Fressereien erspart worden wäre, das sogar ihren westeuropäischen Gesinnungsgenossen Abscheu und Ekel einflößte, ohne daß ihr Intellekt aber ihnen bis jetzt die Einsicht verschafft hätte, daß ein jeder Versuch, den Sozialismus zu verwirklichen, immer mit demselben Ausgang zu rechnen hat.

„Die Kultur entspringt den Gesetzen des menschlichen Denkens und Handelns, welche ebenso unerschütterlich sind wie die der Bewegung der Wellen, der Verbindung von Säuren und Basen und das des Wachstums von Tieren und Pflanzen; die Geschichte der Menschheit ist ein wesentlicher Bestandteil der Naturgeschichte."

Alles, was im Leben ist, hat seinen natürlichen Grund, oder „ein Ereignis ist immer das Kind eines anderen", diese Erkenntnis besaß Marx nicht, wie wir im folgenden ersehen werden, wohl aber ein Kaffernhäuptling aus den Betschuanenstamme, der diese Worte an den Missionär Casalis richtete. Alle historischen Ereignisse stehen in einem kausalen Zusammenhang, die die allgemeinen Grundgesetze des menschlichen Handelns erkennen lassen. Bei aller Verschiedenheit der Kulturhöhen ist die Regelmäßigkeit in der Zusammensetzung der menschlichen Gesellschaft so groß und ebenso eine gewisse Gesetzmäßigkeit im Handeln und Denken. Der katastrophale Fehler, der in der Marxschen Konstruktion, in seinen Gesellschaftsgesetzen ihm unterlief war der, daß die Individuen, die diese neue Gesellschaft bilden sollen, niemals existiert haben und auch niemals existieren werden. Marx hat einen Wald, aber nicht die Bäume darin gesehen. Das völlige Außerachtlassen der natürlichen Gesetze im Leben des Menschen, die uns Biologie und Physiologie, des Denkens, die uns die Psychologie, und des Handelns, die uns die Geschichte der Kultur lehren, hatte die Folge, daß die praktische Anwendung seiner spekulativ ersonnenen Gesellschaftsreform fehlschlagen mußte. Das meiste der realen Dinge nicht zu wissen, war sein tragischer Irrtum, sie nicht wissen zu wollen die sträfliche Schuld seiner Apostel, und sie nicht wissen zu können das schließliche Verhängnis der von diesen rattenfängermäßig betörten Massen.

Aristoteles erkannte das Wesen des Menschen bereits absolut richtig, indem er ihn als „Zoon politikon" bezeichnete, als ein geselliges Wesen. Damit ist ausgedrückt, daß der Mensch auch

soziale Gefühle besitzt, die aber noch lange nicht mit sozialistischen identisch sind; sie nähern sich eher dem weit stärkeren, rein egoistischen Gefühlskomplex des Menschen; egoistische und soziale Gefühle sind untrennbar in jedem Individuum in gewissen Abstufungen vorhanden und kommen für die Erhaltung der Art im natürlichen Kampf ums Dasein in Betracht, sie sind ausgesprochen biologische Faktoren. Soziale Triebe findet man auch bei Tieren innerhalb der Familie, während die Jungen heranwachsen; und eine Tiermutter verteidigt ihre Brut mit ihrem Leben, wenn diese in Gefahr ist, während nicht zur Familie gehörige Tiere in egoistischer Weise ihr Heil in der Flucht suchen. Der Mensch tut in einer Panik dasselbe, wobei selbst Frauen und Kinder niedergetreten werden; sogar ohne Panik, beim Besteigen eines überfüllten Eisenbahnzuges denkt jeder daran, sich vor Weib und Kind des anderen einen sicheren Platz rücksichtslos zu verschaffen, ohne auf den Schwächeren Rücksicht zu nehmen, wovon auch mit roter Nelke geschmückte Sozialisten keine Ausnahme machen. Mit anderen Worten: Bei höheren Säugetieren, zu denen einmal der Mensch gehört, haben die sozialen altruistischen Gefühle auch bei den „edelsten" Vertretern seiner Art ihre von der Natur gezogenen Grenzen. Bei niederen Tieren wie bei den Ameisen, widmen die Individuen ihr ganzes Leben nur der Gesamtheit, nicht einem Einzelwesen, nicht mehreren, nur allen zusammen. Bei den Ameisen sinkt das Individuum förmlich zu einer Nummer der Gemeinschaft herab, und die Losung ist zwar, einer für alle, aber niemals alle für einen." [Forel.]

Das entspräche ungefähr dem Ideal des klassenlosen sozialistischen Staates, in dem jedoch nicht einmal der Röteste auch nur als Porträt leben möchte. Bei den Bienen wiederum hängt der soziale Trieb mit dem Gefühle der Zweckmäßigkeit für den ganzen Stock zusammen. Die Arbeiterbienen lassen sich zwar für ihre Königin töten und können selbst für sie verhungern, aber anderseits bringen sie selbst die unnütz gewordenen Drohnen nach deren Geschlechtsbetätigung, ebenso überzählige Ar-

beiterbienen, gewissermaßen die „Arbeitslosen“, im Herbst unbarmherzig um. Auch diese Form des klassenlosen sozialistischen Staates dürfte von den „enragiertesten“ abgelehnt werden: von der Masse, weil sie für den Volksbeauftragten vielleicht sterben, jedoch nicht hungern, keinesfalls aber dürsten wollen, von den vielen Funktionären und dem hypertrophischen Beamtenstatus des kollektivistischen Idealstaates wegen des „Herbstes“.

Warum aber nur bei niederen Tieren ein kollektivistischer Sozialismus möglich ist, geht aus folgender Feststellung hervor:

„Die schwierige Herstellung mikroskopischer Gehirnpräparate bei Insekten hat es mit sich gebracht, daß man erst spät dazu kam, die Gehirne dieser Tiere als Maßstäbe für die Intelligenz zu verwerten. Bei den Bienen ist dies aber nun durch langjährige Forschungen geschehen und über die Ergebnisse berichtet Hermann Radestock in der ‚Umschau‘. Die Größe des Insekts braucht mit dem Umfang seines Intelligenzorgans durchaus nicht im parallelen Verhältnis zu stehen. Die Hornissen und die großen Holzbienen haben zum Beispiel ein viel kleineres Gehirn als die Zwergbiene und die kleine Wespe. Auch die Form und Größe des Kopfes ist von keinem Einfluß auf die Größe des Gehirns und die Stelle, die das betreffende Tier in bezug auf seine Intelligenz einnimmt. Die Weibchen haben bei den Bienen durchwegs ein entwickelteres Gehirn als die Männchen, die sozial lebenden ein reicheres als die einzellebenden Arten. Hochinteressant ist es, wie der höhere oder niedere Grad der Vergesellschaftung bei den sozialen Insekten sich in der Verfeinerung des Gehirns ausdrückt. Den ersten Platz nehmen in dieser Hinsicht nach den Forschungen des Freiburger Professors Armbruster die Hummeln ein, den zweiten die Wespen und den dritten die Honigbienen. Die Sozialisierung ist bei den Honigbienen am weitesten vorgeschritten, und deshalb bleibt für die Entwicklung des Einzelinstinkts wenig Raum. Bei den Wespen ist die Volkszahl bedeutend geringer und für die individuelle Betätigung des einzelnen Tieres bleiben

mehr Möglichkeiten. Bei den Hummeln aber finden wir die geringste Volkszahl und hier werden ziemliche Ansprüche an die Betätigung des einzelnen Tieres gestellt. Deshalb ist ihr Gehirn am reichsten ausgebildet. Jedenfalls ist die Rangordnung, die nach dem Intelligenzorgan im Gehirn der Insekten aufgestellt worden ist, ein wichtiges Mittel, um unsere Kenntnisse vom Leben der Insekten zu vertiefen."

Die völlige Ausschaltung des Individualbewußtseins ist also von der durch den Bau des Gehirns bedingten Funktion abhängig. Wir nennen ja auch oft Massenhandlungen, die ihre Ursachen in der Ausschaltung des durch Suggestion ausgeschalteten Individualbewußtseins haben, hirnlos, weil sie uns als der Ausdruck eines minder funktionierenden Gehirnes scheinen, wodurch sich ja auch das unlogische und tierische Gebaren der Masse erklären läßt. Nur ist dieser Kollektivismus beim Menschen nicht ein normaler Zustand wie bei der Ameise und ähnlichen niederen Tieren.

Der Bienen- oder Ameisensozialismus wäre daher unter Menschen nicht ausführbar, deshalb schon liegt er außerhalb des Bereichs der Möglichkeit.

Die physiologischen Tatsachen allein schon lassen die natürlichen Schranken erkennen, die einer kollektivistischen Betätigung der Gattung Mensch von vornherein im Wege stehen.

Es gibt auch höhere Tiere, die ganz ungesellig leben. Auch dafür ist natürliche Zweckmäßigkeit der Grund, z. B. der Löwe wird nur vereinzelt angetroffen. Kraft, Schnelligkeit und Scharfsinn ermöglichen ihm seine Beute. In Herden zu jagen brächte ihm keinen Nutzen, da er seine Beute einzeln beschleicht, ohne sie mit einem Genossen zu teilen. Der Wolf hinwieder lebt im allgemeinen ungesellig. Bietet jedoch die Vereinigung in Rudeln Vorteile, so jagen auch mehrere zusammen. Der schnellste Wolf kann vielleicht die Beute einholen und festhalten, bis die Genossen herbeikommen, aber er wäre nicht immer imstande, sie zu überwältigen. Der letzte Grund der Abweichung der Lebensweise des Wolfes von der des Löwen liegt

also darin, daß jener minder flink und machtvoll ist. Pflanzenfresser wie Rinder, Elefanten und dergl. leben meist gesellig. Sie finden weidend Nahrung genug, die ihnen nicht davon läuft, und das gesellige Leben bietet ihnen den sehr bedeutenden Vorteil, daß sie weniger leicht beschlichen werden und sich gemeinsam verteidigen können. Das Gesellschaftsleben ist im Tierreich eine Nützlichkeitseinrichtung im Kampf ums Dasein."
[Ammon.]

Sehen wir also, daß einerseits das menschliche Gehirn nicht auf ein reines Kollektivbewußtsein allein eingestellt ist, so fordern andererseits der natürliche Kampf ums Dasein und die natürliche Auslese, Naturgesetze, denen jedes Lebewesen unterworfen ist, direkt die Betonung rein individualistischer, egoistischer Eigenschaften. Darwin und Wallace stellten bereits fest: Sämtliche Individuen einer Art treten miteinander in Wettbewerb um den Besitz der vorhandenen Nahrungsmittel; in diesem Kampf ums Dasein, der beim Menschen wie auch bei den anderen Tieren ein Wettbewerb um die Güter des Lebens ist, müssen die einzelnen Bewerber gar nicht miteinander in Berührung kommen, wie es das Wort Kampf voraussetzt. In diesem Kampf haben die kräftigsten und ihren Lebensbedingungen am besten angepaßten Individuen mehr Aussicht, erhalten zu werden und ihre Eigentümlichkeiten fortzupflanzen, als die schwächeren und weniger gut angepaßten, die somit unter gegebenen Verhältnissen aussterben. In diesem Vorgang äußert sich die natürliche Auslese. Diese beiden Prozesse, die sich in der rein egoistischen Komponente der menschlichen Natur äußern, sind die Grundlagen jeglicher menschlichen Gesellschaftsbildung. Sie und die Struktur des Menschenhirns schließen eine rein altruistische und nur soziale Einstellung des menschlichen Individuums aus.

Die Sozialdemokratie steht auf dem Boden des Klassenkampfes, durch den sie die soziale Schichtung der Menschen beseitigen will. Diese soziale Schichtung der Menschheit ist aber das Ergebnis der natürlichen Auslese im Kampf ums Dasein im

Leben der Kulturvölker. Daher könnte die Sozialdemokratie unter ihre Programmpunkte die Beseitigung der Erdbeben und Gewitter ebenso aufnehmen wie das der Gleichmachung der Menschen durch Aufhebung der sozialen Differenzierung der Individuen, die bei den Tieren fehlt, bei den Menschen jedoch dem Unterschied in den geistigen Begabungen entspricht; denn die höhere Kultur erwuchs aus der Arbeitsteilung und aus der Verwendung der Individuen nach Maßgabe ihrer verschiedenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Geistige Fähigkeiten sind aber Produkte der natürlichen Vererbung. Da die Gesetze der Vererbung vom sozialistischen Programm wie manches andere Naturgesetz nicht zur Kenntnis genommen werden, müssen wir uns, da gerade sie in dieser Frage der springende Punkt sind, über den die Sozialisten am liebsten zur Tagesordnung übergehen würden, deshalb näher mit ihnen beschäftigen.

Bekanntlich existieren nicht zwei menschliche Individuen, die sich in ihrem Äußern bis aufs Haar gleichen; ebensowenig aber gleichen sie sich bezüglich ihrer Charaktereigenschaften und ihrer geistigen Begabungen, denn diese werden nicht bei Lebzeiten erst erworben — sie werden nur entwickelt — sondern sie sind das unterschiedliche Erbgut der Aszendenz aus urdenklichen Zeiten. Die Vererbung neuerworbener Eigenschaften konnte bisher noch nicht nachgewiesen werden, und sie wären jedenfalls unwesentlich gegenüber der Dominanz der vorelterlichen, die in Fülle dafür in Betracht kommen.

Natürliche Auslese und Kampf ums Dasein spielen sich auf primitiver Kulturhöhe fast noch wie beim Tier ab.

Für die primitiven Jäger- und Sammlervölker ist dieser Kampf ein harter und grausamer. Der Buschmann verfolgt unter Durst und Hunger tagelang mit Pfeil und Bogen das flüchtige Wild; unter aus Zweigen leicht geflochtenem Windschirm hat er sein primitives Obdach; nur die körperlich Gesündesten, die Ausdauernsten, mit scharfen Sinnen Begabten, wie es die Jagd erfordert, überleben und nur diese wenigen kommen zur Fortpflanzung. Schwächlich geborene Kinder wer-

den bei den Primitiven getötet, nicht mehr zur Jagd fähige Greise läßt man unbarmherzig zugrunde gehen und am Wege liegen. Der knappe Nahrungsraum läßt nur wenige in diesem unerbittlichen Kampf am Leben. Durch Wassermangel verdurstet mitunter der größte Teil eines Stammes. Auf dieser Stufe kann es fast noch keine Arbeitsteilung geben, außer der zwischen Mann und Weib, alle leben buchstäblich von der Hand in den Mund. Die Vererbung körperlicher, gesundheitlicher Vorzüge, notdürftigste Mengen von Speisen und Trank sind die Vorbedingungen eines Lebens überhaupt, gegen das jenes eines europäischen Sträflings ein paradiesisches Idyll ist.

In unserer Kulturhöhe, die diesen hohen Stand erst durch die immer mehr differenzierte Arbeitsteilung in der gesamten Wirtschaft erklimmen konnte, sind es die geistigen Begabungen, die dem Menschen in der Regel den größeren Anteil an den Lebensgütern verschaffen. Diese geistigen Begabungen sind ebenso an den Erbgang gebunden, wie die körperlichen Eigenschaften, die einen Menschen zum gesunden oder kranken Individuum bestimmen.

Zu ihnen gehören:

1. Intellektuelle Anlagen, wozu wir alles rechnen, was zur Verstandesseite des Menschen gehört, leichte Fassungsgabe, Gedächtnis, Urteilskraft, Erfindungsgabe usw.

2. Moralische Anlagen: Selbstbeherrschung, Willenskraft, Fleiß, Beharrlichkeit, Mäßigkeit, Solidität, Familiensinn, Redlichkeit usw.

3. Wirtschaftliche Anlagen: Geschäftssinn, organisatorisches Talent, technisches Geschick, Berechnung, Voraussicht, Sparsamkeit usw.

4. Körperliche Anlagen: Arbeitskraft, Ausdauer, Widerstandsfähigkeit gegen Anstrengungen und Aufregungen jeder Art, Gesundheit.

Je mehr von diesen Eigenschaften ein Mensch von seinen

Eltern mitbekommt, gleichgültig, in welcher sozialen Schicht er geboren ist, um so weiter wird er es in seinem Leben bringen und auf der sozialen Leiter in die Höhe steigen. Ein Arbeiter, der die Anlagen der Wirtschaftlichkeit, Intelligenz und des Fleißes besitzt, wird mehr Anteil an den Lebensgütern haben als der, der seinen Lohn versäuft,[1]) er wird es im Rahmen seiner Tätigkeit weiter bringen und eher in eine gehobene Stellung kommen, als jener, der zum Beispiel aus Faulheit oder Intelligenzmangel (deren Anlagen auch erblich sind) dort stehen bleibt, wo er war, oder gar durch Kriminalität, durch unsoziale Handlungen, hinabsinkt. Sicher aber wird der erste seine Kinder gut erziehen und versuchen, sie in eine noch höhere soziale Stellung zu bringen. Dies wird ihm gelingen, wenn seine Kinder die Begabungen ihres Vaters geerbt haben, besonders aber dann, wenn die Mutter die gleichen oder andere Vorzüge besitzt. So wie sich aber gewisse gute Eigenschaften des Menschen vererben, so auch die schlechten. „Es gibt eine Klasse geborener Verbrecher, deren Fuß von Natur den krummen Weg an Stelle des geraden einschlägt, deren Leben einen beständigen Wechsel zwischen Angriffen auf Gesetz und Gesellschaft und den dafür erhaltenen Strafen bildet. Auch sie zeugen Kinder, und die Leiden, welche sie abwechselnd bereiten und erfahren, gehen vom Vater auf das Kind über. An jedem Orte der zivilisierten Welt kennen Polizei und Justiz solche verhärtete Verbrecher. Einmal nach dem anderen verfallen sie wieder der Strafe und werfen bewußt und mutwillig alle Möglichkeit der Besserung von sich: jedes Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit, jedes Bedürfnis, sich geachtet zu sehen, und damit die allerersten Voraussetzungen für das Leben einer geordneten Gemeinschaft, scheinen ihnen von Geburt an zu fehlen.

Es gibt von nicht wenigen solcher Verbrechergeschlechter Familiengeschichten, von denen die bekannteste und merkwür-

---

[1]) Solche Fälle sollen beobachtet sein.

digste das Buch von Dugdale über die Familie Juke ist.[1]) Er konnte diese Familie durch sieben Generationen zurückverfolgen, und während dieses langen Zeitraums hat sie zahlreiche Fälle von Verbrechen und Verarmung beigesteuert. Sehr selten läßt eine derartige Brut sich soweit nachweisen, wie diese Jukes, und die Seltenheit solcher Fälle beruht darauf, daß die besonderen Familienanlagen durch Ehebündnisse mit anderen Elementen verdünnt und allmählich völlig unerkennbar gemacht werden. E. Zola, der in einer Romanserie mehrere Generationen einer verbrecherisch veranlagten Familie zur Darstellung bringt, begeht den Irrtum, anzunehmen, daß eine lange Reihe von Verbrechergenerationen ohne Isolierung der Familie von der menschlichen Gesellschaft möglich sei. Gerade die Jukes haben in einem entlegenen Winkel Nordamerikas für sich allein gelebt und stets untereinander geheiratet, so daß eine Art von Clanbildung zustande kam und damit die Isolierung, die für die lange Bewahrung einer Familieneigentümlichkeit notwendig ist. Man könnte auch vielleicht sagen, daß der sicherste und leichteste Weg zur Beseitigung einer kriminellen Veranlagung in ihrer Abschwächung durch Kreuzung mit anderen Elementen besteht. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall, denn wenn auch durch eine entsprechende Eheschließung diese Veranlagung in ihrer Intensivität vermindert werden kann, so würden gerade durch diese Maßnahmen die Personen mit einer gewissen Anlage zum Verbrechen noch zahlreicher werden, und ihre Verheiratung

---

[1]) Ada Juke, die Stammutter dieser Familie hatte 2820 Nachkommen, von denen die große Mehrzahl in irgend einer Beziehung minderwertig war. Es stammten von ihr eine große Zahl von Verbrechern, darunter auch einige Mörder. Von den weiblichen Personen verfiel über die Hälfte der Prostitution. Die allermeisten Mitglieder dieses Geschlechts waren nicht im stande, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, sondern fielen der Armenpflege zur Last. Dem Staat erwuchsen durch dieses Geschlecht Ausgaben in der Höhe von 2 $^1/_2$ Millionen Dollars. Von den jetzt noch lebenden Nachkommen sind 600 schwachsinnig, davon nur drei interniert, während die anderen in der Lage sind, ihre Minderwertigkeiten fortzupflanzen (Eastbrook).

mit anderen, ähnlich gearteten kann jederzeit zur Reproduzierung des vollen Verbrechertypus und zu seiner endlosen Wiederholung führen. Man kann Tinte so lange verdünnen, bis sie nicht mehr schwarz ist, aber wir dürfen dann doch nicht behaupten, sie sei ganz zerstört. Ebensowenig darf man annehmen, daß der penchant au crime gänzlich verschwinden könne, außer wenn man die Verbrecher absolut hindert, ihrerseits Nachkommenschaft zum ganzen der Gesellschaft beizutragen.“ [Haycraft.] Der Grund hierfür liegt in der Unveränderlichkeit des Keimplasmas und nach den Mendel'schen Vererbungsregeln wissen wir, daß Eigenschaften, die in Generationen latent (recessiv) waren, wieder zum Vorschein kommen.

Analog der Anhäufung minderwertiger Merkmale kann auch der Fall eintreten, daß bei einem Individuum auf Grund der Vererbungsgesetze eine Kumulierung hochwertiger Eigenschaften eintritt, die wir mit Genialität bezeichnen. „Eine solch geniale Veranlagung besaß Goethe, in dessen Persönlichkeit alle Hochbegabungen seiner Ahnen in Erscheinung traten. Bis auf wenige fehlende Glieder wurde die Ahnenzahl Goethes bis zur 6. Ahnenreihe, die 26 bis 64 Personen umfaßte; von Robert Sommer einer Untersuchung unterzogen. Es wurde die Verbindung mit zahlreichen hervorragend veranlagten deutschen Familien nachgewiesen. Die Eltern Goethes sind väterlicherseits aus dem Handwerkerstand, also einer Sphäre konkreter Wirklichkeitsanschauung und nachhaltigster Ausarbeitung einzelner, und mütterlicherseits (besonders durch die Großmutter Textor geb. Lindheimer) aus dem höheren und gebildeten Bürgerstande hervorgegangen, die, soweit sie den obersten Ahnenreihen angehören, von der Geistesbewegung der Reformation berührt waren oder künstlerische Anlagen vermuten lassen, in den unteren in verschiedener Weise an den intellektuellen und sittlichen Vorzügen ihrer Zeit nachweisbaren Anteil hatten. Vererbungswerte, die sich bei den Ahnen in gemäßigter und nicht ungewöhnlicher Ausprägung oder in Gruppen vorfinden, treten hier in gesteigerter Kraft in besonders günstiger Gruppierung

auf. Mit solchen Verstärkungen bestimmter Eigenschaften rechnen z. B. die Züchter auf botanischem und zoologischem Gebiet. Sie lassen sich in gutem und schlimmen Sinne in der Erbfolge des Menschen nachweisen. [G. Sommer.]

Nun kann man die Menschen nicht nach Art der Tiere und Pflanzen züchten, zumal nicht Genies; daß ein Genie mit der Anhäufung aller vorelterlichen Plusanlagen auf die Welt kommt, ist ein ebensolcher Zufall, wie wenn jemand z. B. mit acht Würfeln bei einem Wurf die höchste Zahl 6 achtmal wirft. Die Wahrscheinlichkeit ist in einem solchen Fall 1 : 1, 679, 616, woraus man ersehen kann, wie dünn in der Geschichte der Menschheit die wirklichen Genies gesät sind; nicht jeder, der viele, aber nicht alle Talente aufweist, ist schon ein Genie, deshalb ist es eine ganz falsche Ansicht, daß viele Genies in der Masse verschwinden. Verschwindet einer, so war er eben nicht das, was als Genie bezeichnet werden darf, da sich das Genie durch seine Begabung selbst durchsetzen muß, da es ja sonst keines ist.

Man ist auch noch nicht so weit, minderwertige Individuen (die Minusvarianten) wie bei der Tierzucht von der Fortpflanzung fernzuhalten, die beiderseitige Vermischung (Amphimixis) erfolgt in der menschlichen Gesellschaft völlig ungeregelt, die Kombination der Erbqualitäten ist vollständig dem Zufall ausgesetzt. Es ergibt sich die natürliche Auslese daher durch die soziale Schichtung, da die künstliche des Tierzüchters beim Menschen aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist. Da nun biologisch Hochwertige und Minderwertige in gleicher Weise die Möglichkeit haben, ihre Eigenschaften auf die Nachkommen zu vererben, so ergeben sich die Resultate der Verteilung der Begabungen nach einer Kombinations- und Wahrscheinlichkeitsrechnung. Daraus hat Galton für den Aufbau der menschlichen Gesellschaft eine ganz bestimmte binomiale Variationskurve gefunden.

„Galton hat 16 Begabungsklassen gewählt.

Die Klassen wurden nach Buchstaben bezeichnet, und zwar

die über Mittel mit großen Buchstaben, die von der Mitte gleichweit abstehenden unterhalb mit den entsprechenden kleinen Buchstaben. Die Zahl der Individuen in den Klassen mit gleichnamigen Buchstaben ist wegen der Symmetrie der Formel die nämliche.

Die Klasse A bezeichnet die Begabung mittleren Grades oberhalb der Querachse, die Klasse a die entsprechende unterhalb der Querachse. Klasse B ist eine Begabung etwas über Mittel, b etwas unter Mittel. Klasse C und D enthalten schon Persönlichkeiten, die sich zu geistiger Arbeit verwenden lassen, die in E sind talentvoll im gewöhnlichen Sinne. In F und G sind hervorragende Talente; die Klasse X, die alle Grade über G umfaßt und nach oben keine Begrenzung hat, bezeichnet die wahren Genies. Umgekehrt verhält es sich mit den Klassen c, d, e, f, g bis x, die bis zum Schwachsinn und Blödsinn hinabgehen. Die letzte Klasse ist wieder unbegrenzt. Der Dummheit, wie dem Genie, sind keine Schranken gezogen.

Eine Million von Individuen verteilt sich in die einzelnen Klassen nach Galton folgendermaßen:

Klasse	X	1	Individuum
„	G	14	Individuen
„	F	233	„
„	E	2 423	„
„	D	15 696	„
„	C	63 563	„
„	B	161 279	„
„	A	256 791	„
„	a	256 791	„
„	b	161 279	„
„	c	63 563	„
„	d	15 696	„
„	e	2 423	„
„	f	233	„
„	g	14	„
„	x	1	Individuum
Summe:		1 000 000	Individuen

Diese Tabelle wird der Anschauung näher gebracht, wenn man nach ihr eine Kurve zeichnet.

Wie ein einsamer Berggipfel erheben sich die talentvollen und die genialen Menschen über die breite Masse, die vorwiegend dem Mittelgute angehört. Wenn wir nunmehr einsehen, daß die Zahl der Hochbegabten überhaupt so gering ist, kehren wir zu unserem Ausgangspunkte zurück und überzeugen uns, daß unmöglich viele solcher durch die Unvollkommenheit der gesellschaftlichen Einrichtungen in den unteren Ständen zurückgehalten werden können. Wir erinnern uns auch, daß das Mittelgut durch die ungleichmäßige Zusammensetzung im ganzen und im einzelnen charakterisiert wird; im ganzen, da in der nämlichen Klasse sehr verschiedenartige Kombinationen einander gleichgesetzt sind, im einzelnen, da neben glänzenden Gaben solche auftreten, die jene teilweise unwirksam machen.

Ebenso wie die Kurve sich nach oben zuspitzt, tut sie es nach unten, indem in symmetrischer Weise die Zahl der Schwach- und ganz Schwachbegabten abnimmt.

Die Individuen in Galtons Klasse c und darunter sind so schwach begabt, daß sie nur mit Mühe und nur in unvollkommener Weise zum Gesellschaftsleben herangezogen werden können. Hierher gehören nicht bloß die, welche außerstande sind, eine Intelligenz und Geschicklichkeit erfordernde Arbeit zu verrichten, sondern auch die moralisch Ungenügenden, die Arbeitsscheuen und Landstreicher, die vielleicht arbeiten könnten, wenn sie nur wollten, die jedoch nicht ‚wollen können'. Hier beginnt das Proletariat, in dem zwei Abteilungen zu unterscheiden sind, nämlich die der teilweise brauchbaren und die der gänzlich unbrauchbaren oder gemeinschädlichen Individuen. In die letzte Abteilung fallen diejenigen, die an intellektueller, moralischer, wirtschaftlicher und körperlicher Ausstattung auf der tiefsten Stufe stehen, also die Idioten, Blödsinnigen, Verbrecher, Trunkenbolde, Kranken, Siechen und Verkrüppelten, die in entsprechenden Anstalten verwahrt oder verpflegt werden. (Ihre Zahl auf 1 Million dürfte, von unten herauf gerechnet, etwa

über die Klasse x bis e hinausgreifen, da diese zusammen nur 2671 Individuen umfassen, wäre jedoch mit Zuziehung der 15696 Köpfe zählenden Klasse d zu hoch gegriffen.) Wir müssen annehmen, daß die Grenze der Brauchbarkeit für die Gesellschaft durch die Klasse d hindurch geht, so daß ein Teil der Klasse über, ein anderer Teil unter die Grenze fällt."

[Ammon.]

„Jede Minute bringt daher das Aufsteigen neuer Elemente und das Versinken ungeeigneter und glückloser. Gewiß spielen in dieser Bewegung neben dem Zufall auch Können und Wollen eine bedeutende Rolle; aber gerade dieser Umstand ist die Voraussetzung individuellen Hochkommens, und wenn das Proletariat seine Leitsätze nicht zu Phrasen werden lassen will, wird es dem Streben nach Gleichmachung Zügel anlegen müssen, soll es nicht die eigenen Leute im Fortschritt aufhalten. Es gibt sehr ausgeprägte Vertreter des so angefeindeten kapitalistischen Systems, deren Hochkommen aus den Kreisen des arbeitenden Volkes noch in frischer Erinnerung ist. Auch beim Proletariat vollzieht sich die Umwertung des ‚Eigentums' unverzüglich und ohne Ausnahme im Augenblick der Erreichung eines gewissen Wohlstandes. Streben nach höherem Erwerb und Besitzwegnahme sind unvereinbar, aber auch nicht moralisch. Was hilft dem Tüchtigen ‚die freie Bahn', wenn er am Ende den Untüchtigen aushalten soll. Glück und Zufall werden sich durch kein Dogma aus der Welt schaffen lassen. Keine innere Disziplin und kein äußerer Zwang werden die Reihe strebender Menschen auf einer Linie halten und den Wettlauf hindern können, weil der Wunsch nach Vorwärtskommen der Mehrzahl eigen ist und weil die über die Mittellinie Vorgeschrittenen, mögen sie ihre Laufbahn wo immer begonnen haben, sich niemals durch ein Diktat hindern lassen werden, Fähigkeit und Glück zu eigenem Vorteil zu nützen. Wenn jeder, auch der in Ehren seinen Weg macht, vom Ziel wieder zurück müßte, weil nicht alle mitkommen, würde niemand mehr sich bemühen wollen und mit dem Fortschritt wäre es für immer vorüber.

Denn nur Spannung und Gefälle ermöglichen Kraft und Leistungen.“ [Streeruwitz.]

„In der kapitalistischen individualistischen Wirtschaft kann der Reiche leichter arm und der Arme leichter reich werden, in der überwundenen Feudalwirtschaft war es unmöglich.“ [Mises.]

Jeder Mensch als der Erbe seiner vorelterlichen Eigenschaften steht mit seiner Aszendenz in organischem Zusammenhang. Die elementarsten Eigenschaften (Erbeinheiten: Farbe, Form, Funktion usw.) vererben sich unabhängig voneinander, daher finden sie sich im Generationsverlauf zu allen möglichen Kombinationen zusammen. Solange die Aussicht für das Zustandekommen aller Kombinationen gleich groß ist, kann ihr Erscheinen durch Wahrscheinlichkeitsrechnung bis zu einem gewissen Grade vorausgesagt werden. In den höheren sozialen Schichten ergibt sich die Tatsache, daß die Eheschließungen in der gleichen Sphäre erfolgen. Es kommen daher andere Voraussetzungen für eine Ehe und auch für die Nachkommenschaft in Betracht. Der rein physische Anreiz der Geschlechter, der hauptsächlich in der Unterschicht zur Gründung einer Familie führt, hat eine weniger auserlesene Nachkommenschaft zur Folge, ganz abgesehen von der Unzahl unehelicher Kinder, die oft das Resultat einer milden Sommernacht oder eines Rausches sind. Eine solche Deszendenz ist das Erzeugnis der Hemmungslosigkeiten der Eltern; es soll damit absolut kein moralisches Werturteil, sondern nur eine Tatsache konstatiert werden. In den Oberschichten sieht man eben bei der Eheschließung auch mehr auf Faktoren wie Intelligenz, Fleiß, Gesundheit und Wirtschaftlichkeit, Eigenschaften, die sich, wie wir früher gehört, auf die Nachkommenschaft mit Wahrscheinlichkeit vererben, genau so wie die Hemmungslosigkeiten, von denen wir gerade gesprochen; wir wollen durchaus nicht leugnen, daß als Ausnahmen in letzterem Falle auch ein hochwertiger Sproß resultieren kann, wie im ersteren ein minderwertiger, aber diese Fälle sind die unwahrscheinlicheren. Letzterer hat in diesem Fall so-

zial aufsteigende, der andere sozial absteigende Tendenz. Höhere soziale Schicht ist daher das Resultat der natürlichen Auslese.

Aus den Kreisen der geistig Hochstehenden und des bürgerlichen Mittelstandes kommen infolgedessen fast in der Regel die Träger der Kultur eines Volkes; daß aber die obenbezeichneten Schichten mehr die erbmäßigen Träger der geistigen Kultur (im biologischen Sinne) sind, zeigt folgende Feststellung: „Bei den Aufnahmeprüfungen für die Berliner Begabtenschulen aus den unentgeltlichen Volksschulen stammten 44% aus dem kleinen Mittelstand, 25% aus den ihn an Anzahl übertreffenden Kreisen der qualifizierten Arbeiter, 17% waren Kinder ungelernter Arbeiter, die soziale Stellung der Eltern der restlichen 14% war unbekannt.“ [Lenz.] Dieses Zitat beweist, daß eine soziale Schicht, um so mehr geeignet ist, geistige Arbeiter und dadurch Förderer und Mehrer der Gesamtkultur eines Volkes hervorzubringen, je höher sie steht. Die Masse war immer nur die Nutznießerin der von den einzelnen geschaffenen Kulturwerte. Alle geistige Kulturarbeit und damit jeder Fortschritt der Kultur beruht nun einmal darauf, daß hunderte roboten müssen, damit bei dem einzelnen Gedanken und Ideen ausreifen können, und daß diese hunderte dem einen seine Muße und entsprechenden Lohn nicht neiden; — wollen sie es nicht, so jagen sie in letzter Linie doch in ihrem eigenen Wald, denn die große Masse profitiert von den Kulturgütern, die nur auf dem Wege geistiger Arbeit des einzelnen und nicht durch Erpressung und Gewalttätigkeit errungen werden können. Der Friede zwischen manuellem und geistigem Arbeiter ist ja auch möglich, solange sich zwischen sie nicht jener Schmarotzertypus des politischen Führers drängt, der weder geistig noch manuell irgend etwas produziert, dessen materielle Existenz aber auf dem Unfrieden dieser beiden Gruppen aufgebaut ist und so auf die Dauer die Lebenshaltung beider Gruppen beeinträchtigt. Die geistige Arbeit ist nicht weniger lebenswichtig für das Gedeihen eines Volkes als die körperliche, und wenn durch Mißachtung der geistigen Arbeit die Kulturhöhe eines Volkes herabgedrückt

wird, so führt das unweigerlich auch zu einer Verelendung des Handarbeiters, weil Ideen und Organisation, durch die er überhaupt erst zur Produktion gelangt, fehlen.

Die heutigen ganz unnatürlichen Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß der wirklich Ausgebeutete der geistige Arbeiter ist, weil die Bezahlung seiner Arbeit ihrem Werte für das Gedeihen der Gesamtheit nicht entfernt entspricht. Er ist infolge seiner höheren Kultur und seines Pflichtgefühls der Gesamtheit gegenüber nicht in der Lage, durch Streik und Gewalttätigkeit den ihm zukommenden Lohn zu erpressen; diesen Beweis erbringt der Niederbruch des russischen sozialistischen Systems, wo man die geistigen Arbeiter ausgerottet hat.

Die Lehre vom Klassenkampf erweist sich daher als ein Irrtum. Wenn das kommunistische Manifest mit der hochtönenden demagogischen Phrase beginnt: „die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen", so bezeugen diese Worte, daß der Verfasser einen natürlichen, biologischen Prozeß fälschlich für einen historischen gehalten hat, er sah, daß die Masse der geistig Minderbegabten immer in ökonomische Abhängigkeit einer kleineren, aber geistig höher begabten Schicht gekommen ist und immer kommen muß, aus dem einfachen Grund, weil die Minderbegabten im Kampf ums Dasein auf die Hilfe der geistig Höherwertigen angewiesen sind, denn sonst müßten viele wie der alte Buschmann am Wege liegen bleiben und verhungern. Nehmen wir den ganz primitiven Fall: einen Kretin läßt ein Bauer glatt verhungern, wenn dessen Kräfte nicht mindestens dazu ausreichen, daß er noch ein paar Stücke Vieh hüten kann, nur dafür erhält er Nahrung und Obdach. Gehen wir ein paar Stufen höher, wieviel tausende Menschen verdanken ihre Existenz der Erfindungs- oder Organitionsbegabung einzelner Gehirne, ohne deren Vorhandensein sie überhaupt keine Lebensmöglichkeiten hätten. Ursprünglich bestimmte doch nur die Produktivität des Bodens die Anzahl der Individuen, die den natürlichen Kampf ums Dasein bestehen konnten. So können aber durch Austausch industrieller Pro-

dukte z. B. europäische Industrie-Arbeiter von dem Getreide leben, das in Australien wächst. Damit aber das geschehen könne, müssen geistige Arbeiter technische Erfindungen machen, andere deren Produktion rationell organisieren, andere wieder durch Handelsorganisation den Austausch über nähere oder fernere Strecken über die ganze Erde vermitteln. Diesen für die Kultur eminent wichtigen Faktor der geistigen Arbeit haben Marx und seine Jünger ebenfalls nicht nur ignoriert, sondern als überflüssig hingestellt und behauptet, daß durch sie der manuelle Arbeiter um seinen Arbeitsertrag bestohlen würde, mit anderen Worten, die geistige Arbeit, auf der zum Schluß der ganze Wohlstand und die physische Existenz der Industriearbeiterschaft und die ganze Kulturhöhe eines Volkes beruht, mit Null in ihrer Mehrwerttheorie eingestellt. Es ist daher nicht zu wundern, wenn der von ihnen gepredigte Klassenkampf zum Schluß zwangsläufig in einen Kampf der manuellen Arbeiterschaft gegen die früher in normalen Zeiten naturgemäß materiell besser gestellte geistige Arbeiterschaft ausarten muß.

Berühmt ist der dies beweisende Ausspruch eines Wiener Sozialistenführers geworden, der im Jahre 1919 die Behauptung aufstellte, daß die Waschfrau in einem Spital einen Anspruch auf höheren Lohn habe, als der Arzt, der in seiner Arbeit selbst eine höhere Befriedigung finden müsse. Diese Äußerung eines marxistischen Führers zeigt, wie weit die Selbsterniedrigung eines geistigen Arbeiters gehen kann, wenn Mandats- und Wählerrücksichten in Frage kommen.

Die Gesamtleistung der Gesellschaft ist nur die Resultante vieler individueller Leistungen. Der Fortschritt der menschlichen Kultur erwuchs aus der Arbeit des menschlichen Geistes und nicht der Muskeln. Wäre es nicht so, würden die sozialistischen Arbeiter viel lieber die Führung muskelstarken Fleischhackerknechten und Waschweibern im Rubensstile, als schriftgelehrten Redakteuren und Absolventen nationalökonomischer Seminare, ja vielleicht noch besser einem Gorilla überlassen, da dessen Muskelstärke die des Menschen bei weitem übertrifft,

und er außerdem vier Hände besitzt. Die öde Gleichmachereiphrase, die das Wesen des Klassenkampfes verkörpert, wird durch die Tatsachen selbst ad absurdum geführt. Man kann nicht auf der einen Seite kulturellen Fortschritt erstreben und auf der anderen Seite mit der Energie des Ochsen im Porzellanladen die Vorbedingungen hierzu zertrampeln. Hätten die Methoden des Sozialismus wirklich die Kraft, die Kultur der Massen zu heben, so hätte man eine Vermehrung der Kultur und glücklicheren Lebens in Rußland ja unbedingt konstatieren müssen. Jene ist aber um Jahrhunderte zurückgeworfen worden; oder ist durch die bessere Lebenshaltung der arbeitenden Klassen in Österreich etwas anderes erreicht worden, als daß der Alkoholkonsum die unerhörtesten Dimensionen angenommen hat? Wohl sind die ehemaligen Träger der Kultur dort nicht wie in Rußland kalt abgeschlachtet, sondern durch Hunger und Not auch dem Untergang zugeführt worden, was im Resultat ja auf dasselbe herauskommt. Diese Zustände führen zum Schluß nicht nur den kulturellen, sondern auch den physischen Niedergang der breiten Masse herbei. Denn wenn man einem Individuum das Gehirn nimmt, geht es logischerweise zugrunde, ein Volkskörper im analogen Falle ebenso.

Was die Ausschaltung und Deklassierung der geistigen Arbeit für ein Land bedeutet, zeigt der Bericht des russischen Volkswirtschaftlers P. Sorokin, der mit der ersten Gruppe der aus Rußland vertriebenen Intellektuellen nach Berlin gekommen war, um über die Verhältnisse in Sowjetrußland, insbesondere über das Schicksal der Intelligenz, zu sprechen. In ausführlicher Besprechung der Veränderungen, die während der acht Jahre Krieg und Bolschewistenherrschaft in Rußland vor sich gegangen, verwies er darauf, daß die Bevölkerungszahl von 160—176 Millionen im Jahre 1914 auf 129 Millionen im Jahre 1921 hinabgesunken ist, ohne daß dabei die nach der Revolution verloren gegangenen Provinzen berücksichtigt wären. Parallel mit diesem erschreckenden numerischen Rückgang hat sich auch der biologische und intellektuelle Standard in hervorragendem Maße gesenkt. Ins-

besondere sind die Verwüstungen, die die bolschewistische Verwaltung in den Reihen der Intellektuellen angerichtet, außerordentlich groß. Die Todesziffern unter ihnen sind dreimal höher als die bei der übrigen Bevölkerung. Zu den durch Tod verursachten Verlusten müssen noch die durch Emigration und die jüngst begonnenen Vertreibungen hinzugezählt werden. Was der Krieg verschont hat, geht an den Folgen des Hungers, der Kälte und Krankheiten zugrunde. Die physische Degeneration zeigt sich in dem kleineren Wuchs der Kinder, in der Gewichtsabnahme der Neugebornen, der Schwächung ihrer Lebenskraft und in der erschreckenden Ausbreitung von Tuberkulose, Skorbut und venerischen Erkrankungen. Die Zahl von geistigen und Nervenerkrankungen wächst in erschreckendem Maße. Die russische Revolution hat dem Lose der Bevölkerung keine Verbesserung gebracht, sie hat nur die soziale Struktur durcheinandergerüttelt. Es zeigt sich, daß soziale Ungleichheit heute viel stärker in Erscheinung tritt als in vorrevolutionären Zeiten und weit schärfer als in jedem kapitalistischen Land. Schrankenloser Luxus auf der einen Seite, Elend und Armut auf der anderen sind in Rußland alltägliche Erscheinungen. Eine kleine Gruppe gebietet über Leben und Tod der Massen, die keine wie immer gearteten politischen Rechte besitzen. Eine kleine Anzahl erfreut sich enormen Reichtums, während die übrigen dem Hungertod entgegensehen. Die alte Bourgeoisie und Aristokratie ist entweder ausgerottet oder zumindest aus ihrer früheren bevorzugten Stellung vertrieben. Ihr Platz wurde im ersten Teil der Revolution von den Vertretern jener eingenommen, die man in Rußland zu den niederen Klassen rechnete. Jetzt hat sich ein umgekehrter Prozeß eingestellt. Die Arbeiter, die die verantwortungsvollsten Verwaltungsposten besetzt hielten, kehren zu ihrer früheren Beschäftigung zurück und räumen ihren Posten den sogenannten „Spezialisten" — Mitgliedern der früheren Bourgeoisie und selbst Aristokratie — ein. Das gegenwärtige Regime in Rußland könne man, kurz zusammenfassend, als ein System bezeichnen, das alle Fehler des Zarismus und des

Kapitalismus aufweist, ohne aber einen einzigen ihrer Vorteile zu besitzen. Der Vortragende wandte sich nun der ökonomischen und finanziellen Lage zu, die unerträglich sei. Die geringe Kaufkraft der Konsumenten habe eine Aufstapelung von Gütern zur Folge gehabt, die wieder zu einer wachsenden Zahl von Arbeitslosen geführt habe. In Petersburg allein, das eine Bevölkerung von 700 000 zähle, seien gegenwärtig 200 000 arbeitslos. Mit diesen Verhältnissen wachse die Kriminalität, für die Professor Sorokin erschreckende Ziffern angibt. Die Bolschewisten können sich nur durch die Passivität der Bevölkerung mit Hilfe einer wohlorganisierten Armee halten. Praktisch gebe es jetzt nur zwei Parteien, Kommunisten und Antikommunisten.

Solange die Schriftgelehrten des Sozialismus (gleich den ehrwürdigen Rabbinern des Mittelalters beim Studium des Talmud) nur bei der Exegese der weltfremden konstruktiven Ideologie des Marxismus blieben, und sich nur wie jene bei den Disputationen auf den Parteitagen oder in ihren Gazetten beschimpften, war das für die Kultur der Menschheit ziemlich gleichgültig, als sie jedoch an die praktische Anwendung der Theorien gingen, waren Raub, Mord, Kannibalismus, Pest und Hungersnot das Schicksal der mit den Marxschen Lehren beglückten Völker. Wenn der frühere österreichische Staatskanzler Renner,[1]) auch ein Sozialdemokrat (oder Sozialopportunist) behauptet, die russischen Bolschewiken hätten Marx nicht verstanden, so ist das nicht wahr. Sie haben ihn ganz richtig verstanden und nach seinen Theorien folgerichtig gehandelt, also nicht Trotzky und Lenin waren die Esel!

Wenn Renner mit dieser Äußerung nur sagen wollte, daß die Methoden der Russen, nämlich die sofortige Anwendung der marxistischen Theorie auf die Produktion, das Mißverständnis enthalten, so sind wir (und vielleicht auch er) der Überzeugung, daß auch die sukzessive Anwendung kein anderes Resultat

---

*) Wiener Allg. Zeitung v. 20/3. 22.

hätte. Man darf sich nicht der Täuschung hingeben, die Natur, deren unabänderlichen Gesetzen wir trotz Fortschritt und Kultur und trotz fortwährender, nur scheinbar bedeutender Änderungen immer folgen müssen, werde sich auch von den die menschliche Wirtschaft beherrschenden ewigen Gesetzen, die nicht Haß und Liebe kennen, durch schönes Reden und Schreiben oder gar durch Gewalt abbringen lassen. Die Idee des Klassenkampfes entspringt dem utopischen Wunsch nach Ausgleich der sozialen Unterschiede, er entspringt einerseits demselben Gefühlskomplex wie der Glaube an ein messianisches Zeitalter in den verschiedenen Religionen. Anderseits aber hat auch die Definition Freuds vieles für sich, wenn er sagt, daß „soziale Gerechtigkeit bedeuten will, daß man sich selbst vieles versagt, damit auch die anderen verzichten müssen, oder (was dasselbe ist), nicht fordern können". Dieses Gefühl verleugnet daher nicht seine Abkunft vom ursprünglichen Neid und beruht also auf der Umwendung eines eigentlich feindseligen Gefühls. Dieses feindselige Gefühl spricht sich auch in der Begehrlichkeit der Schichten niederer Kultur, der Barbaren auch gegen Kulturvölker, gegen den Besitz der höheren Kulturschicht aus. Die Kultur erschlafft stets ihre Träger, da deren Fruchtbarkeit mit dem Steigen der Kultur abnimmt, und so tritt öfters im Verlauf der Geschichte der Völker der Fall ein, daß die Kulturträger dem Ansturm niedrigerer Kulturen unterliegen. Entweder werden die Eroberer nun die Bewahrer der Kultur, d. h., die Träger wechseln; im inneren Kampf tritt eine vertikale Völkerwanderung ein, und es werden nur die Namen, aber niemals das Wesen der sozialen Einrichtungen gewechselt; oder die ganze Kultur und die Existenz des ganzen Volkskörpers wird bei einer solchen Revolution vernichtet. So auch in Rußland, an die Stelle einer weißen Despotie trat eine rote, und das Elend der breiten Massen wurde ein größeres, als es je gewesen. Die Revolution, die angeblich eine soziale sein sollte, wurde eine politische und konnte keine andere werden, denn es gibt überhaupt keine sozialen Revolutionen, indem sol-

che eine Änderung der Natur des Menschen voraussetzen würden. Der Klassenkampf hat an der sozialen Schichtung in Rußland gar nichts geändert. An der Spitze steht ein autokratischer Despot (der rote Zar), an dessen Seite eine korrupte sogenannte kommunistische Beamtenorganisation, die dem ehemaligen Adel und Tschinownik entspricht, und die Massen sind dort, wo sie immer waren und immer sein werden. Keine Revolution wird je anders verlaufen, und aus der Anarchie taucht wie der Vogel Phönix verjüngt die alte soziale Ordnung wieder ans Licht, nicht ohne daß Hunderttausende für eine Chimäre haben Gut und Blut lassen müssen. Immer wieder wird sich die Menschheit in Herrschende und Unterdrückende und in Beherrschte und Unterdrückte scheiden.

Die Macht der Unterdrücker wird dann so lange dauern, bis sie durch geistige Degeneration, die sich im Mißbrauch der Gewalt äußert, dem Andrang der unterdrückten Massen unterliegt, aus der sich entsprechend der geschilderten natürlichen Auslese eine neue Ober- und Herrscherschicht bildet, ein Prozeß, der sich immer wiederholt und auf natürlichem Weg den sozialen Ausgleich schafft, den die Natur und nicht ein spekulatives Gehirn vorgezeichnet hat. Die philosophische Idee des Marxismus hat sich wie so viele andere als ein armseliger Irrtum erwiesen.

Die dafür herrschende Massenbegeisterung darf niemand täuschen, ihr Stimulans für eine solche ist nie die Wahrheit, sondern immer nur der Irrtum. Die sozialdemokratische Illusion herrscht bereits auf den Ruinen der Vergangenheit. Ihre Hauptstärke ist, daß sie von Köpfen verteidigt wird, die die Wirklichkeit der Dinge so verkennen, um den Menschen ein Glück zu versprechen, das sie nie erlangen werden. Aber auch die von sozialistischer Seite vertretene historische Auffassung der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist als reines Phantasiegebilde zu betrachten. Es sind meistens darin phantastische Berichte schlechtbeobachteter Ereignisse nebst auf gut Glück vorge-

brachter Erklärungen. Die darauf bis jetzt verwendete wissenschaftliche Tätigkeit mahlt leere Mühlen.

Viel gelehrter Unsinn in der Welt verdankt seine Entstehung geistreichen aprioristischen Versuchen, mit Hilfe der Vernunft Dinge zu erklären, deren Bedeutung man nur aus der Geschichte erkennen kann. In diese Gefahren gerät der Philosoph, wenn er irgendeine Erscheinung der Kultur aus ihrem organischen Zusammenhang mit zurückliegenden Ereignissen reißt und sie als einen isolierten Fall betrachtet, den man flüchtig zum gewollten Zweck mit einer plausiblen Erklärung versieht, die wahre Philosophie der Geschichte beruht darauf, sich ein Urteil nach den Tatsachen zu bilden und es nach neuen Tatsachen zu berichtigen, zu erweitern und zu erläutern. Die dem Marxismus zur Unterlage dienende Soziologie darbt völlig dieser Methode, und ohne gründliche Verwertung der erst in den allerletzten Jahren gewonnenen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Anthropologie und Ethnologie, bleibt eine derartige Wissenschaft nur eine sehr geminderte Form der allgemeinen Unwissenheit.

Aus dieser Art der Wissenschaft hat die Sozialdemokratie marxistischer Observanz ihr dogmatisches Rüstzeug bezogen. Was sie über Entstehung von Staat und Wirtschaft, Familie und Eigentum behauptet, entspricht zum allergrößten Teil nicht den Tatsachen. Nach den Lehren der sozialistischen Haussoziologen war im „Anfang“ die Urhorde, die in Promiskuität lebte, und aus der sich erst im Laufe der Zeiten die Familie herauskristallisierte. Diese Hypothese ist bestimmt unrichtig, schon die höheren anthropoiden Affen leben monogam und von den primitivsten Völkern ist heute einwandfrei festgestellt, daß sie ebenfalls in Monogamie leben. Das soziologische Urelement ist also die Familie und nicht die legendäre in völliger Promiskuität lebende Urhorde, die überhaupt noch kein Forscher irgendwo auf der Erde in Freiheit lebend angetroffen hat. Deshalb ist es ganz und gar unwahrscheinlich, daß zur Zeit, als der Mensch aus dem tierischen ins menschliche hin-

überwechselte, die Verhältnisse andere waren als bei den hochentwickelten Menschenaffen oder den jetzt noch vorhandenen ganz primitiven Jäger- und Sammlervölkern, bei denen die Familie, die einzig klar erweisbare Gesellschaftsform ist. Durch natürliche Vermehrung entstand aus ihr die Horde oder Großfamilie, in der sich zwei natürliche Verschiedenheiten vorfinden, die des Alters und Geschlechts. Der Geselligkeitstrieb veranlaßt nun die Männer, auch nach der Verheiratung fester mit ihren Alters- und Geschlechtsgenossen verbunden zu bleiben als mit der Gattin; sie bilden Männergesellschaften. Gleichzeitig sondern sich bestimmte Gruppen und Altersklassen ab und bewohnen ebenso wie die Männerbünde eigene Häuser, in denen sie sich leicht zu streng abgeschlossenen Klubs und Geheimbünden entwickeln. Wir haben an den verschiedensten Stellen der Erde derartige Organisationen kennengelernt.

Durch die Absonderung des Mannes wird die Frau isoliert, sie wird gleichzeitig der Mittelpunkt der Familie, und zwar der mutterrechtlichen. Das — nicht die Promiskuität — ist der eigentliche Sinn des Matriarchats, es ist nicht die Vorstufe des Familienlebens, sondern die Folge seiner Verkümmerung. Die Möglichkeit, daß auch vaterrechtliche Formen der Familie ein sehr hohes Alter besitzen, ja auch sogar ursprünglich sein können, hat z. B. W. Schmidt für die Pygmäen und pygmoiden Völker nachgewiesen. Die alte Lehre von der Promiskuität konnte nur aufkommen auf Grund der Verkennung einer Erscheinung, wie sie uns in überaus typischer Form auf Jap und den Palau und bei den Massai entgegentrat: wo wir jene Männerbünde und Altersklassen finden, da ist es auch Sitte, daß die Mädchen und auch hier und da die Frauen, sich zeitweilig in die Männerhäuser begeben, um dort die Gesellschaft des anderen Geschlechts in freier Liebe zwanglos zu teilen. [Weule.] Die marxistische Auffassung hat die frei erfundene Urhorde, die angeblich in Promiskuität lebte, deshalb so in ihr Herz geschlossen, weil sie deren Identität mit dem Urstaat beweisen will, der in rein kommunistischer Verfassung lebte. Auch das ist nach den Er-

gebnissen der geschichtlichen Forschungen unwahr. Es gibt heute auf der ganzen Erde kein noch so primitives Volk, das in rein kommunistischen Verhältnissen lebt. Wo man vereinzelte kommunistische Formen antrifft, dort bestehen ganz bestimmte natürliche Voraussetzungen einer ganz primitiven Wirtschaft, die aber nirgends so weit gehen, daß nicht daneben absolut individueller Besitz und Wirtschaft auch vorhanden wäre, während der sozialistisch konstruierte Urstaat und auch Zukunftsstaat überhaupt keinerlei Privateigentum kennt. Die sozialistische Konstruktion lautet daher so: Dem Urstaat gehörte jegliches Eigentum, ergo hat auch heute der Staat, nämlich der sozialistische, das Recht, jedwedes Eigentum wieder an sich zu ziehen. Daß, wenn sogar die Behauptung a priori richtig gewesen wäre, dazwischen mindestens Jahrzehntausende entwickelter Kultur und entwickelten Rechts liegen, ficht diese Art Soziologen nicht weiter an. Man kann diesen absoluten Unsinn sogar von sozialdemokratischen Ministern und Abgeordneten immer wiedergekäut hören. Bei den ganz niederen Jägervölkern gibt es höchstens als gemeinsames Eigentum die freie Wildbahn, aber auch auf ihr gibt es schon Beschränkungen für einzelne Horden und Familien, die, wenn sie nicht, was auch sehr oft der Fall ist, respektiert werden, den Grund für blutige Fehden abgeben. Die freie Wildbahn gehört nur dann allen, wenn sie res nullius ist, so wie Beeren und Pilze, die der einzelne Sammler und Spaziergänger sammelt. Das Eigentum, das der individuellen Arbeit entspringt, die gehegte Herde, der bestellte Acker und Garten, die im Netz gefangenen Fische gehören in den niedersten Kulturstufen dem Individuum und nicht der Allgemeinheit. Es besteht also schon auf primitiver Stufe ausgesprochen Individualwirtschaft und individuelles Eigentum an Geräten, Waffen, an den Wohnhütten, Fruchtbäumen, Vogelnestern, Bienenstöcken usw., wie bei den urzeitlichen Weddas, Kubus, Australiern festgestellt worden ist.

So gering der materielle Kulturbesitz in der Urgesellschaft ist, so besteht auch ferner Individualeigentum an den Produk-

tionswerkzeugen; auch bei den Eskimos, die öfters als Beweis für kommunistische Wirtschaft der Urgesellschaft herangezogen werden, gibt es Individualeigentum am Kajak, Kajakkleidung, Waffen und dem aufgefischten Treibholz, ebenso an der Wohnung, und da wo Gemeinschaftshäuser bestehen, hat jede Familie ihre eigene Abteilung. Ein indirekter Beweis für die Achtung des Individualeigentums ist die Ehrlichkeit der Naturvölker und ihre Respektierung fremden Eigentums. Kein Andamanese wird etwas entwenden, was dem Freund oder dem Nachbar gehört. Die Senoi entlehnen wohl, aber sie stehlen nicht; was man sich in Abwesenheit des Eigentümers ausleiht, wird nach Gebrauch zurückgestellt, ein Dieb wird aus der Gesellschaft ausgestoßen. Sarrasin, der Erforscher der Weddas, fragte, was mit einem Dieb geschehe, und erhielt die Antwort, daß Diebstahl bei den Weddas nicht existiere. Selbstverständlich ist auch dort überall an Grund und Boden Individualeigentum, wo die Frau Pflanzen anbaut, nicht sammelt und ihre eigene Mühe und Arbeit in den Boden investierte. So gering nun auch bei diesen Urvölkern das Privateigentum ist, so wird es entweder vererbt oder auch oft bei der Bestattung dem Toten mitgegeben. Wir sehen, daß die von Morgan, Engels, Bebel und Marx geschaffenen Dogmen der Soziologie phantasievolle Erfindungen sind, die aber, trotzdem ihre Unwahrheit erkannt ist, immer noch als Unterbau für eine ebenso verlogene Gesellschaftslehre dienen müssen, mit der man die jetzige Gesellschaft zu beglücken versucht. Die sozialistische Hierarchie gleicht in dem Festhalten an längst als falsch erwiesenen Lehren jenen Inquisitoren, die Galilei in den Kerker warfen, als er seine Entdeckung machte, daß sich die Erde um die Sonne drehe und nicht umgekehrt. Die katholische Kirche duldete keine Lehre, die mit der heiligen Schrift im Widerspruch stand, die marxistischen Schriftgelehrten keine Wahrheit, außer man könnte beweisen, daß sie auch schon bei Karl Marx stehe, wo das nicht der Fall ist, wird von ihnen die Wahrheit nicht zur Kenntnis genommen, selbst wenn darüber die ganze Bevölkerung eines Landes zugrunde gehen sollte. Die

sozialistische Lehre von der Entstehung des Staates aus der Urhorde wurde bereits früher widerlegt, der Staat entstand aus den bereits erwähnten Männerbünden und Geheimgesellschaften, die dem ganzen Stamm ihren Willen aufzwangen. Auch die Entstehung der menschlichen Wirtschaft hat sich nicht so, wie es die sozialistische Wissenschaft zu beweisen versucht, vollzogen. Zur Wirtschaft gehören alle Mittel, deren sich der Mensch bedient, um sich die zu seiner Lebensführung unentbehrlichen oder doch wertvollen materiellen Güter zu verschaffen, je mehr Mittel ihm zur Verfügung standen, um so ertragreicher wurde die Gesamtwirtschaft für den Menschen. Die Intensität der Wirtschaft ist abhängig von dem Besitz aller in Betracht kommenden Mittel, von der Kulturhöhe einerseits und andererseits der geographischen Umgebung. In neuerer Zeit stellt man als Grundformen, bei der Mannigfaltigkeit der menschlichen Wirtschaft, die Begriffe der aneignenden oder Sammelwirtschaft die der Produktion gegenüber, bei welcher der Mensch durch seine Aktivität sich von den Launen der Natur und den Zufälligkeiten der Sammlerwirtschaft unabhängig gemacht hat, wo nur die von der Natur im Pflanzen- und Tierreiche ohne Zutun des Menschen dargebotenen Gaben verwertet werden. Für die produktive Wirtschaftsform werden natürlich bereits viel höhere Ansprüche an die geistigen Fähigkeiten des Menschen gestellt als bei der primitiven Sammlerwirtschaft, die aber auch schon Arbeitsteilung kennt, indem der Mann jagte und fischte, während die Frau die vegetabilische Nahrung einsammelte. Bei produktiver Wirtschaft wird die Arbeitsteilung allmählich immer mehr sozial differenziert. Jede Form der Wirtschaft, ob sammelnde oder produktive resultiert zunächst aus der natürlichen Umgebung, deshalb jagt der Eskimo auf arktische Tiere zu Land und zu Wasser, der Buschmann Antilopen und Strauße, der asiatische Steppennomade ist Viehzüchter, der Chinese baut Reis und Getreide usw. Die Abhängigkeit von der Natur ist um so größer, je kleiner der geistige und materielle Kulturbesitz ist, da er naturgemäß ärmer ist. Friedrich bezeichnet in seiner Wirt-

schaftsgeographie diese Tatsache als den Naturzwang. Die Natur setzt dem Menschen bei der Unmöglichkeit neue Stoffe und Kräfte für sein Wirtschaftsleben zu schaffen, einen gewissen Widerstand entgegen, in dem er gezwungen ist, auf die vorhandenen Stoffe und Kräfte zweckmäßig einzuwirken, um sie für seine Zwecke umzuwandeln. Die Größe des Naturzwanges ist durch die Naturausstattung des Lebensraumes bedingt, er ist um so größer, je ärmer diese Ausstattung ist. Die Kulturvölker der Gegenwart, sagt Weule, behelfen sich bei Mißwachs und Viehsterben ohne jede Schwierigkeit durch den Bezug von Getreide und Fleisch aus aller Welt, der Buschmann muß elend zugrunde gehen, wenn die letzte wilde Wassermelone verzehrt ist. Je höher also die technische, die durch die geistige Kultur der einzelnen eines Volkes bedingt ist, um so leichter gelingt die Überwindung des Naturzwanges. Die geistige Hochkultur auf technischem Gebiet der europäischen Kulturvölker ist aber ein Resultat der individualistischen Wirtschaft und nicht einer kollektivistischen. Der russische Versuch, an ihre Stelle eine kollektivistisch-sozialistische zu setzen, hat den entsprechenden Naturzwang ausgelöst. Die Organisation der Wirtschaft, die nur eine individualistische sein kann, reagiert auf das Empfindlichste gegen jede Störung, denn sie ist bis ins kleinste Detail auf die Überwindung des Naturzwanges eingestellt. Bei jeder Störung der Produktionsmethoden, des Handels und des Verkehrs, verengt sich gewissermaßen der Nahrungsraum. Wir erinnern an die Schwierigkeiten in der Ernährung der Mittelmächte während des Krieges, wo Verminderung der Transportmöglichkeiten, Umstellung der Friedensbetriebe auf Kriegsbetriebe, Unterbindung des Handels und Verkehrs die schwersten Störungen in der Volksernährung mit sich brachten, so wie der Niederbruch des russischen Transportwesens in der Sowjetrepublik die Hungersnot katastrophal auslöste. Über die harten Naturnotwendigkeiten hilft eben kein sozialistisches Dogma hinweg. Die individualistische Wirtschaft ist etwas historisch Gewordenes, sie ist bedingt durch die Ungleichheit der Menschen,

nicht jeder ist zu jeder Arbeit geeignet,[1]) deshalb beginnt bereits auf niederster Kultur- und Wirtschaftsstufe die Arbeitsteilung und sie wird um so intensiver, je komplizierter die menschliche Wirtschaft wird, da sie nur so den oben geschilderten Naturzwang möglichst paralysieren kann. Die Schönheitsfehler, die der kapitalistischen individualistischen Wirtschaft anhaften, sind für ein vernünftiges Gehirn kein Grund, sie als solche überhaupt zu verwerfen, wenn die Behebung der Auswüchse im Bereich der Möglichkeiten liegt, um so mehr als die individualistische Wirtschaft etwas historisch und organisch Gewordenes ist. Wäre das nicht, so hätte doch der Ethnologe oder der Wirtschaftshistoriker irgendwo auf der Welt eine mögliche kollektivistische Wirtschaftsverfassung aufzeigen können; die Menschheit knüpft immer an vorhandene Entwicklungen an und baut sie weiter aus, die heutige Hochkultur ist das Endglied einer Entwicklungsreihe; aber nirgends auf der Erde gab es kollektivistische Wirtschaft, außer in Sowjetrußland, wo aber das Ende viel schneller eintrat, als die Urheber dieser Wirtschaftsverfassung nur ahnten; auch diese Tatsachen beweisen wieder die Unmöglichkeit, die marxistischen Theorien in der Wirtschaft zu verwirklichen. Zu den törichtsten Forderungen des Sozialismus gehört auch der Ruf nach Ausschaltung des

---

[1]) Piorkowski unterscheidet für Berufseignung vier Stufen:

1. Unqualifizierte Berufe, d. h. Berufe, zu deren Ausübung das Vorhandensein spezieller Fähigkeiten nicht erforderlich ist.

2. Berufe, für die gewisse psychophysische Funktionen, besonders Aufmerksamkeits- und Reaktionsformen in Verbindung mit einer bestimmten Widerstandsfähigkeit gegen Ermüdungserscheinungen, notwendig sind, bei denen aber das allgemeine Intelligenzniveau noch ziemlich belanglos ist.

3. Berufe, für die ein gewisses Maß von Allgemeinintelligenz und eine bestimmte Kombination von psychischen Fähigkeiten erforderlich ist, deren Entfaltung aber durch einen festgegebenen Rahmen in mechanischer Weise bestimmt und beschränkt ist.

4. Berufe, deren Wesen im Gegensatz zu den unter den 3 genannten gerade in diesem selbständigen Entscheiden, Organisieren, Disponieren, Scheiden des Wesentlichen vom Unwesentlichen, Forschen und Aufbauen von Neuem besteht und die nicht mechanisch in ihrer Tätigkeit sind.

Handels, da er ein schädliches Bindeglied zwischen Produzenten und Konsumenten darstelle. Der Handel ist nun, was die Haussoziologen der Sozialdemokratie bis jetzt offenbar auch nicht erkannt haben, eines der wesentlichsten Momente der menschlichen Kultur. Während wir Tiere kennen, die Wirtschaft oder Vorratswirtschaft betreiben, wie die Ameisen, die sich Blattläuse als Milchkühe halten, Pilzkulturen anlegen, Tiere, die Künste betreiben, wie der Laubenvogel auf Neuguinea, der Bäumchen aufrichtet und mit Federn schmückt, oder die Biber, die kunstvolle Bauten errichten, ist außer dem Menschen noch nicht ein Lebewesen bekannt geworden, das Tausch bzw. Handel treibt. Doch schon bei den ganz niederen Kulturvölkern dient in vielen Fällen statt Raub und Krieg der Handel und Tausch dem Erwerbe fremder Güter. Die primitivste Form des Handels ist der sogenannte stumme Handel, der zum erstenmal bei den Pygmäen des zentralafrikanischen Urwaldes beobachtet wurde.

Diese sind ein Urvolk, die auf der niedersten menschlichen Kulturstufe ihr Leben fristen, ihre Waffen sind Pfeil und Bogen, ihre Wohnung sind Verstecke unter den Blättern der Urwaldbäume, sie jagen unstet im Urwald, selten, daß ein Mensch sie zu Gesicht bekommt, trotzdem sind sie die Fleischlieferanten der Neger, die in ihrer Nachbarschaft als Ackerbauer leben und zwar geschieht der Handel in folgender Weise: Die Urwaldzwerge legen an bestimmte, beiden Teilen bekannte Stellen im Urwald das erlegte Wild, die Neger holen es ab und legen dafür von ihnen erzeugte Pfeilspitzen nieder. Käufer und Verkäufer bekommen sich überhaupt nie zu Gesicht. Der Urwaldpygmäe ist ein äußerst scheues Wesen und mißtrauisch und durch seine todbringenden Giftpfeile gefährlich, bei dem stummen Handel herrscht jedoch Gottesfriede zwischen den sonst erbitterten Feinden, den großwüchsigen Negern und den hinterlistigen Zwergen. Einen anderen Fall, wie der Handel bei Kannibalen die rauhen Sitten des Urmenschen mildert, berichtet Hauptmann Detzner, der während der ganzen Dauer des Weltkrieges

gezwungen war unter kannibalischen Papuas im unerforschten Innern Neuguineas zuzubringen, um nicht in englische Kriegsgefangenschaft zu geraten. Wenn die einzelnen Stämme, so berichtet er, gerade nicht in Fehde liegen, wird lebhaft Handel getrieben. Wenn nun ein Teil beim Tausch sich nachträglich durch entdeckte Mängel des betreffenden Gegenstandes benachteiligt fühlt, würde sich ein Papua niemals weigern, bei erhobenem Einwand seine Ware wieder zurückzunehmen und den Handel rückgängig zu machen, wenn der andere sie nicht entsprechend gefunden hat. Eine Kulturhöhe in dieser Beziehung, die viele europäische Kaufleute noch nicht immer erreicht haben, wenn sie ihren Schund glücklich an den Mann gebracht haben; diese Papuahändler waren Leute, die noch niemals in ihrem Leben sich auch nur in einem spiegelnden Wasser gesehen hatten, da in dem Bergland, in dem sie wohnten, es nur schnellströmende Bergwässer gab und sie sich in einem vorgehaltenen Spiegel selbst nicht, sondern nur die anderen agnoszieren konnten. Welch enorme Wirkung seit dem Zeitalter der Entdeckungen der Überseehandel auf die europäische geistige und materielle Kultur gehabt hat, verkennt niemand außer Marx, für den damit in erster Linie nur eine neue Phase des Klassenkampfes — seine fixe Idee — als Hauptsache gegeben war. Der große jetzige Weltverkehr, der ein die Völker einendes und den Krieg ausschaltendes Moment darstellt, basiert allein nur auf dem Handel, den die Sozialdemokratie in ihrem Zukunftsstaat durch staatliche Vermittlungsämter auszuschalten bestrebt ist. Wie solche staatliche Handelsbehörden beschaffen sind und wie prächtig sie funktionieren, haben wir zu unserem Leidwesen während der Kriegszeit bitter am eigenen Leib verspürt. Sie waren die Stätten der wildesten Korruption und der größten Schlamperei. Es gab Berge verdorbener Ware, die ungenützt liegen blieben, gestohlen oder an die unrechte Stelle versandt wurden, die angerichteten Schäden trug nie der unfähige oder ungetreue Beamte, sondern die von ihm heimgesuchte Allgemeinheit. Der kollektivistische Funktionär handelt eben nicht

auf eigenes, sondern auf fremdes Risiko und wird naturgemäß zum Parasiten an der menschlichen Gesellschaft, wenn er nicht ein Mensch des höchsten Pflichtgefühls und der besten intellektuellen und moralischen Gaben ist. Niemand aber wird bestreiten, daß solche Menschen überhaupt die Ausnahmen in der menschlichen Gesellschaft sind. Der Kaufmann jedoch arbeitet auf eigenes Risiko, er bekommt seine Entlohnung entsprechend seiner Arbeit im Gegensatz zum staatlichen Funktionär, der in erster Linie für seine Anwesenheit, unabhängig von seiner Leistung, honoriert wird. Dieser wird natürlich mit minimalster Arbeitsleistung ein Höchstmaß an Lohn beanspruchen. Ein Kaufmann der großen Umsatz erzielen will, muß um der Konkurrenz zu begegnen, bei maximaler Arbeitsleistung sich mit verhältnismäßig geringem Nutzen begnügen. Das gilt natürlich für den regulären und nicht für den nur durch die sozialistische Zentralwirtschaft ermöglichten irregulären Schleich- und Spekulationshandel, dem dadurch auf Kosten der Allgemeinheit durch Unfähigkeit und Korruption der staatlichen Funktionäre mühelos enorme Konjunkturgewinne in die Tasche flossen. Der sozialistische Zukunftsstaat wäre demnach der Tod des normalen und das Eldorado des unkorrekten Handels. Die notwendigen Waren würden immer dort sein, wo man sie **nicht** benötigt, und das ist gerade die Funktion des korrekten, daß die Ware dort sei, wo sie gerade gebraucht wird, das vermag nur das egoistische Interesse des einzelnen, was das kollektivistische Prinzip von vornherein ausgeschaltet wissen will.

Jede Lohnarbeit ist nach marxistischer Auffassung für den Menschen entwürdigend,[1]) man hat sich deshalb Theorien, auf die wir im einzelnen nicht eingehen wollen, zurecht gelegt, die aber darauf hinauslaufen, die Abschaffung des Geldes dadurch

---

*) Es sei hier an die Mahnung Marxens in seinen vor Arbeitern gehaltenen Vorträgen „Lohn, Preis und Profit“ erinnert, daß die Arbeiter „an Stelle des **konservativen** Mottos: «Ein gerechter Tageslohn für einen gerechten Arbeitstag das **revolutionäre** Schlagwort auf ihre Fahne schreiben sollten: «Abschaffung des Lohnsystems»“. Seite 47.

zu erzielen, daß man es in den Ländern, wo der Sozialismus zur Macht kam, durch Streiks und übermäßige Lohnforderungen für minder qualifizierte Arbeiten systematisch entwertete (man lese diese Methoden bei Renner, Klassenkampf). Ist also z. B. in der Republik Österreich das Monatseinkommen eines Kanalräumers in Geldeinheiten höher als das Jahreseinkommen des Präsidenten der französischen Republik, so muß, da die Qualität seiner Leistung nicht höher als die des französischen Staatschefs geworden ist, naturgemäß der Wert des Geldes sich vermindern. Der Geldwert ist auf dem Weltmarkt der Arbeitsleistung direkt proportional. (Der Lohn für die niederste Arbeit richtet sich nach dem Mehlpreis.) Zu dieser Einsicht genügt simpler Laienverstand. Die Rechnung der sozialistischen Nationalökonomen, durch die Entwertung des Geldes den Kapitalismus tödlich zu treffen, hat sich auch als grundfalsch erwiesen, indem auch die im Privateigentum stehenden Sachwerte sich der Geldentwertung nach oben zu selbstverständlich angleichen mußten. Ohne uns auf die verschiedenen Theorien des Geldes einzulassen, steht von vornherein fest, daß jedes Volk der Welt, dessen Wirtschaft, und wenn sie noch so primitiv ist, auf Arbeitsteilung beruht, sich vom Tauschhandel emanzipieren muß und dafür einen neutralen Wertmesser benötigt, dieser ist das Geld, das in den bizarrsten Formen auf der ganzen Erde schon bei den niedersten Kulturen in Funktion tritt. Es gehört so zu den elementarsten Bedürfnissen der ganzen Menschheit, daß es als Kulturelement bestimmt an verschiedenen Stellen der Erde spontan entstanden ist, worauf ja auch die verschiedenen Geldformen hinweisen. Die Menschen sind im Verkehr untereinander, von Stamm zu Stamm auf primitiver Stufe auf ein solches Ausgleichmittel direkt angewiesen, da die Entfernung zwischen Verkäufer und Käufer nicht den Tausch, d. h. Hingabe der Gegenstände Zug um Zug zuläßt. Es gibt auf der Erde die seltsamsten Zahlungsmittel. Aus allen Naturreichen werden Objekte als Geldmittel verwendet. Am meisten bekannt dafür ist die in den vorderindischen Meeren vorkommende Kaurimuschel,

die schon in vorgeschichtlicher Zeit den Weg nach Nordeuropa als „Edelvaluta" fand, wie Gräberfunde beweisen, ferner dient als Geld z. B. Salz in Abessinien, Muscheln, Tierzähne, Kupferbarren, Kokosnüsse, bekannt ist das chinesische Porzellangeld und gepreßter Ziegeltee ebenfalls in China, Vieh (pecunia), Wurfmesser und Kleiderstoffe in Afrika, Mühlsteine auf der Insel Jap, auf Borneo verzierte Menschenschädel, die Trophäen der Kopfjäger. Weule, dem wir diese Daten entnehmen, nimmt mit Recht an, daß die Erfindung des Geldes von ganz ungeheurer Entwicklung für die Kulturentwicklung der Menschheit geworden sei. Er meint: „Man versuche einmal sich den Zustand, unsere spezies ohne die Möglichkeit, mehr als je einen Artikel gegeneinander auszutauschen, vorzustellen. Man vermag es nicht, ohne uns zugleich auf eine Gesamtkulturstufe etwa der Buschmänner herabdrücken zu müssen und zugleich auch die Möglichkeit jeden Fortschrittes auszuschließen. In höchst wohltuendem Gegensatz bietet der schnöde Mammon hundert und tausend Stämmen und Völkern gleichzeitig die Möglichkeit, wenn sie wollen, ohne jede Schwierigkeit ihre gesamte stoffliche Produktion gegeneinander auszutauschen. Wie das die Produktionsmöglichkeit vervielfältigt und die Arbeitsleistung steigert, und wie das Geld dadurch mittelbar zum Urheber jedes Fortschrittes überhaupt wird, sehen wir am allerbesten schließlich bei uns selbst."

Die Geldabschaffungstheorie ist nicht nur ein Postulat der marxistisch-kommunistischen Idee, sie ist sehr oft die charakteristische fixe Idee von Psychopathen. Die russischen Sowjetmachthaber haben im Anfang den russischen Arbeitern (sie selbst zogen ausländische Valuten vor) für ihre Leistungen entsprechend statt Geld, Anweisungen auf Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände und geistige Genüsse gegeben. Diese Anweisungen waren also der Gegenwart für geleistete Produktion, das Geld ist aber auf der ganzen Welt auch nichts anderes, man hat also statt des Geldes einen „Geldersatz" geschaffen und kehrte, nachdem man sich selbst ad absurdum geführt hatte, wieder zu der

alten Währung zurück, deren frivol herbeigeführte Entwertung man nun nicht mehr aufhalten konnte; dieselben bolschewistischen Methoden haben auch die österreichische Krone so katastrophal zugrunde gerichtet; die durch den Klassenkampf betriebene Geldentwertung sollte ja das Privatkapital zur Strecke bringen. Es gelang so, wie der Versuch jenes Wieners, der in Donaueschingen im Schloß die Donauquelle mit der Hand verschloß und dazu meinte: „Jetzt werden die Leut in Wean schaun, wann die Donau nimmer weiterfließt." Die Donau ist in Wien ruhig weitergeflossen und das Privatkapital hat man auch nicht vernichtet. Vernichtet wurde zunächst die Lebenshaltung der mittleren Schichten. Und wenn nach dem Inflationsrausche der „arbeitenden" Klassen die naturnotwendige Reaktion entweder durch die Deflationskrise oder durch die jede Produktion ertötende totale Geldentwertung, auch deren Lebenshaltung auf ein katastrophales Niveau herabdrücken wird, mag ihr Wiener Führer Renner dann wahrscheinlich analog seiner Behauptung, daß Lenin Marx nicht verstanden habe, erklären: „Dös hot ka Mensch nöt wissen können". Man konnte es wissen, denn man hat im Machtrausch den Arbeitern die katastrophalen Folgen verschwiegen.

Der Sozialismus steht offiziell auf dem Standpunkt, daß Religion Privatsache sei, gegen diesen ließe sich nichts einwenden, wenn er nicht andererseits eine Kampfstellung gegen die kirchlichen Lehren und Institutionen einnehmen würde. Ein Kampf gegen die Übergriffe eines machthungrigen Klerus wäre verständlich, daß aber vornehmlich jüdische Sozialistenführer die Hauptrufer im Streit gegen die christliche Kirche sind, ist erstens geschmacklos und zeigt außerdem den charakteristischen Mangel an Kenntnis für die in der Masse eingewurzelten Kollektivgefühle. Gewiß, der religiöse Fanatismus hat auf der Welt ebensoviel Unheil angestiftet wie irgend ein politischer, dennoch wurzelt in jedem Mensch, ob hoher oder niederer Kultur ein Hang zur Mystik, der die Ursache einer jeden religiösen Überzeugung ist. Der Naturmensch hat seinen Dämonen- und Zau-

berglauben, der Europäer hat daneben seine herrschenden anerkannten Religionen, die ihn doch in seiner Kultur unendlich bereichert haben. Die europäischen Religionen haben vor den Naturkulten, trotz der primitiven Elemente, die sie noch besitzen, vor allen Dingen hohen ethischen Gehalt, der den Menschen wohl nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, da sie sonst nicht um die Aufrechterhaltung des Rassen- und Klassenhasses so besorgt wären. Konnte das christliche Evangelium der Liebe die Ethik der Massen auf kein höheres Niveau heben, so vermag es das sozialistische Evangelium des Klassenhasses und Neides sicher noch weniger. Die Tendenz der Sozialdemokratie, die Menge der Kirche abwendig zu machen, deren Kulte das mystisch-religiöse Bedürfnis der Massen befriedigen, und sie durch einen Atheismus auf naturwissenschaftlicher Basis zu ersetzen, zeigt den völligen Mangel an psychologischen Erkenntnissen.

Ich habe, sagte Napoleon, der sich darin auch auskannte, den Krieg in der Vendée beendigt, indem ich katholisch wurde, in Ägypten habe ich Fuß gefaßt, dadurch, daß ich mich zum Moslem machte, und die italienischen Priester gewann ich, indem ich ultramontan wurde. Herrschte ich über ein jüdisches Volk, so ließe ich den Salomonischen Tempel wieder aufbauen.

Wäre der Atheismus den Massen zugänglich, so hätte er bei ihnen ganz den Eifer eines religiösen Gefühls und würde in seinen äußeren Formen ebenso ein Kultus werden, wie jeder andere. Wir erinnern nur daran, wie in der französischen Revolution an Stelle der christlichen Religion ein Kult der Göttin der Vernunft gesetzt wurde, mit dem Erfolg, daß einige Zeit später die katholischen Kirchen voller waren, denn je. Die Minderwertigkeit des Sozialismus gegenüber jedem religiösen Glauben besteht darin: „das Glücksideal, welches dieses in Aussicht stellte, konnte nur in einem zukünftigen Leben verwirklicht werden, und so konnte niemand diese Verwirklichung bestreiten. Da das sozialistische Glücksideal auf Erden realisiert werden soll, mußte gleich bei den ersten Verwirklichungsversuchen die Leerheit der Verheißungen an den Tag treten und

damit haben die sozialistischen Lehren für den religiös veranlagten Menschen ihre Werbekraft verloren, eine Religion darf nicht auf dem nackten Materialismus aufgebaut sein, weil sie sonst jede schöpferische Wirkung verliert und dem Menschen an Idealismus mehr raubt als sonstwie gibt. Eine auf naturwissenschaftliche Erkenntnis aufgebaute atheistische Überzeugung erkennt die unabänderliche Macht der Naturgesetze an, ohne deren Zweck zu erkennen, und so wird sie auch Religion, aber niemals eine für die Massen. Es ist ein Irrtum an die Möglichkeit einer Bildung zu glauben, die genug verbreitet ist, um die religiösen Gefühle zu zerstören, diese sind für die große Zahl der Unglücklichen eine Quelle des Trostes. Man muß daher der Masse des Volkes ihre Priester, ihre Altäre und ihren Kultus lassen. Diejenigen Atheisten, die heute dem Kirchenglauben den Rücken kehren, suchen ihren Mystizismus durch Spiritismus, Okkultismus und Astrologie usw. zu befriedigen, sie fallen daher einem viel primitiveren Aberglauben anheim, als ihnen der kirchliche erschien.

Wie will man der heranwachsenden Jugend, in der alle atavistischen bösen Triebe hemmungslos schlummern, die elementarsten ethischen Gefühle beibringen, wenn man ihr den religiösen Autoritätsglauben entzieht? Besonders in jenen Ländern, wo es auch mit der staatlichen Autorität nicht zum besten bestellt ist. Die Erziehung der Jugend mit konfusen Parteiphrasen kann bis jetzt den religiösen Unterricht nicht einmal notdürftig ersetzen, trotz der Mängel, die ihm eventuell anhaften; einem heranwachsenden Menschen wird durch die Kenntnis der ehrwürdigen religiösen Mythen mit ihrem hohen sittlichen Gehalt mehr gegeben, als durch die Phrasen des kommunistischen Manifestes, das nebenbei selbst, wenn er erwachsen ist, ebenfalls große Anforderungen an seinen gesunden Menschenverstand stellt. Die große Kriminalität, der Hang zum Alkoholismus, die enorme Verbreitung der Geschlechtskrankheiten sind nicht zum geringsten Teil auf Rechnung der von den Sozialisten erzwungenen Ausschaltung des religiösen Unterrichts zu setzen, diese Tatsache

entfernt die heranwachsende Jugend von der Höhe der Zivilisation ihrer Eltern.

Die katholische Hierarchie hat im Lauf der Geschichte gewiß ihre Schattenseiten gehabt (auch in der Sozialdemokratie wird öfters vom „Bonzentum" gesprochen), aber in praktischer Sozialpolitik hat sie wohl mehr geleistet und leistet auch jetzt noch mehr als irgendeine marxistische Parteiorganisation. Sie hat in harter Arbeit durch ihre Priester und Apostel den Menschen mehr an sozialem Empfinden beigebracht als sämtliche Parteihäupter der Sozialdemokratie es bis jetzt vermocht haben. Ihre Vorkämpfer sind in die weite Welt hinausgezogen und haben ihre Mission gar oft unter grauenvollen Umständen mit dem Tode gebüßt, während der Sozialismus durch seine Agitatoren im Wirtshaus und in der Fabrik eine mühelose Ausbreitungsmöglichkeit hatte, und seine erzwungenen Anhänger heute mehr durch Terror bei der Stange hält, was die katholische Kirche im Mittelalter wohl auch getan, wodurch sie dann nur eine große Zahl ihrer Anhänger verloren hat; andererseits vermittelte sie aber den mitteleuropäischen Völkern die Schätze der ganzen antiken Kultur des Mittelmeerkreises; die Kulturleistungen, die der Marxismus aufzuweisen hat, können daran überhaupt nicht gemessen werden.

Auch die Bestrebungen, den Massen eine höhere Bildung zu vermitteln, scheitern an den konservativen niedrigen Instinkten auch in Fragen der Ästhetik. Da die Masse keine Wahrheiten will, lehnt sie auch folgerichtig wahre Bildung ab. Beweis hierfür ist das Kino, der unterrichtende, belehrende Film zieht nicht, dagegen der Schauer- und Kriminalfilm; eine Hausgehilfin schätzt den Kolportageroman höher als Goethes Wahrheit und Dichtung, und die Massen der Schwerarbeiter, wenn ihnen von irgendeiner Volksbildungsstelle Gelegenheit geboten wird, Beethoven und Mozart zu hören, hat niemand sich dazu drängen gesehen, während „Puppchen, du bist mein Augenstern" in Text und Melodie ihr helles Entzücken erregen wird. Eine schwere Kopfarbeit, wenn man schon von der geistigen Veranlagung ganz ab-

sieht, durch die man nur sich eine gründliche Bildung aneignen kann, ist bei gleichzeitiger starker körperlicher Leistung, wie experimentell nachgewiesen ist, physisch unmöglich; was man den Massen geben kann, ist bestens eine Halbbildung. „Diese macht den Menschen nicht besser und nicht glücklicher. Der Handwerker will mit ihr nicht mehr Handwerker, der Bauer nicht mehr Bauer bleiben, und die Menschen kommen unvorbereitet fürs Leben in einen Beruf, der ihren Fähigkeiten nicht entspricht. Sie erzeugt jene Armeen unzufriedener und stets zu Unruhen bereiter Arbeiter unten und oben frivole zugleich skeptische und gläubige Bürger mit ihrem abergläubischen Vertrauen zur Staatsvorsehung. Der Erwerb von Kenntnissen, für die man keine Verwendung hat, ist ein sicheres Mittel, um den Menschen zum Empörer zu machen, daher die radikalsten Parlamentarier halbgebildete Intellektuelle sind. Nützliche Bildung ist nur Fachbildung.“ [Le Bon.]

Produktion und Wirtschaft hat sich bei den europäischen Kulturvölkern auf individualistischer Basis, die dem freien Spiel der Kräfte Raum läßt, entwickelt; sie beruhen auf der wohlorganisierten Kooperation zwischen Arbeit und Kapital, sie hatte bis zum Ausbruch des Krieges einen entsprechenden Wohlstand und mehr als ausreichende Ernährung für alle Bevölkerungsklassen im Gefolge. Diese kapitalistische Wirtschaft gefällt der Sozialdemokratie nicht, weil sie der individuellen Betätigung zuviel freien Spielraum läßt, was sich mit der Gleichmacherei nicht verträgt.

„Wenn man behauptet, der Sozialismus sei in irgendeiner Hinsicht besser als der Kapitalismus, so kann man mit demselben Recht behaupten, eine Maschinenkonstruktion, die auf dem perpetuum mobile aufgebaut sei, sei zwar besser als eine, die mit den Gesetzen der Mechanik rechne — erstere ist aber nicht durchführbar.“ [Mises.]

Die kapitalistische Form als rationellste der Massenerzeugung der Güter hat sich empirisch entwickelt, indem sie Wirtschaft und Produktion durch Arbeitsteilung gemäß den psychischen und

physischen Fähigkeiten des Menschen organisierte. Eine rationellere Methode kann, solange diese Differenzierung in der menschlichen Gesellschaft vorhanden ist, nicht ermöglicht werden, es sei denn, daß eine marxistische Welt Menschenfarmen errichtete, auf der eine einheitliche species homo normalisiert und typisiert in der Weise, wie Rennpferde oder Zugochsen gezüchtet werden. So grotesk dieses Projekt klingt, es hat genug kommunistische Narren gegeben, die auch damit die Menschheit zu verbessern dachten. Die individualistische Wirtschaft ist nur eine Phase in der natürlichen und kulturellen Entwicklung; sie hat wie alles ihre Unvollkommenheiten, ist aber, solange es Menschen gibt, durch keine rationellere Methode zu ersetzen, die anhaftenden Mängel können gemildert werden, niemals jedoch durch kollektivistische Methoden. Der Kapitalismus ist an und für sich weder gut noch schlecht und hinter dem Kampf gegen ihn stehen eigentlich nur die Machttendenzen der sozialistischen Führung, die, wenn sie erfolgreich gewesen, wie in Rußland, sofort ihren Ausgleich mit ihm gefunden haben und dessen Methoden sie, die ehemaligen Sozialisten in der rücksichtslosesten Weise, gleich arabischen Sklavenhaltern, anwandten. Anders wäre ein Wiederaufbau überhaupt ausgeschlossen gewesen. Das hat auch Lenin, der sicher weltklug genug ist, freimütig eingestanden und die soziale Weltrevolution bis auf weiteres, d. i. ad calendas graecas, verschoben.

Er sagte in einer Rede, daß bei Marx nirgends ein Anhaltspunkt für rationelle Produktion zu finden sei (weil Marx sich wohlverstandenerweise auf die Darstellung einer utopischen Verteilung beschränkt hat). Daher sagt Lenin mit Recht, daß die Verteilung als sekundäre, bessere Produktion als das primäre voraussetze und daß die Produktion kapitalistischen Fachleuten überantwortet werden müsse, da der Kommis des Kapitalismus sie besser verstehe als eine kommunistische Fachkommission.

Jeder Politiker, nicht nur der sozialistische, begeht den Fehler, daß er in einer Entwicklungsreihe viele, aber nicht alle Glieder,

in Rechnung zieht und das wichtigste und entscheidenste überhaupt außer acht läßt. So sagt das kommunistische Manifest ganz mit Recht, der Kapitalismus habe sich in dem Proletariat seinen Todfeind selbst geschaffen. Das ist völlig richtig, das Proletariat verdankt seine Existenz nur der kapitalistischen Wirtschaft insofern, als sie es vermochte, die natürliche Auslese in gewissem Sinne zu hemmen, einerseits, indem sie vielen Individuen gemäß ihren Fähigkeiten, die sonst nicht zum Kampf ums Dasein ausgereicht hätten, durch minder qualifizierte Arbeit gegen entsprechenden Lohn das Leben ermöglichte, andererseits durch Bereitstellung der materiellen Mittel für volkshygienische Maßnahmen, die rassenhygienisch den Prozeß der Erhaltung biologisch Minderwertiger darstellen, nachhaltig unterstützte. Es muß einleuchten, daß die Massen, für die die einheimische Anbaufläche wegen zu geringen Ausmaßes keine Nahrung hervorbringen kann, nur durch die einzig mögliche Wirtschaft, nämlich die kapitalistische, durch Erzeugung von Exportgütern ihr rein biologisches Dasein verdankten. Beweis: Die Zerstörung der individualistisch-kapitalistischen Methoden und Ersetzung durch sozialistisch-kollektivistische hat in Rußland den materiellen und physischen Tod von Millionen Proletariern zur Folge. Der Klassenkampf stellt daher sich zum Schluß als der von den marxistischen Doktrinären organisierte Selbstmord des Proletariats heraus.

Im übrigen sind die Massen für das marxistische Programm, das sie gar nie verstehen werden, nicht einmal zu haben, sie folgen ihren Führern nur deshalb, weil sie ihnen die Erfüllung des Wunsches, den eigentlich jeder Mensch hat, bei möglichst geringer Arbeitsleistung ebensoviel zu verdienen, wie bei höchster, in Aussicht stellen. Otto Bauer warf den Genossen in einer Versammlung vor, daß sie den Sozialismus nur als eine „Lohnerhöhungsmaschine" betrachten, und ein anderer ihrer schriftgelehrten Theoretiker Max Adler beschwört sie mit folgenden Worten:

„Nach dem Umsturz sind große Massen durch das Elend und durch die Empörung über die Kriegsvergewaltigung aufgerüttelter Menschen zu den Reihen des Sozialismus gestoßen, die eigentlich nur durch ihre Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen, aber durch keinerlei sozialistische Erkenntnis oder auch nur Empfindung mit dem Sozialismus zusammenhingen. Sie verwechselten Radikalismus mit Revolution und das individuelle Interesse, ihrer Not womöglich sofort Abhilfe zu schaffen, mit dem auf Befreiung des Proletariats gerichteten Klasseninteresse. So kam jene geistige Situation zustande, in der sich heute der Sozialismus befindet und in welcher er eine schwere Krise durchmacht: daß er nämlich für einen beträchtlichen Teil des Proletariats seine revolutionäre Bedeutung verloren hat. Und davon muß noch etwas mehr gesprochen werden, weil dieselbe Gesinnung, welche den Sozialismus um seinen eigentlichen Sinn bringen muß und dadurch den ganzen Klassenkampf des Proletariats in einen krisenhaften Zustand gebracht hat, auch die sozialistische Erziehungsarbeit in gleicher Weise bedroht und unmöglich machen muß.

Überall dort nämlich, wo das Interesse der augenblicklichen Verbesserung der Lebensverhältnisse zum führenden und entscheidenden Gesichtspunkt für den Proletarier geworden ist, hat der Geist des Sozialismus keine Stätte mehr. Gewiß muß das Proletariat für die Verbesserung seiner Lebensbedingungen unablässig kämpfen, und diese Voraussetzung bildet ja sogar einen Teil des Parteiprogramms. Denn nur durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch Erhöhung der Löhne, durch Ausbau der Gewerkschaften und der sozialpolitischen Einrichtungen kann es sich kampffähig machen und seine Kampffähigkeit steigern. Aber es ist ganz falsch, zu meinen, daß dieser Kampf für bessere Lebensbedingungen, dieser Kampf gegen die schrankenlose ökonomische Ausbeutung schon Sozialismus ist und daß dies der ganze Inhalt des proletarischen Klasseninteresses sei. Im Gegenteil, ein Proletarier, der nur diesen Standpunkt seiner individu-

ellen Lebensverbesserung hat, der unter Klassenkampf nur versteht, möglichst viel für sich an Lohngewinn und Arbeitszeitverkürzung herauszuschlagen, der vertritt immer nur egoistische und nicht solidarische Interessen, auch wenn er dies natürlich nur im Verein mit seinen Klassengenossen tun kann. Und ein solcher Standpunkt ist auch, so sehr er mit Generalstreik und Gewalt aller Art drohen mag, so oft er auch „auf die Straße steigen" will, kurz, so „radikal" er sich dabei gebärdet, doch ganz und gar nicht revolutionär, ja er kann sogar sehr reaktionär sein. Das bloße Lohninteresse macht den Standpunkt des Arbeiters um kein Haar besser als das Ausbeutungsinteresse des Unternehmers. Könnte er so wie dieser, so möchte er ihn ebenso ausbeuten, als es umgekehrt geschieht. Das wahre revolutionäre Klasseninteresse will aber nicht die Ausbeutung bloß einschrän- oder gar verkehren, sondern überhaupt abschaffen. Es will nicht die Bedingungen der Lohnarbeit bloß verbessern, sondern alle Lohnarbeit unmöglich machen. Der Standpunkt, der bloß vom Lohninteresse ausgeht, ist im Grunde gar kein proletarischer, sondern ein konservativer Standpunkt. Er sieht nicht, daß der Sozialist nicht bloß will, daß es dem Arbeiter in der kapitalistischen Gesellschaft besser gehe, sondern daß es überhaupt keine kapitalistische Gesellschaft mehr gebe. Der bloße Lohnverbesserungsstandpunkt hält die bürgerliche Gesellschaft aufrecht, erst der Standpunkt, für den alle Verbesserung der Arbeitsbedingungen nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck der Kampffähigkeit des Proletariats sind, erzeugt den Willen zur Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft, erzeugt die sozialistische Gesinnung. Der bloße Lohnstandpunkt ist überhaupt kein Klasseninteresse, er ist ein Berufsinteresse, ein Brancheninteresse, eine Zünftlergesinnung: sein Ideal ist ein recht und schlechtes Einkommen in der bürgerlichen Welt. Aber das wirkliche proletarische Klasseninteresse will von dieser bürgerlichen Welt, die für das Proletariat immer nur eine kümmerliche sein wird, gleichsam eine Hintertreppenwelt, eine zweite Garnitur, nichts wissen. Es verlangt nach der

Befreiung der Klasse des Proletariats, nicht nach seiner Stabilisierung in der XI. Rangklasse der Bourgeoisie, es will die freie Menschlichkeit aller, nicht die Klassenordnung auch in der Kultur — kurz, es verlangt die Beseitigung der Klassen, den Sturz der bürgerlichen Gesellschaft und die Errichtung einer neuen Gesellschaft auf dem Boden der kommunistischen Wirtschaftsordnung. Das erst ist Sozialismus, und wo nicht dieser Gedanke einer neuen Ordnung der Dinge den ganzen Menschen beherrscht, wo nicht ein Proletarier in allem seinem Denken und Fühlen durchdrungen ist von dem Bewußtsein, der Kämpfer für eine neue Gesellschaft zu sein, da ist auch kein Atom revolutionären Klassenkampfes vorhanden, da lebt keine Spur sozialistischen Geistes in ihm.

[Max Adler.]

Wir sehen aus diesen Worten des Sozialistenführers, dessen idealer Gesinnung wir die Achtung nicht versagen, daß er die Seele des Proletariers ganz richtig erkannt hat, wir staunen nur über die Naivität seines Glaubens, daß durch irgendeine Erziehung oder Gewalt an dieser Gesinnung jemals etwas zu ändern sei. Die Masse begeistert sich nur soweit für das sozialistische Programm, als es dem rein egoistischen Interesse des einzelnen entspringt; die Rosinen nehmen sie, den Teig werden sie ablehnen. Zu diesen Rosinen gehört z. B. der Achtstundentag.

„Der Achtstundentag hat nur dann seine Berechtigung, wenn in ihm die gleiche Arbeitsleistung erzielt wird wie im zehnstündigen Arbeitstag. Ohne das bedeutet er eine furchtbare Herabdrückung der Lebenshaltung des ganzen Volkes. Der schlimmste Ausbeuter ist heute der Arbeiter, Angestellte oder Beamte, der nicht seine volle Arbeitskraft einsetzt. Er lebt auf Kosten derer, die wirklich arbeiten, ist ein Schmarotzer, der an ihrer Lebenskraft zehrt.

Einsichtige Sozialdemokraten — Kaliski, Max Cohen, Calwer, Schippel, Parphus-Helphand und andere mehr — sind längst zur Einsicht gekommen, daß wir in

unserer, durch den verlorenen Krieg und die Revolution herbeigeführten verzweifelten Lage wenigstens für die nächsten Jahre mit dem Achtstundentag nicht auskommen. Aber auf dem Leipziger Gewerkschaftskongreß halten der Herr Reichswirtschaftsminister Schmidt und der preußische Handelsminister Siering begeisterte Reden für ihn." [Gothein.]

Diese weniger einsichtigen, wie auch die österreichischen, halten daran fest, da er für sie eine Errungenschaft der Revolution bedeutet; nur werden ihre verblendeten Anhänger von dieser „Errungenschaft" sehr wenig haben, wenn sie zum Schluß dafür denselben Preis wie ihre russischen Genossen zahlen müssen.

Als die Sozialdemokratie den achtstündigen Arbeitstag forderte, erklärte sie stets, damit würde kein Rückgang der Arbeitsleistung eintreten. In acht Stunden werde deren Maximum erreicht. Jede längere Arbeitszeit räche sich nach kurzer Zeit in dem Rückgang der Leistung wie in der Verkürzung des Lebens, beziehungsweise der Arbeitsfähigkeit des Arbeiters.

Es ist nun gerade das Gegenteil dieser Behauptung eingetreten, die Arbeitsleistung und damit die Produktion ist enorm unter dem Regime des Achtstundentags zurückgegangen und es stehen entsprechend weniger Waren als Austauschgüter in den betreffenden Ländern zur Verfügung.

„Unserer Arbeiterschaft ist noch nicht die Binsenwahrheit klar geworden, daß Ware letzten Endes immer nur mit Ware gekauft werden kann und das Geld dabei bloß eine Vermittlerrolle spielt; daß das Geld immer mehr entwertet wird, je weniger Waren hergestellt werden, daß der Mensch sich nicht mit Geld sättigen, kleiden, einrichten kann, sondern nur mit Waren, daß die Lebenshaltung eines Volkes in dem Maße sinken muß, als weniger Waren produziert werden. Die Welt leidet keineswegs an einer Überproduktion, sondern an einer furchtbaren Unterkonsumtion. Sie ist zu arm geworden, um die hohen Preise der Waren anzulegen. Deshalb sehen wir die größte Ar-

beitslosigkeit überall dort, wo die Warenpreise am höchsten sind — in Amerika, England, Holland, Schweiz usw. Und sie sind so hoch, weil zu wenig produziert, weil der Zwischenhandel am stark verringerten Umsatz so viel verdienen will oder wegen Erhöhung seiner Spesen so viel verdienen muß, daß er seine Lebenshaltung bestreiten kann, ohne sie erheblich einzuschränken. Wenn die Ware mit einem Bruchteil der Arbeitsaufwendung produziert und in den Konsum gebracht würde, so würde der letztere sich heben. Dazu ist aber notwendig, daß der Arbeiter mehr schafft, daß seine Arbeit produktiver wird. Unproduktiv ist alle Arbeit, insoweit dazu mehr Arbeitskräfte verwendet werden, als unbedingt nötig sind. Produktiv arbeiten heißt, mit dem Mindestmaß von menschlichen und maschinellen Arbeitskräften bei sparsamster Stoffverwendung das Höchstmaß von Ware herstellen. Deshalb ist auch die Kurzarbeit eine Verschwendung, denn sie steigert, auf das Arbeitsprodukt berechnet, alle General- und Nebenkosten. Deshalb ist die Lehre: solange es noch Arbeitslose gibt, wenig zu arbeiten, um denen die Arbeit nicht wegzunehmen, eine gefährliche Irrlehre. Um den Konsum und damit die Lebenshaltung zu heben, gilt es eben, so billig und so viel als möglich zu arbeiten.

In allen am Kriege beteiligt gewesenen Ländern ist ohnehin die Zahl der produktive Arbeit Schaffenden unsagbar zurückgegangen, das Mißverhältnis zwischen ihnen und den Nurverbrauchenden ungemein vergrößert worden. Um auch nur Dreiviertel der Lebenshaltung der Vorkriegszeit zu erreichen, müßte wesentlich mehr als früher gearbeitet werden. Statt dessen wird in wichtigsten Produktionszweigen, wie Verkehr und Bergbau, noch nicht die Hälfte des früheren geleistet. Damit zehren wir aber unser Vermögen auf, müssen weiter verarmen, bis die Katastrophe kommt." [Gothein.]

Die schematische Forderung auch nach dem Achtstundentag für den landwirtschaftlichen Arbeiter, sabotiert direkt die Gesamternährung eines Volkes und ist deshalb absurd, weil sich die Arbeitszeit nach den Witterungsverhältnissen richtet und die

Sozialdemokratie „wenig“ Einfluß auf den Himmel hat. Der intransigente Standpunkt der Sozialdemokratie gerade in den ärmsten Ländern, läßt sich mit dem einer Schiffsmannschaft vergleichen, die auf hoher See, nachdem das Schiff schwer leck geworden, erklärt, sie würden das Schiff nur unter der Bedingung retten, daß sie nicht mehr als acht Stunden an den Pumpen arbeiten müßten, der Vergleich hinkt nur deshalb, weil eine Schiffsmannschaft in dieser Situation nicht so hirnverbrannt wäre. Der normale Zustand des Menschen ist der, daß er sich Nahrung und Kleidung durch harte Arbeit zu verschaffen vermag. Leicht zu verdienen ist der abnorme Zustand. Die Auffassung der Arbeit, zunehmendes Behagen mit verringerter Produktion zu erreichen, führt zur Vernichtung aller Klassen. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ war schon in der Bibel eine alte Erfahrungsweisheit und ist es heute noch.

Zu den weiteren „Errungenschaften“ der Revolution gehören die von den sozialistischen Gewerkschaften erzwungenen „Kollektivverträge“. Durch diese werden am meisten die hochqualifizierten Arbeiter geschädigt, weil der Minderbefähigte unabhängig von der Qualität seiner Arbeit einen Minimallohn auf Kosten des guten und erfahrenen Arbeiters erhält und so dessen Klasseninteressen mit dem Privatinteresse des Untüchtigen und Arbeitsscheuen gezwungenermaßen identifiziert werden. Beim Kollektivvertrag zieht die mindere Leistung die höhere herunter; die Akkordarbeit ist daher in jeder Beziehung für Arbeitgeber und Arbeitnehmer besser als die kollektive Lohngleichmacherei. Man braucht kein Seher zu sein, um auch die kommende natürliche Reaktion dagegen mit Sicherheit vorauszusagen, auch in Rußland ist man längst wieder zur Akkordarbeit zurückgekehrt.

Was nun die Internationalität der Sozialdemokraten anbetrifft, ist sie eine Farce. Es gibt zur Zeit bekanntlich $3^1/_2$ Internationale. Daß sie zusammen nicht einmal $3^1/_2$ Sowjetrubel wert sind, lehrte der Kriegsausbruch, überall gab es für den

Krieg begeisterte Sozialdemokraten. Wer las nicht die schwungvoll patriotischen Artikel im Berliner Vorwärts oder der österreichischen Arbeiterzeitung? Trotz des Zensurzwangs wäre weniger besser gewesen.

Und gebärdet sich nicht heute die österreichische Sozialdemokratie deutschnationaler als die deutsche Volkspartei und machtpolitischer als die österreichische Bourgeoisie, die leichten Herzens die österreichische Wehrmacht fahren ließe.

Der Internationalität der Sozialdemokratie stehen eben auch die Kollektivgefühle, die das Temperament der verschiedenen Völker beherrschen, entgegen, ohne daß diese gerade extrem chauvinistische sein müssen. So sagt Le Bon:

„Die Versuche der Sozialisten auf großen Kongressen Vertreter der Arbeiterbevölkerung aller Länder zu vereinigen, sind stets in heftige Streitigkeiten ausgelaufen. Ein Angehöriger der lateinischen Völker, so revolutionär oder konservativ sie auch gedacht werden, wird zur Erfüllung seiner Forderungen sich stets an den Staat wenden. Ihre Masse ist stets zentralistisch und auch mehr oder minder cäsarisch. Der Engländer und der Amerikaner hingegen weiß nichts vom Staat und appelliert nur an die private Initiative. Die Franzosen halten viel auf Gleichheit, die Engländer auf Freiheit." Es gibt daher ebensoviel Spielarten des Sozialismus als es Völker gibt, nur einen nicht: den internationalen.

Die Kapitalisten aller Länder werden sich nach dem Krieg daher viel früher einigen, als die Proletarier. Wir sehen also die Anwendung der sozialistisch-kollektivistischen Dogmen scheitern an ihrer Natur- und Kulturwidrigkeit. „Die gesellschaftliche Geschichte," sagt Ratzel, „ist ein Fortschreiten aus dem einen Zustand in den anderen." Die Hauptrichtung der Kultur, die ein Stück der Naturgeschichte der Gattung „Mensch" ist, geht in einer Linie von der Barbarei zur Zivilisation. So wie ein kontinuierlicher Zusammenhang ist zwischen den rohesten Religionen und dem Christentum, so auch zwischen den niedersten Wirtschaftsformen und den hochentwickelten der

Jetztzeit. Sie sind derzeit das letzte Glied einer Entwicklungsreihe.

Einen Teil der Kultur mit aller Macht an sich reißen wollen, den anderen verächtlich beiseite schieben, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das sozialistische Dogma ist das Aufleben einer utopisch-religiösen Idee, die so alt wie die Menschheit ist und die Eigenschaft jeder Utopie hat, nämlich die der Unerfüllbarkeit und der Unwirklichkeit, daran ändert auch nichts, wenn sie philosophisch immer wieder neu durchdacht wurde, wie es Marx getan. Der Wahn der Menschen eine Utopie auf gewaltsamen Weg verwirklichen zu können, scheitert an dem Widerstand der Naturgesetze und bringt die kulturellen Errungenschaften in Gefahr. So kann das sozialistische Dogma nichts Neues aufbauen, sondern nur das an Kulturgut zerstören, was seiner Verwirklichung im Wege steht, mit dem Effekt, die natürliche gesellschaftliche Entwicklung zu hemmen oder auf eine frühere Zivilisationsstufe zurückzustoßen.

Schließlich bestimmen ja doch die materiellen Interessen die Stellung eines jeden Individuums zur Politik und die wirtschaftliche Position eines jeden ist von dem Gedeihen aller Erwerbszweige sowie die Wohlfahrt aller bestimmt.

Die natürliche Aufgabe der Führer des Sozialismus kann nur die Vertretung der materiellen Interessen der arbeitenden Massen sein und sie vor widerrechtlicher Ausbeutung zu schützen. Die Grenzen der Möglichkeiten gibt die Natur an. Die Mission der Sozialdemokratie ist jedoch nicht, eine historisch gewordene und kausal bedingte Gesellschaftsordnung durch eine am Schreibtisch konstruierte, die jedem Naturgesetz Hohn spricht, zu ersetzen. Der Versuch, die Welt auf den Kopf stellen zu wollen, scheitert an der Untauglichkeit des Objekts.

Im ersteren Falle kann sie auf die Unterstützung der Besten aus allen Gesellschaftsschichten rechnen, im Zweiten läuft sie Gefahr, da jede actio die äquivalente reactio auslöst, nicht einmal das Mögliche und Berechtigte zu erreichen.

„Die Forderung nach angemessener Nahrung, Kleidung,

Wohnung und nach einer wenn auch bescheidenen Behaglichkeit der Existenz wird nicht mehr verschwinden. Vernünftige Auffassung wird auch jedermann das Recht zu solchem Streben mit zulässigen Mitteln einräumen müssen. Wohl gilt, sowie Hirn und Hände ihren Platz nicht tauschen können, auch in der Menschheitsentwicklung gesetzmäßig Organbildung und Differenzierung ohne Rücksicht auf das Individuum; aber so wie der kultivierte physische Körper Pflege aller seiner Teile verlangt, ist es gewiß, daß auch der soziale Organismus ohne diese nicht gedeihen kann. Wozu wäre übrigens durch die Kulturentwicklung unser altruistisches Empfinden geweckt, wenn wir den Gegensatz von Überfluß und Elend gerade jetzt sanktionieren und perennieren wollten, da die Fortschritte der äußeren Kultur, insbesondere der Hygiene, der Technik und des Verkehrs sowie die Mechanisierung der Arbeit unter Steigerung ihres Ergebnisses bei Schonung der Menschenkraft die Schaffung günstigerer allgemeiner Lebensbedingungen versprechen. Mit dieser Sachlage werden die begünstigtesten Klassen rechnen müssen, anstatt sich durch unverrückbar starres Festhalten an doch nicht mehr haltbarer Anschauung in eine gefährliche Situation zu bringen. Wer übrigens das Recht zum höchstgespannten Lebensgenuß ohne jede Leistung als Prinzip des Bürgertums hinstellt, begeht eine Fälschung, gegen welche sich gerade die Besten dieser Klasse entschieden zur Wehr setzen werden.“ [Streeruwitz.]

Indem der Sozialismus aus einer philantropisch liberalen Idee zu einer agressiv-radikalen wurde, ist er ebenso radikal geworden wie der übertriebene Chauvinismus und in seiner Auswirkung mit ihm völlig identisch, er ist nur insofern für die Kultur gefährlicher, als er seine Hand, auch wenn es nicht zugegeben wird, gegen die geistigen Kulturgüter der Menschheit erhebt.

„Alle Bestrebungen, den Sozialismus zu verwirklichen, führen nur zur Zerstörung der Kultur. Die Fabriken, die Bergwerke, die Bahnen werden stillstehen, die Städte werden ver-

öden. Die Bevölkerung der Industriegebiete wird aussterben oder abwandern. Der Bauer wird zur Selbstgenügsamkeit der geschlossenen Hauswirtschaft zurückkehren. Ohne Sondereigentum an den Produktionsmitteln, gibt es keine andere Produktion als die von der Hand in den Mund für den eignen Bedarf."
[Mises.]

Da in der zukünftigen kollektivistischen Gesellschaft nicht mehr die individuellen geistigen Begabungen bestimmen werden, wer Dichter, wer Philosoph und wer Kanalräumer werden soll, sondern dies das Amt einer Fachkommission ist, dann wird in 99 von 100 Fällen ein Goethe es zum Schriftsetzer und Bela Kun zum Staatsminister bringen.

Eine Weltanschauung des Radikalismus ist immer militaristisch befangen, sie legt den Wert auf Macht und Prestige, diese repräsentiert der Nationalismus und der marxistische Sozialismus, im Gegensatz zu der liberalen Auffassung, deren Erfolg Friede, Recht, Handel, Verkehr und wirtschaftlichen Wohlstand aller bedeutet.

„Liberalismus und Kapitalismus wenden sich an den kühlen ruhig abwägenden Verstand, sie gehen streng logisch vor, sie schalten mit Bewußtsein alles aus, was zum Gefühl spricht. Anders der Sozialismus. Er sucht durch Gefühlseindrücke zu wirken, will die logische Erwägung durch Erregung des Interesses vergewaltigen, die Stimme der Vernunft durch Erweckung niedriger Instinkte übertönen." [Mises.]

Daher werden alle Versuche, die naturwidrigen Ideen des Marxismus mit oder ohne Gewalt verwirklichen zu wollen, die Kultur der Menschen nicht steigern, sondern viel eher sie zu ihrem Ausgangspunkt zurückzuführen —, nämlich zum Neandertaler oder gar zum Gorilla!

SCHLUSSWORT ALS VORREDE

Wir sind am Schlusse unserer Ausführungen; sie sind nicht aus dem Bestreben, gehässig oder originell zu sein, entstanden, sondern aus dem wissenschaftlichen Drang nach Erkenntnis der Wahrheit, um die Dinge hüllenlos und objektiv zu zeigen, wie sie sind.

Der Haß, der die Menschen gegeneinander erfüllt, ist keine Naturnotwendigkeit, in welcher Verkleidung er auch in das Leben der Völker eingeführt wird. Wenn Indianer-Stämme, wie die Irokesen, das Kriegsbeil begraben und sich zu gemeinsamer Wohlfahrt verbinden konnten, warum sollten das die zivilisierten Völker Europas und Asiens nicht auch tun können?

Die Not des Kriegs und noch mehr des Friedens zeigt wie der Mensch auf den Menschen angewiesen ist, der schwächere auf den stärkeren und daß weiterer Krieg und blutiger Streit in seinen Folgen zum Untergang aller führen muß, um so mehr als die Völker Europas in biologischem Rückgang schon durch die schwächenden Einflüsse der Kultur begriffen sind, den Krieg und Nachkriegszeit nur verstärkten.

Alle Völker aber haben den Willen noch zum Leben! Jene, die die unwissenden Massen führen, und die ihre Mission nicht nur als die Stätte zur Befriedigung ihres Machtgefühls, ihrer Eitelkeiten und ihres Eigennutzes betrachten, mögen aus unserer Darstellung der Dinge, die eine Erkenntnis nehmen, welchen Weg die natürliche Bahn der Kultur vorgezeichnet

hat, sie läßt sich, außer man zerstört sie, von ihr nicht abbringen. Vernichtet man sie aber, so kann der Mensch wieder dort anfangen, wo er als Anthropoider, als Affe, aufgehört hat.

Sollte sich unter den künftigen Führern der Menschheit nur einer finden, der mit seiner Persönlichkeit die Massen zwingt, ihm auf jener Bahn zu folgen, so ist dieses Buch nicht vergeblich geschrieben worden.

LITERATUR-VERZEICHNIS

Adler, Max, Sozialismus und Erziehung in der Sozialdemokratie. Wien 1922 Oktober.

Ammon, O., Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. 3. A. Jena 1900.

Bauer, Jul., Vorlesungen über allgemeine Konstitutions- und Vererbungslehre. Bln. 1922.

Baur, E., Fischer, E. und Lenz, F., Menschliche Erblichkeitslehre. München 1921.

Bismarck, O., Gedanken und Erinnerungen. 3 Bde. Stuttg. 1921.

Boas, Frz., Rasse und Kultur. Lpz. 1922.

Buschan, G., Illustr. Völkerkunde. Sttg. 1922.

Christensen, A., Politik und Massenmoral. Lpz. 1912.

Delbrück, H., Ludendorffs Selbstporträt. Bln. 1922.

Detzner, H., Vier Jahre unter Kannibalen. Bln 1921.

Eastbrock, A. H., The Jukes in 1915. Washington 1916.

Franckenberg, Prof. D., Geisteskranke in der Revolution. Vortrag. Stettin 1921.

Friedrich, A., Einführung in die Wirtschaftsgeographie. Lpz. 1911.

Frizzi, B., Anthropologie, Lpz. 1921.

Frobenius, L., Der schwarze Dekameron. Bln. 1910.

Galton, Fr., Genie und Vererbung. Dts. v. Neurath. Lpz. 1910.

Gothein, G., Die wirtschaftliche Not in Deutschland. Neue Freie Presse. 31/7. 1922. Wien.

— Der Achtstundentag in Deutschland. 9. 2. 1922.

Haddon, A. C., The wanderings of peoples. London o. J.

Haycraft, John. B., Natürliche Auslese und Rassenverbesserung. Dts. v. H. Kurella. Lpz. 1895.

Koppers, W., Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens im Leben der neueren Völkerkunde. M.-Gladbach 1921.

Le Bon, G., Psychologie der Massen. Dts. v. Eisler. Lpz. 1908.
Levy-Bruhl, L., Das Denken der Naturvölker. Dts. v. Dr. W. Jerusalem. Wien 1921.
Ludendorff, E., Meine Kriegserinnerungen. Bln. 1920.
Luschan, Fel. v., Völker, Sprachen und Rassen. Bln. 1922.
Manifest, Das kommunistische m. d. Vorreden von K. Marx und F. Engels. Lpz. 1922.
Mises, L., Die Gemeinwirtschaft. Jena 1922.
Montgelas, Graf, Die Politik Bismarcks. N. F. P. v. 20/8. 22. Wien.
Piorkowski, C., Beitr. z. psychol. Methodologie der wissensch. Berufsberatung. Lpz. 1915.
Poeschel, Hans, Bwana Hakimu. Lpz. 1922.
Ratzel, Fr., Anthropogeographie. 2 Bde. Sttg. 1891.
— Völkerkunde. 1. Bd. Lpz, 1894.
Schallmeyer, Wilh., Vererbung und Auslese im Leben der Völker. Jena 1903.
Schmidt, W., Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen. Stuttg. o. J.
Schurtz, H., Urgeschichte der Kultur. Lpz. 1900.
Sommer, G., Geistige Veranlagung und Vererbung. Lpz. 1916.
Stern, C. W., Über Kulturverwandtschaft in den Beschneidungsriten Diss. Wien 1920.
Stratz, H. C., Was sind Juden. Wien 1903.
Streeruwitz, E., Luxus. N. F. P. 28/4. Wien 1922.
Tarde, G., L'opinion et la foule. Paris o. D.
Theilhaber, Fel., Der Untergang der deutschen Juden. München 1911.
Tylor, E. B., Die Anfänge der Kultur. Dts. v. J. W. Spengel und F. Poske. 2 Bde. Lpz. 1873.
Waitz, Th., Anthropologie der Naturvölker. Lpz. 1877.
Weber-Baldamus, Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte I. Altertum. 23. Aufl. herg. v. Dr. E. Schwalbe. Lpz. 1921.
Weule, K., Leitf. d. Völkerkunde. Lpz. 1912.
— Vom Kerbstock z. Alphabet. Stuttg. 1912.
Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten. Lpz. 1922.
— Kronprinz v. Preußen, Erinnerungen. Sttg. 1922.

